

DAS KOSTENLOSE ABENTEUER UND BUSHCRAFT ONLINE MAGAZIN

# BUSHCRAFT COWBOY

Der Hochsitz im Wald  
Flüsse richtig lesen

Die Hobos in Amerika

Leder, Canvas oder High Tech

Als das Auto noch Abenteuer versprach

Ausrüstung:  
Damenstrumpfhosen  
Microfasertücher

Taktik:  
Violence of Action

*Events - Seminare - Vorträge*

## **Inhaltsverzeichnis**

|                                          |          |
|------------------------------------------|----------|
| Der Hochsitz im Wald                     | Seite 4  |
| Flüsse richtig lesen                     | Seite 6  |
| Die Hobos Amerikas                       | Seite 20 |
| Als das Auto noch Abenteuer versprach    | Seite 26 |
| Leder, Canvas, High Tec                  | Seite 31 |
| Damenstrumpfhose, Nylons im Survivalpack | Seite 35 |
| Microfasertücher                         | Seite 39 |
| Violence of Action                       | Seite 40 |
| Basis Schusswaffenausbildung für Frauen  | Seite 45 |

## **Impressum:**

**Bushcraft Cowboy** - kostenloses Online Magazin

Thorsten „Tex“ Kunkel

Erikaweg 5a

29683 Oerbke

Bilder, Fotos: Lizenziert durch Creative  
E-Mail: [info@western-cowboys.de](mailto:info@western-cowboys.de)

Commons. 123rf. Pixabay. Freepik. T. Kunkel. KI



## Editorial

Es gibt viele Möglichkeiten, ein Magazin über Bushcraft und Abenteuer zu beginnen. Man könnte über Ausrüstung sprechen, über Survivaltechniken, über Reisen oder über die Frage, was wir eigentlich brauchen, wenn wir draußen unterwegs sind. Ich möchte diese Ausgabe lieber mit einem Gedanken beginnen, der sich durch viele der Beiträge zieht: Draußen zählt nicht zuerst, was wir besitzen. Es zählt, was wir erkennen, verstehen und mit dem Vorhandenen anfangen können.

Ein Hochsitz im Wald kann in einer akuten Notlage Schutz bieten, aber eben nicht unter allen Bedingungen. Ein Fluss erzählt uns durch seine Strömung, seine Wellen, Felsen und Kehrwasser, was vor uns liegt. Wer diese Sprache versteht, weiß nicht nur, wo er fahren kann, sondern auch, wann er besser aussteigt und eine gefährliche Stelle umträgt. Die Portage ist dabei vielleicht eines der schönsten Beispiele dafür, dass Können nicht bedeutet, jedes Hindernis überwinden zu müssen. Manchmal bedeutet Können, rechtzeitig Nein zu sagen.

Auch der Blick zurück gehört für mich zu Bushcraft Cowboy. Die Geschichte der amerikanischen Hobos zeigt Menschen, die mit erstaunlich wenig Besitz unterwegs waren und sich trotzdem über große Entfernungen bewegen konnten. Nicht, weil sie über perfekte Ausrüstung verfügten, sondern weil sie improvisieren, sich anpassen und mit dem auskommen mussten, was ihnen zur Verfügung stand. Ähnlich faszinierend ist die Geschichte der frühen Motor Camper. Als das Auto noch nicht einfach ein komfortables Transportmittel war, sondern selbst Teil des Abenteuers wurde, bedeutete eine Reise noch etwas anderes. Landkarten, Werkzeug, Zelt, Kochgeschirr und ein gewisses Maß an Selbstständigkeit gehörten selbstverständlich dazu. Die heutige AOMC-Szene bewahrt etwas von diesem Geist und macht daraus einen Lifestyle, bei dem Fahrzeug, Kleidung, Ausrüstung und die Freude am Unterwegssein zusammengehören.

Damit sind wir bei einem Thema, das sich durch diese Ausgabe ebenfalls zieht: der Frage, was gute Ausrüstung eigentlich ausmacht. Leder, Canvas oder High Tech? Die Antwort ist nicht so einfach, wie es die Produktwelt gerne vermittelt. Ein modernes Material kann leichter, wasserdichter und technisch überlegen sein. Leder und Canvas bringen dafür andere Eigenschaften mit: Robustheit, Reparierbarkeit, Langlebigkeit und eine besondere Beziehung zum Gegenstand. Für mich darf Ausrüstung Gebrauchsspuren bekommen. Sie darf älter werden. Sie darf eine Geschichte erzählen. Entscheidend ist nicht, welches Material gewinnt, sondern ob wir seine Stärken und Grenzen kennen.

Und manchmal findet sich gutes Survivalmaterial genau dort, wo man es zunächst nicht vermutet. Eine Damenstrumpfhose gehört wahrscheinlich nicht zu den Gegenständen, die man bei einer klassischen Survival-Packliste ganz oben erwartet. Trotzdem kann sie wärmen, als improvisierter Filter dienen, Dinge fixieren, als Insektenschutz eingesetzt werden oder bei kleinen Reparaturen helfen. Ein Microfasertuch wirkt noch unspektakulärer. Und doch kann es Handtuch, Reinigungstuch, Wischtuch, Optiktuch, Unterlage oder Hilfe beim Aufnehmen von Wasser sein. Beide Beispiele folgen demselben Gedanken: Nicht nur fragen, wofür ein Gegenstand gemacht wurde. Fragen, was man mit ihm machen kann.

Den Abschluss bildet mit „Violence of Action“ ein Thema aus einem völlig anderen Bereich. Auch hier geht es letztlich um die Fähigkeit, eine Lage richtig zu beurteilen und eine Entscheidung zu treffen. Im Sicherheitsbereich kann entschlossenes Handeln notwendig werden. Es darf aber niemals mit Aggression oder Aktionismus verwechselt werden. Die eigentliche Professionalität liegt in der Kontrolle: zu wissen, wann Handeln erforderlich ist, wann es beendet werden muss und welche Verantwortung danach bleibt.

Vielleicht ist genau das der rote Faden dieser ersten Ausgabe von Bushcraft Cowboy. Es geht nicht darum, möglichst hart, möglichst technisch oder möglichst gut ausgerüstet zu sein. Es geht darum, draußen aufmerksam zu sein, Zusammenhänge zu verstehen, Entscheidungen treffen zu können und mit dem auszukommen, was gerade zur Verfügung steht.

Bushcraft Cowboy soll dabei kein Lehrbuch und schon gar kein Katalog für Ausrüstung werden. Es soll ein Magazin für Menschen sein, die hinausgehen wollen. Menschen, die neugierig sind, die alte Wege interessant finden, neue Dinge ausprobieren und vielleicht manchmal bewusst einen anderen Weg wählen.

Denn Abenteuer beginnt nicht unbedingt dort, wo die Welt gefährlich wird. Manchmal beginnt es schon dort, wo wir den bekannten Weg verlassen und anfangen, genauer hinzusehen.

**Thorsten „Tex“ Kunkel**

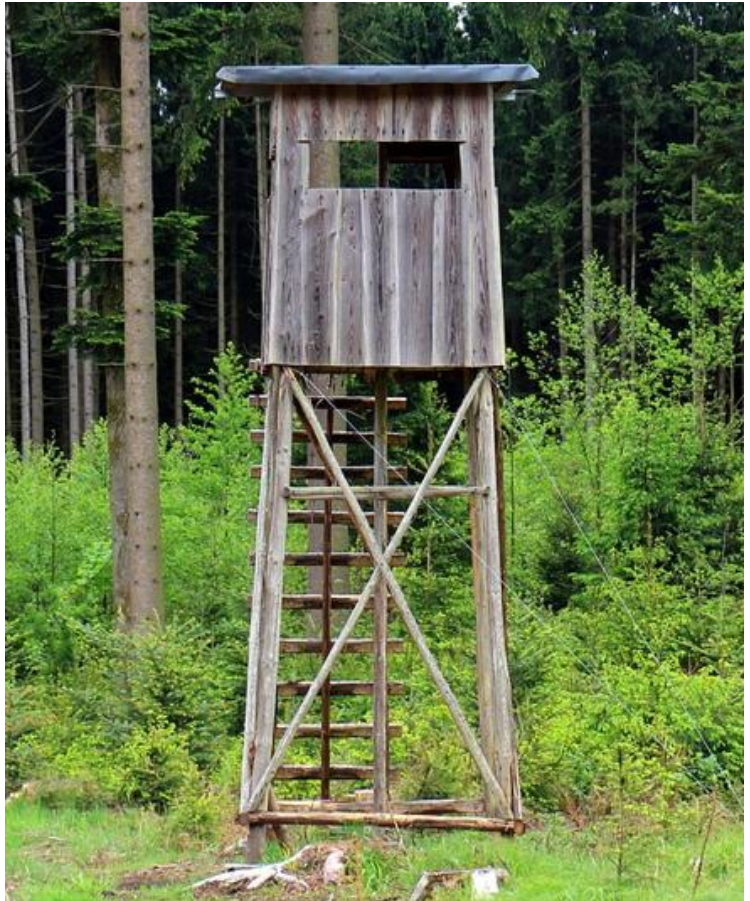
# Der Hochsitz im Wald

Rechtlich gesehen ist ein Hochsitz Privateigentum, aber nehmen wir einmal an, wir werden von einem heftigen Unwetter überrascht. In der Situation ist es nicht möglich, den Wald schnell zu verlassen. Es bleibt auch keine Zeit, einen provisorischen Unterschlupf zu bauen. Ein Hochsitz, wenn er stabil gebaut ist, könnte uns als Rettung dienen.

Der Gedanke liegt nahe: erhöht, überdacht, oft mit einer festen Kanzel versehen – auf den ersten Blick wirkt ein Hochsitz wie ein fertiger Unterschlupf, den jemand freundlicherweise für uns aufgestellt hat. Und tatsächlich kann er in einer echten Notlage genau das sein. Aber bevor man im nächsten Sturm zielstrebig auf die nächste Leiter zusteuert, lohnt sich ein nüchterner Blick auf das, was so ein Ding wirklich ist – und was es nicht ist.

## Was für den Hochsitz spricht

Bei Starkregen ist der Boden im Wald oft das größere Problem als der Regen selbst. Senken laufen voll, Wege werden zu Bächen, und wer am Boden kauert, sitzt irgendwann im Wasser. Ein paar Meter Höhe lösen dieses Problem sofort. Dazu kommt die Kanzel selbst: geschlossene Modelle halten Wind und Regen zu einem großen Teil ab, bieten eine Sitzfläche über dem Boden und manchmal sogar eine Tür, die sich schließen lässt.



Für jemanden, der klatschnass und ausgekühlt ist, kann das den Unterschied machen.

Auch gegenüber Wildtieren gibt so ein paar Meter Abstand ein beruhigenderes Gefühl, auch wenn das in den meisten Regionen Deutschlands selten das eigentliche Problem ist.

## Was dagegen spricht

Der Hochsitz ist die höchste Struktur weit und breit – und bei Gewitter ist genau das der entscheidende Nachteil. Ein freistehendes Holzgerüst mit Leiter zieht Blitze eher an, als dass es vor ihnen schützt. Wer bei Blitzschlag oben in der Kanzel sitzt, sitzt im schlimmsten Fall auf dem höchsten Punkt der Umgebung. Gerade bei Sommergewittern, die oft mit Starkregen einhergehen, ist das kein theoretisches Risiko, sondern der Hauptgrund, warum ein Hochsitz eben kein sicherer Unterschlupf im klassischen Sinn ist.

Zustand und Baujahr sind das zweite Problem. Viele Hochsitze stehen seit Jahren draußen, Holz verwittert, Verbindungen lockern sich, manche Leitern sind morsch, ohne dass man es von unten sieht. Wer im Dunkeln oder im Sturm hastig hochklettert, kann das kaum beurteilen. Ein instabiler Hochsitz im Wind ist gefährlicher als gar keiner.

Und schließlich: Es ist fremdes Eigentum. Der Jagdpächter hat den Hochsitz für seine Zwecke gebaut, nicht als öffentliche Infrastruktur. Das heißt nicht, dass man in einer echten Notlage zögern sollte – Leib und Leben gehen vor. Es heißt nur, dass man mit der Sache respektvoll umgeht, wenn man sie nutzt.

## Wann es Sinn ergibt

In einer akuten Notlage – Unwetter zieht auf, kein Unterschlupf in Sicht, keine Zeit mehr – kann ein sichtbar stabiler, geschlossener Hochsitz die bessere Option sein als schutzlos im Freien zu stehen. Entscheidend ist dabei die Einschätzung vor Ort: Steht das Ding fest, wirken Holz und Verbindungen intakt, ist die Leiter sicher zu begehen? Wenn ja, und wenn kein Gewitter im Spiel ist, kann die Kanzel als Schutz vor Regen und dem vollgelaufenen Boden dienen.

Zieht dagegen ein Gewitter auf, ist der Hochsitz keine gute Wahl. Dann sucht man besser eine Senke, meidet freistehende hohe Punkte und Bäume, und geht in die Hocke, mit möglichst wenig Bodenkontakt.

## Was während der Nutzung tabu ist

Ein Feuer im Hochsitz zu entfachen geht unter keinen Umständen – Holzkonstruktion, geschlossener Raum, offene Flamme, das verträgt sich nicht. Genauso wenig verändert man etwas im Inneren: keine Bretter lösen, keine Einrichtung umbauen, nichts, was über das reine Sitzen und Abwarten hinausgeht. Angefallener Müll wird komplett wieder mitgenommen, auch wenn es nur eine leere Wasserflasche ist.

## Verschlossene Hochsitze oder Jagdhütten

Wir gehen hier weiter von echten Notfällen aus: Unwetter, starker Sturm, plötzlicher Schneefall, Situationen, in denen es keine andere Möglichkeit mehr gibt. Manchmal ist die einzige Chance auf Schutz aber eine verschlossene Hütte oder ein verschlossener Hochsitz. Wer das Schloss aufbricht, begeht damit formal eine Straftat – Hausfriedensbruch, je nach Vorgehen auch Sachbeschädigung.

Das deutsche Recht kennt für genau solche Fälle allerdings eine Rechtfertigung. Wer eine Straftat begeht, um eine Gefahr für Leben, Leib oder Freiheit abzuwenden, wird dafür nicht bestraft, sofern die Tat zur Gefahrenabwehr angemessen war, geregelt im rechtfertigenden Notstand nach § 34 StGB. Genau dieser Fall wird in der juristischen Literatur als Beispiel genannt: ein Wanderer, der bei starkem Schneefall eine leerstehende Hütte aufbricht, um nicht zu erfrieren, begeht zwar eine Straftat, ist dabei aber gerechtfertigt, weil sein Leben schwerer wiegt als das beeinträchtigte Eigentum.

Bei Eingriffen in fremde Sachen – und darum handelt es sich beim Aufbrechen eines Schlosses – ist genau genommen nicht § 34 StGB die erste Anlaufstelle, sondern eine speziellere Regel aus dem BGB. Der aggressive Notstand nach § 904 BGB erfasst den Eingriff in eine fremde Sache, von der selbst keine Gefahr ausgeht, die aber zur Gefahrenabwehr beschädigt oder benutzt wird – etwa wenn bei einem Unwetter die Tür eines fremden Hauses aufgebrochen wird, um sich in Sicherheit zu bringen. Der Hochsitz oder die Jagdhütte fallen genau in dieses Muster.

Zwei Dinge sind dabei wichtig. Erstens: Die Gefahr muss gegenwärtig und anders nicht abwendbar sein – wer noch die Möglichkeit hat, trockenen Fußes weiterzugehen oder woanders unterzukommen, kann sich nicht auf den Notstand berufen. Zweitens, und das wird oft übersehen: Die Rechtfertigung schließt zwar die Strafbarkeit aus, aber nicht automatisch die Pflicht zum Schadensersatz. Der Eigentümer der Hütte kann trotzdem verlangen, dass der entstandene Schaden – kaputtes Schloss, beschädigter Rahmen – ersetzt wird. Man handelt also straflos, aber nicht kostenlos.

Für die Praxis heißt das: Ein Schloss aufbrechen ist die letzte Option, nicht die erste. Wenn es aber wirklich um Leib und Leben geht und keine andere Möglichkeit mehr besteht, steht das Recht auf der Seite dessen, der überlebt – solange danach ehrlich mit der Sache umgegangen wird. Der Zettel mit Kontaktdaten, die Fotos vom Zustand, die Bereitschaft, für den Schaden aufzukommen: All das gilt hier erst recht, und zwar nicht als freundliche Geste, sondern als das, was am Ende auch rechtlich von einem erwartet wird.

## Danach

Vorsichtshalber lohnt es sich, vor Ort einen Zettel mit Name, Anschrift und Telefonnummer zu hinterlassen, dazu der Hinweis, dass man den Hochsitz aufgrund einer akuten Notlage genutzt hat. Wer ein funktionierendes Handy dabei hat, macht zusätzlich Fotos vom Zustand vor und nach der Nutzung – das schafft Klarheit für beide Seiten, falls später Fragen aufkommen.

Sollte trotz aller Vorsicht etwas beschädigt werden, ist es selbstverständlich, dass man für den Schaden aufkommt.

Und noch einmal der Hinweis, der eigentlich der wichtigste ist: Hochsitze wirklich nur in akuten Notfällen nutzen. Ansonsten Finger weg.

Der Hochsitz ist kein Notunterschlupf, der für uns dort steht. Aber er kann einer werden, wenn die Lage es verlangt, das Bauwerk es hergibt und kein Gewitter am Himmel steht.



"Dieses Foto" von Unbekannter Autor ist lizenziert gemäß CC BY-NC-ND

## Einen Fluss lesen. Die Sprache des Wassers verstehen

Ein Fluss ist weit mehr als fließendes Wasser. Er erzählt jedem, der genau hinsieht, was vor ihm liegt.

Geschwindigkeit, Tiefe, Hindernisse und Gefahren lassen sich oft erkennen, lange bevor man sie erreicht. Erfahrene Kanuten, Wildwasserfahrer und Raftguides verlassen sich deshalb nicht auf ihr Bauchgefühl, sondern lesen den Fluss wie eine Landkarte. Wer diese Fähigkeit beherrscht, bewegt sich sicherer, trifft bessere

Entscheidungen und entwickelt einen Blick für die Dynamik des Wassers.



Der wichtigste Bereich eines Flusses ist die Hauptströmung. Hier fließt das Wasser am schnellsten und transportiert den größten Teil der Wassermenge talwärts. Sie verläuft selten genau in der Mitte des Flusses. Oft verschiebt sie sich in Kurven oder wird durch Felsen und Inseln verändert. Man erkennt sie an einer vergleichsweise glatten Wasseroberfläche, einer höheren Fließgeschwindigkeit und daran, dass Schaum, Blätter oder kleine Äste bevorzugt in diesem Bereich treiben. Wer in die Hauptströmung gerät, wird deutlich schneller transportiert und hat weniger Zeit, auf Hindernisse zu reagieren.

Nähert sich das Wasser einer Stromschnelle, bildet sich häufig eine sogenannte Zunge. Dabei handelt es sich um einen dunkleren, ruhig wirkenden Wasserstreifen, der sich V-förmig zwischen den ersten Wellen öffnet. Dieses V zeigt immer flussabwärts und markiert in vielen Fällen den günstigsten Einstieg in eine Stromschnelle. Rechts und links davon brechen sich die Wellen häufig an Steinen oder Felsblöcken, während die Zunge einen vergleichsweise freien Durchgang bietet.

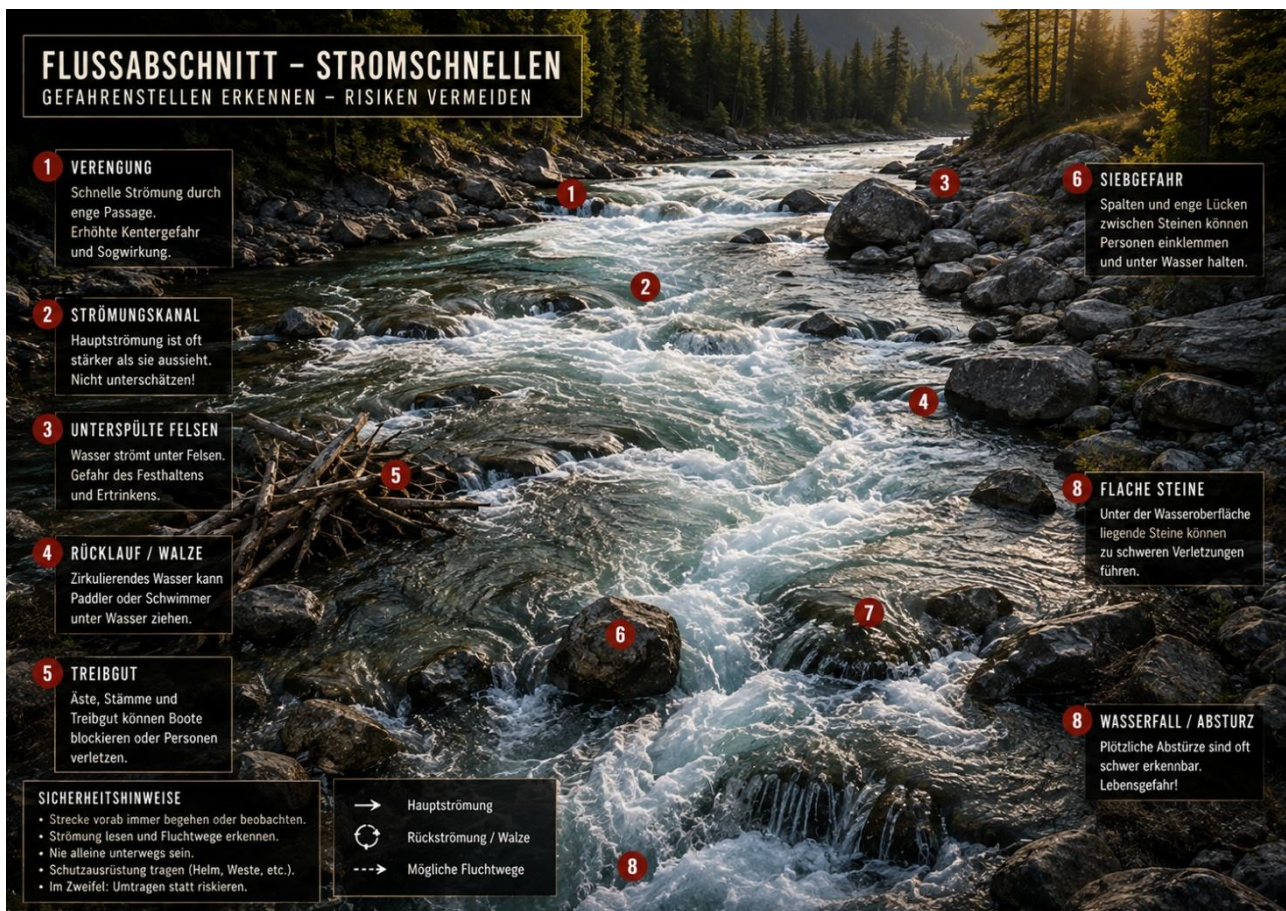
Auf die Zunge folgt oft ein Wellenzug. Mehrere stehende Wellen reihen sich hintereinander auf, während das Wasser mit hoher Geschwindigkeit darüber hinwegströmt. Kleine Wellen sind meist harmlos und sorgen lediglich für eine lebhafte Fahrt. Mit zunehmender Größe können sie jedoch ein Boot erheblich aus dem Gleichgewicht bringen oder Wasser ins Boot schlagen lassen. Entscheidend ist deshalb nicht nur die Höhe der Wellen, sondern auch ihr Abstand und ihre Regelmäßigkeit.

Große Felsen prägen das Gesicht eines Flusses. Vor ihnen staut sich das Wasser leicht auf und bildet eine glatte, leicht gewölbte Wasserfläche. Diese Erscheinung wird als Kissenwasser bezeichnet. Sie zeigt dem aufmerksamen Beobachter bereits aus einiger Entfernung an, dass sich unmittelbar darunter ein Hindernis befindet. Hinter dem Felsen verändert sich die Strömung vollständig. Dort entsteht häufig ein Kehrwasser.

Ein Kehrwasser gehört zu den wichtigsten Orientierungspunkten auf einem Fluss. Hinter einem Felsen oder einer Uferkante dreht sich das Wasser entgegen der eigentlichen Fließrichtung und bildet einen ruhigen Bereich. Für Paddler ist ein Kehrwasser ein sicherer Hafen. Hier kann man anhalten, das Boot stabilisieren, eine Route planen oder andere Boote passieren lassen. Zwischen Hauptströmung und Kehrwasser verläuft jedoch die Kehrwasserlinie. Dort treffen zwei Strömungen mit unterschiedlicher Geschwindigkeit aufeinander. Beim Überqueren dieser Linie wird ein Boot oft seitlich versetzt oder abrupt gedreht. Wer sie nicht kontrolliert anfährt, kann leicht kentern.

Nicht jede kreisende Wasserbewegung ist harmlos. Hinter kleinen Hindernissen entstehen häufig Wirbel, die ein Boot lediglich etwas drehen oder seitlich versetzen. Weitaus gefährlicher sind Walzen. Sie bilden sich unterhalb von Wehren, Felsstufen oder natürlichen Abstürzen. Das Wasser fällt zunächst nach unten und wird anschließend an der Oberfläche wieder zurückgedrückt. Dadurch entsteht ein ständig kreisender Rücklauf. Boote, Schwimmer oder Ausrüstung können in dieser rotierenden Wassermasse festgehalten werden. Besonders kräftige Walzen gelten weltweit als eine der häufigsten Todesursachen im Wildwassersport, weil eine Selbstrettung oft kaum noch möglich ist.

Eine ähnliche Gefahr geht von sogenannten Löchern aus. Dabei handelt es sich um tiefe Auskolkungen unmittelbar hinter einem Absturz oder einer Felsstufe. Die Wasseroberfläche wirkt unruhig, darunter entstehen jedoch starke Verwirbelungen, die Boote festhalten oder unter Wasser drücken können.



Zu den tückischsten Gefahren überhaupt gehören unterspülte Felsen. Von außen sehen sie oft völlig harmlos aus. Tatsächlich fließt das Wasser jedoch unter den Felsen hindurch. Gerät ein Mensch in diese Strömung, kann er unter Wasser gegen den Felsen gedrückt werden. Da die Kraft des Wassers permanent nachdrückt, bleibt häufig keine Möglichkeit, sich aus eigener Kraft zu befreien. Deshalb gilt ein unterspülter Felsen als absolute Gefahrenstelle, die immer weiträumig umfahren werden sollte.

Ebenso gefährlich sind sogenannte Siebe. Dieser Begriff beschreibt Hindernisse aus Baumstämmen, Ästen oder eng beieinanderliegenden Felsen. Das Wasser fließt problemlos hindurch, Boote und Menschen dagegen bleiben hängen. Die Strömung drückt unaufhörlich weiter gegen das Hindernis und macht eine Befreiung oft nahezu unmöglich. Nach Hochwasser entstehen solche Siebe häufig neu. Ein Fluss, der gestern noch problemlos passierbar war, kann heute lebensgefährliche Veränderungen aufweisen.

Treibholz ist deshalb niemals nur ein herumliegender Ast. Ganze Baumstämmen, Wurzelballen oder größere Ansammlungen von Holz verändern den Verlauf der Strömung erheblich. Sie bilden neue Kehrwasser, erzeugen Walzen oder verdecken gefährliche Siebe. Besonders nach starken Regenfällen oder Schneeschmelze sollte Treibgut stets mit größter Vorsicht betrachtet werden.

Auch scheinbar harmlose Felsblöcke verändern das Verhalten des Wassers. Sie teilen die Hauptströmung, beschleunigen sie an engen Stellen und erzeugen dahinter ruhige Bereiche oder kräftige Wirbel. Zwischen zwei Felsen entsteht häufig eine schmale Passage, durch die das Wasser mit hoher Geschwindigkeit gepresst wird. Diese natürliche Rinne kann die ideale Durchfahrt sein, verlangt aber präzises Steuern und eine frühzeitige Linienwahl.

Ein geübter Blick richtet sich deshalb nicht nur auf das Wasser direkt vor dem Boot, sondern weit voraus. Besonders wichtig ist die sogenannte Horizontlinie. Verschwindet die Wasseroberfläche plötzlich hinter einer geraden Kante, kündigt sich häufig ein Absturz, eine starke Stromschnelle oder sogar ein Wehr an. Da sich von oben kaum erkennen lässt, was sich dahinter befindet, gilt eine einfache Regel: Im Zweifel anlanden, zu Fuß erkunden und erst danach entscheiden, ob die Passage befahren werden kann.

Auch Flusskurven liefern wichtige Informationen. An der Außenseite einer Kurve, dem Prallhang, ist das Wasser tiefer und schneller. Hier treffen Boote häufiger auf Felsen oder unterspülte Ufer. Die Innenseite einer Kurve, der

Gleithang, ist meist flacher und weist Kies- oder Sandbänke auf. Dort verlangsamt sich die Strömung deutlich, weshalb diese Bereiche häufig zum Anlanden geeignet sind.

Flachwasser erkennt man an einer helleren Wasserfarbe oder an Steinen, die dicht unter der Oberfläche liegen. Während hier meist keine starke Strömung herrscht, steigt die Gefahr, mit dem Boot aufzusetzen oder bei einem Sturz auf Felsen zu treffen. Gerade bei niedrigem Wasserstand verändern sich diese Bereiche ständig.

Einen Fluss zu lesen bedeutet letztlich, Zusammenhänge zu erkennen. Jede Welle, jeder Felsen und jede Veränderung der Wasseroberfläche erzählt etwas über das, was unter der Oberfläche geschieht. Wer aufmerksam beobachtet, entdeckt sichere Durchfahrten, erkennt Gefahren frühzeitig und versteht, dass Wasser niemals zufällig fließt. Diese Fähigkeit entsteht nicht durch Theorie allein, sondern durch Erfahrung, Geduld und den bewussten Blick auf die kleinen Details. Genau darin liegt der Unterschied zwischen jemandem, der lediglich einen Fluss befährt, und jemandem, der ihn wirklich versteht.

## **Wie man einen Fluss liest**

Ein Fluss wirkt auf den ersten Blick chaotisch. Tatsächlich folgt das Wasser klaren physikalischen Regeln. Wer diese erkennt, kann Gefahren früh einschätzen, sichere Routen finden und Strömungen gezielt nutzen. Erfahrene Kanuten, Raftguides und Wildwasserpaddler betrachten deshalb nie nur das Wasser selbst, sondern immer das gesamte Flussbild.

### **Hauptströmung (Main Current)**

Die Hauptströmung ist der schnellste Teil des Flusses. Sie transportiert den größten Teil des Wassers und verläuft selten genau in der Flussmitte.

#### **Erkennungsmerkmale**

- glatte Wasseroberfläche
- lange, gleichmäßige Wellen
- deutlich höhere Fließgeschwindigkeit
- Schaum oder Treibgut bewegt sich bevorzugt dort

#### **Wirkung**

- hohe Geschwindigkeit
- gute Fortbewegung
- erschwert Richtungsänderungen
- transportiert Personen oder Boote schnell auf Hindernisse zu

### **Zunge (Tongue)**

Die Zunge bezeichnet den meist V-förmigen Einstieg in eine Stromschnelle.

#### **Erkennungsmerkmale**

- dunkleres, ruhiger wirkendes Wasser
- bildet ein deutliches "V"
- zeigt flussabwärts

#### **Wirkung**

- meist der sicherste Weg durch eine Stromschnelle
- führt direkt in die Hauptströmung

### **Wellenzug (Wave Train)**

Mehrere aufeinanderfolgende stehende Wellen.

#### **Erkennungsmerkmale**

- regelmäßige Wellen
- weißes Wasser
- gleichmäßiger Verlauf

### **Wirkung**

- angenehm zu befahren
- Boot wird stark bewegt
- bei großen Wellen Gefahr des Kenterns

### **Kehrwasser (Eddy)**

Bereich hinter einem Hindernis, in dem das Wasser gegen die Hauptströmung zurückfließt.

#### **Erkennungsmerkmale**

- ruhiges Wasser
- kreisende Bewegung
- deutlich erkennbare Grenze zur Hauptströmung

### **Wirkung**

- ideal zum Anhalten
- gute Stelle zum Ausruhen
- ermöglicht Richtungswechsel
- Einstieg oder Ausstieg

### **Kehrwasserlinie (Eddy Line)**

Grenze zwischen Hauptströmung und Kehrwasser.

#### **Erkennungsmerkmale**

- sichtbare Linie
- kleine Wirbel
- unterschiedliche Wasserfarben

### **Wirkung**

- Boot wird beim Überfahren seitlich versetzt
- falscher Winkel kann zum Kentern führen

### **Walze (Hydraulic)**

Entsteht unterhalb eines Absturzes oder Wehrs.

#### **Erkennungsmerkmale**

- weiß schäumendes Wasser
- Wasser scheint zurückzurollen
- kreisförmige Bewegung

### **Wirkung**

- kann Boote oder Schwimmer festhalten
- sehr hohe Ertrinkungsgefahr
- eine der gefährlichsten Stellen im Wildwasser

### **Rücklauf**

Teil einer Walze.

#### **Erkennungsmerkmale**

- Wasser fließt scheinbar flussaufwärts
- starker Schaum

**Wirkung**

- zieht Personen immer wieder zurück
- erschwert Selbstrettung erheblich

**Loch (Hole)**

Vertiefung hinter einer Stufe oder einem Felsen.

**Erkennungsmerkmale**

- dunkles Wasser
- weiße Walze davor

**Wirkung**

- starke Verwirbelung
- kann Boote festhalten

**Wirbel (Whirlpool)**

Rotierende Wasserbewegung.

**Erkennungsmerkmale**

- kreisende Oberfläche
- sichtbarer Mittelpunkt

**Wirkung**

- verändert den Kurs
- kann Boote drehen
- selten allein gefährlich, aber problematisch in Kombination mit anderen Hindernissen

**Unterspülter Felsen (Undercut)**

Felsen, unter denen Wasser hindurchströmt.

**Erkennungsmerkmale**

- dunkle Öffnung
- Wasser verschwindet unter dem Felsen
- oft kaum sichtbar

**Wirkung**

- extreme Lebensgefahr
- Personen können unter Wasser eingeklemmt werden
- kaum Möglichkeit zur Selbstrettung

**Sieb (Strainer)**

Ansammlung von Ästen, Baumstämmen oder Felsen, durch die Wasser hindurchfließt.

**Erkennungsmerkmale**

- Treibholz
- umgestürzte Bäume
- Astwerk im Wasser

**Wirkung**

- Wasser fließt hindurch
- Menschen und Boote bleiben hängen
- sehr hohe Ertrinkungsgefahr

**Treibholz (Debris)**

Natürliches Material im Fluss.

**Erkennungsmerkmale**

- Äste
- Baumstämme
- Wurzelballen

**Wirkung**

- Kollisionsgefahr
- kann verdeckte Siebe bilden

**Felsblock (Boulder)**

Große Steine im Fluss.

**Erkennungsmerkmale**

- sichtbare Felsen
- Wasser teilt sich

**Wirkung**

- bildet Kehrwasser
- erzeugt Walzen
- verändert Strömungsverlauf

**Kissenwasser (Pillow)**

Wasser staut sich an der Vorderseite eines großen Felsens.

**Erkennungsmerkmale**

- glatte Wasserfläche vor dem Felsen
- wirkt leicht aufgewölbt

**Wirkung**

- zeigt den Felsen deutlich an
- Wasser wird seitlich umgeleitet

**Zunge zwischen Felsen**

Schmale Passage zwischen Hindernissen.

**Erkennungsmerkmale**

- V-förmige Öffnung
- beschleunigte Strömung

**Wirkung**

- oft sicherste Linie
- erfordert präzise Steuerung

**Flachwasser**

Bereiche geringer Wassertiefe.

**Erkennungsmerkmale**

- Steine sichtbar
- hellere Wasserfarbe

**Wirkung**

- Aufsetzen des Bootes
- Verletzungsgefahr bei Stürzen

**Absturz (Drop)**

Plötzlicher Höhenunterschied.

**Erkennungsmerkmale**

- Wasser verschwindet hinter einer Kante
- Horizontlinie

**Wirkung**

- darunter häufig Walzen
- Gefahr schwerer Verletzungen
- Strecke vorher erkunden

**Wehr**

Künstliche Staustufe.

**Erkennungsmerkmale**

- gerade Wasserkante
- gleichmäßiger Absturz

**Wirkung**

- erzeugt oft besonders starke Walzen
- zählt zu den gefährlichsten Hindernissen auf Flüssen

**Prallhang**

Außenseite einer Flusskurve.

**Erkennungsmerkmale**

- tiefes Wasser
- hohe Fließgeschwindigkeit

**Wirkung**

- starke Strömung
- erhöhtes Kollisionsrisiko mit Felsen oder Ufer

**Gleithang**

Innenseite einer Flusskurve.

**Erkennungsmerkmale**

- flaches Wasser
- Sand- oder Kiesbänke

**Wirkung**

- langsame Strömung
- häufig gute Anlandemöglichkeit

**Horizontlinie**

Der Punkt, an dem das Wasser scheinbar verschwindet.

**Erkennungsmerkmale**

- keine Wasseroberfläche mehr sichtbar

- gerade Linie quer über den Fluss

## Wirkung

- Hinweis auf einen Absturz, eine starke Stromschnelle oder ein Wehr
- Immer anlanden und die Stelle zu Fuß erkunden, wenn die Situation nicht eindeutig ist.

Diese Begriffe bilden die Grundlage des sogenannten **River Reading**. Wer sie sicher erkennt und ihre Wirkung versteht, kann einen Fluss nicht nur befahren, sondern seine Dynamik einschätzen und Risiken deutlich besser beurteilen.

## Flüsse sind nicht gleich Flüsse. Die verschiedenen Flusstypen verstehen

Wer draußen unterwegs ist, stellt schnell fest, dass kein Fluss dem anderen gleicht. Manche schlängeln sich ruhig durch Wiesen, andere stürzen tosend durch enge Schluchten. Wieder andere verändern nach jedem Hochwasser ihren Verlauf. Für Bushcrafter, Paddler, Angler oder Wanderer ist es deshalb hilfreich, die unterschiedlichen Flusstypen zu kennen. Jeder besitzt seinen eigenen Charakter, seine eigenen Chancen und seine ganz eigenen Gefahren.

### Der Gebirgsfluss

Gebirgsflüsse gehören zu den dynamischsten Gewässern überhaupt. Sie entstehen in den Hochlagen von Gebirgen und besitzen ein starkes Gefälle. Das Wasser fließt schnell, ist meist sehr kalt und enthält viel Sauerstoff. Große Felsblöcke, Stromschnellen, Kaskaden und Wasserfälle prägen ihr Erscheinungsbild. Nach starken Regenfällen oder der Schneeschmelze können sich Wasserstand und Strömung innerhalb weniger Stunden drastisch verändern. Für Wildwasserfahrer sind Gebirgsflüsse ein ideales Revier, gleichzeitig verlangen sie viel Erfahrung und eine sorgfältige Einschätzung der Risiken.

### Der Mittelgebirgsfluss

Zwischen Hochgebirge und Tiefland liegen die Flüsse der Mittelgebirge. Sie besitzen noch immer ein spürbares Gefälle, verlaufen jedoch oft breiter und ruhiger als reine Gebirgsflüsse. Stromschnellen wechseln sich mit längeren ruhigen Abschnitten ab. Kiesbänke, kleinere Felsen und enge Kurven bestimmen häufig den Verlauf. Viele beliebte Kanutouren führen über solche Flüsse, weil sie abwechslungsreich sind und dennoch meist weniger extrem als alpinen Wildwasser.

# IN DIE STROMSCHNELLEN EINFÄHREN – WAS IST ZU BEACHTEN?

## BEOBACHTEN – ANALYSIEREN – ENTSCHEIDEN – HANDELN

**1 WEITBLICK**  
 Frühzeitig schauen! Mindestens 50–100 m vor der schnellen Passage den Fluss lesen. Wo ist die Hauptströmung? Wo liegen Hindernisse? Wie ist die Wassermenge?

**2 ZUNGE (EINSTIEG)**  
 Die Zunge ist meist der sicherste und effizienteste Einstieg in die Stromschnellen. Sie zeigt das V der Hauptströmung. Entschlossen und gerade einfahren!

**3 KEHRWASSER**  
 Ruhiges, zirkulierendes Wasser hinter Felsen oder am Ufer. Gute Stellen zum Anhalten, Orientieren und um andere vorbeizulassen.

**4 HINDERNISSE**  
 Felsen teilen die Strömung und erzeugen Walzen und Kehrwasser. Abstand halten! Unterspülte Felsen oft nicht sichtbar – im Zweifel großräumig umfahren.

**5 WELLENZÜGE**  
 Aufeinanderfolgende stehende Wellen können das Boot anheben und bremsen. Gerade anfahren, aktiv paddeln, Schlagfrequenz erhöhen!

**6 PRALLHANG**  
 Außenseite der Kurve: tief, schnell und gefährlich. Gefahr von Ansaugungen und Kollisionen. Lieber Abstand halten und innen einfahren.

**7 HAUPTSTROMUNG**  
 Hier fließt das meiste Wasser und schnell. Schaumlinien und glattes Wasser zeigen sie an. In der Hauptströmung bleiben, um nicht zurückgeworfen zu werden.

**8 RÜCKLÄUFE & WALZEN**  
 Unterhalb von Felsen oder Stufen bilden sich Walzen und Rückläufe. Sie können Boote und Personen festhalten und immer wieder zurückziehen.

**9 LOCH / VERTIEFUNG**  
 Dunkles, unruhiges Wasser kann auf tiefe Löcher hinweisen. Gefahr des Festhaltens und Kenterns!

**10 AUSFART IM BLICK**  
 Immer den Ausstieg im Auge behalten! Wo wird es ruhiger? Wo gibt es Kehrwasser zum Sammeln? Nicht in der Schnelle stehen bleiben!

**WORAUF DU ACHTEN MUSST**

- Ruhe bewahren und den Fluss lesen
- Linie wählen, bevor du einfährst
- Körper nach vorne, aktiv und bereit
- Paddelhaltung locker, aber kontrolliert
- Kommunikation im Team (Zeichen, Zurufe)
- Entscheidung treffen und committed bleiben

**SICHERHEITSAUSRÜSTUNG**

- Helm (gut sitzend)
- Schwimmweste (geprüft)
- Paddel in gutem Zustand
- Wurfack (15–20 m Leine)
- Messer
- Funktionskleidung, keine Baumwolle

**EINSCHÄTZUNG DER GEFAHR**

- **NIEDRIG:** Klare Linie, keine großen Walzen, gute Ausstiegsstellen.
- **MODERAT:** Einige Hindernisse, mittlere Wellen, Rückläufe möglich.
- **HOCH:** Starke Strömung, große Walzen, enge Passage, Siebe möglich.
- **EXTREM:** Unbekannt, Hochwasser, viele Gefahren – UMTRAGEN!

**GEFAHRENSTELLEN**

- Unterspülte Felsen
- Siebe (Äste, Stämme, Treibgut)
- Walzen und Rückläufe
- Löcher und Vertiefungen
- Prallhänge und enge Durchfahrten
- Unerwartete Flachstellen

⚠ Im Zweifel: ANLANDEN und erkunden! Kein Abenteuer ist es wert, sein Leben zu riskieren.

**LIES DEN FLUSS – RESPEKTIERE SEINE KRAFT – TRIFF KLUGE ENTSCHEIDUNGEN!**

### **Der Tieflandfluss**

Tieflandflüsse fließen langsam durch Ebenen und weite Landschaften. Das geringe Gefälle sorgt für eine deutlich niedrigere Fließgeschwindigkeit. Statt großer Felsen findet man Sandbänke, Schilf, Altarme und breite Kurven. Diese Gewässer verändern ihren Verlauf oft nur langsam und eignen sich hervorragend für längere Kanutouren, Naturbeobachtungen oder Angelreisen. Gefährlich können allerdings starker Wind, Hochwasser oder überraschend kräftige Strömungen an Engstellen werden.

### **Der mäandrierende Fluss**

Ein mäandrierender Fluss windet sich in großen Schleifen durch die Landschaft. Die Außenseite jeder Kurve wird ständig ausgewaschen, während sich auf der Innenseite Sand und Kies ablagern. Dadurch verändert der Fluss über Jahrzehnte oder Jahrhunderte seinen Verlauf immer wieder. Solche Flüsse bieten eine große Vielfalt an Lebensräumen für Tiere und Pflanzen und sind oft landschaftlich besonders reizvoll.

### **Der verzweigte Fluss**

Bei einem verzweigten Fluss teilt sich das Wasser immer wieder in mehrere Arme auf, die später erneut zusammenfließen. Zwischen den Armen entstehen Kiesinseln und Schotterflächen. Nach Hochwasser kann sich das gesamte Flussbett verändern. Eine sichere Route von heute kann morgen verschwunden sein. Solche Flüsse verlangen Aufmerksamkeit, weil sich Wassertiefe und Strömung ständig ändern.

### **Der Wildfluss**

Wildflüsse gehören zu den letzten weitgehend natürlichen Flüssen Europas. Sie werden kaum durch Wehre, Staustufen oder Uferbefestigungen beeinflusst. Der Fluss gestaltet seine Landschaft selbst. Er verlagert Kiesbänke, schafft neue Seitenarme und verändert regelmäßig seinen Verlauf. Für Naturfreunde gehören Wildflüsse zu den faszinierendsten Gewässern überhaupt, weil hier die Dynamik der Natur besonders gut sichtbar wird.

### **Der Gletscherfluss**

Gletscherflüsse entstehen aus Schmelzwasser. Ihr Wasser wirkt oft milchig grau oder türkis, weil feinstes Gesteinsstaub mitgeführt wird. Im Tagesverlauf kann der Wasserstand stark schwanken. An warmen Sommertagen steigt die Wassermenge deutlich an, während sie nachts wieder sinkt. Die Wassertemperatur bleibt selbst im Hochsommer nahe dem Gefrierpunkt. Eine Kenterung kann hier innerhalb weniger Minuten lebensgefährlich werden.

### **Der Karstfluss**

Karstflüsse verlaufen durch Kalkgebiete. Sie verschwinden teilweise vollständig im Untergrund und treten viele Kilometer später wieder an die Oberfläche. Wasserstand und Fließrichtung können sich je nach Jahreszeit stark verändern. Für Bushcrafter und Höhlenforscher gehören Karstlandschaften zu den spannendsten, aber auch unberechenbarsten Regionen.

### **Der Moorfluss**

Moorflüsse fließen langsam durch Moorlandschaften. Das Wasser ist häufig dunkelbraun gefärbt, weil Huminstoffe aus dem Moor gelöst werden. Die Strömung ist meist gering, dafür können schlammige Ufer, sumpfiger Untergrund und dichte Vegetation das Vorankommen erschweren.

### **Der Canyonfluss**

Canyonflüsse verlaufen tief eingeschnitten zwischen steilen Felswänden. Die Strömung wird häufig durch enge Passagen beschleunigt. Große Walzen, starke Rückläufe und hohe Felswände erschweren eine Rettung erheblich. Wer einen Canyon befährt, sollte ihn zuvor sorgfältig erkunden, denn ein Ausstieg ist oft erst viele Kilometer später möglich.

### **Der Deltafluss**

Kurz vor seiner Mündung teilt sich ein Fluss häufig in zahlreiche Nebenarme auf. Es entsteht ein Delta. Strömung, Gezeiten, Sandbänke und wechselnde Wasserstände machen diese Bereiche besonders abwechslungsreich. Gleichzeitig können Orientierung und Navigation deutlich schwieriger werden.

### **Der Flachlandstrom**

Große Ströme wie Rhein, Donau oder Elbe unterscheiden sich deutlich von kleineren Flüssen. Sie besitzen enorme Wassermengen, starke Hauptströmungen und werden häufig von der Schifffahrt genutzt. Berufsschiffe erzeugen Sog- und Welleneffekte, Buhnen lenken die Strömung, und selbst ruhige Abschnitte können überraschend kräftige Strömungen entwickeln. Wer solche Gewässer befährt, muss die Besonderheiten der Großschifffahrt und der Wasserstraßen kennen.

Jeder Flusstyp folgt denselben physikalischen Gesetzen, zeigt sie jedoch auf seine eigene Weise. Wer lernt, die Landschaft zu lesen, erkennt bereits anhand des Geländes, welche Strömungen, Hindernisse und Gefahren zu

erwarten sind. Genau dieses Verständnis macht aus einer Fahrt auf dem Wasser ein bewusstes Erleben der Natur und nicht nur eine Fortbewegung von A nach B.

## Wasserfälle lesen. Wenn Wasser zur größten Gefahr wird

Ein Wasserfall übt auf nahezu jeden Menschen eine besondere Faszination aus. Das Donnern des Wassers, die aufsteigende Gischt und die gewaltige Kraft, mit der sich ein Fluss seinen Weg durch die Landschaft bahnt, wirken spektakulär. Gleichzeitig gehören Wasserfälle zu den gefährlichsten Stellen eines Flusses. Viele Unfälle passieren nicht am eigentlichen Absturz, sondern in den unscheinbaren Bereichen davor oder darunter. Wer einen Wasserfall richtig lesen kann, erkennt Gefahren frühzeitig und versteht, warum erfahrene Wildwasserfahrer oft lieber einen Umweg in Kauf nehmen, als eine Passage leichtfertig zu befahren.

Nicht jeder Wasserfall sieht gleich aus. Seine Form wird von Gestein, Wasserführung und Gefälle bestimmt. Jede Bauart erzeugt eine andere Strömung und damit auch andere Risiken.

Der klassische **senkrechte Wasserfall** ist das Bild, das die meisten Menschen vor Augen haben. Das Wasser stürzt nahezu lotrecht über eine Felskante in ein darunterliegendes Becken. Je größer die Fallhöhe, desto größer ist die Energie, mit der das Wasser auftrifft. Unterhalb bildet sich häufig eine tiefe Auskolkung, auch Kolk genannt, in der das Wasser mit enormer Kraft rotiert. Direkt am Fuß entsteht fast immer eine Walze. Das Wasser schlägt auf die Oberfläche auf, taucht tief ab und wird anschließend wieder zurück in Richtung des Wasserfalls gedrückt.

### DIE VERSCHIEDENEN ARTEN VON WASSERFÄLLEN

ERKENNEN – VERSTEHEN – RESPEKTIEREN

Wasserfälle sind faszinierend, aber auch lebensgefährlich. Ihre Form bestimmt die Strömung, Rückläufe und Risiken. Eine falsche Einschätzung kann tödlich enden. Kenne die Arten, verstehe ihre Wirkung und erkenne die Gefahrenstellen, bevor du dich nährst.

|                                                                                                                                                                                                                                                                                             |                                                                                                                                                                                                                                                                                               |                                                                                                                                                                                                                                                                                                             |                                                                                                                                                                                                                                                                                            |                                                                                                                                                                                                                                                                                             |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                       |                                                                                                                                                                                                                                                                                          |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>1 SENKRECHTER FALL (VERTICAL DROP)</b><br><br>Wasser stürzt nahezu senkrecht in die Tiefe.<br>Höhe: oft > 2 m<br>Wasserverhalten: freier Fall, starke Aufprallkraft<br>Typische Merkmale: senkrechte Kante, oft tiefer Pool<br>Gefahren: Aufpralltrauma, Untertauchen, Strömung am Grund | <b>2 GESTUFTER FALL (STEP DROP)</b><br><br>Wasser fließt über mehrere Stufen oder Absätze.<br>Höhe: variabel<br>Wasserverhalten: Aufeinanderfolgende Stürze und Becken<br>Typische Merkmale: mehrere Absätze, oft unregelmäßig<br>Gefahren: Gefangensein zwischen Stufen, Rückläufe in Becken | <b>3 RUTSCHENFALL (SLIDE FALL)</b><br><br>Wasser gleitet über eine geneigte Felsfläche.<br>Höhe: variabel<br>Wasserverhalten: schnelle Beschleunigung, dünne Wasserschicht möglich<br>Typische Merkmale: glatte, geneigte Felsflächen<br>Gefahren: Beschleunigung, Aufprall am Ende, versteckte Hindernisse | <b>4 BLOCKFALL (BOULDER FALL)</b><br><br>Wasser stürzt zwischen oder über große Felsblöcke.<br>Höhe: variabel<br>Wasserverhalten: turbulente Strömung, unregelmäßiger Fall<br>Typische Merkmale: große Felsblöcke im Wasserlauf<br>Gefahren: Verblockungen, Einklemmen, starke Turbulenzen | <b>5 FÄCHERFALL (FAN FALL)</b><br><br>Wasser verteilt sich fächerförmig über eine breite Fläche.<br>Höhe: meist < 3 m<br>Wasserverhalten: breite, flache Ausbreitung<br>Typische Merkmale: breite Felswand, dünne Wasserschicht<br>Gefahren: rutschige Oberflächen, plötzliche Vertiefungen | <b>6 UNTERSÜPFTER FALL (UNDERCUT FALL)</b><br><br>Wasser stürzt über eine Kante, unter der Fels unterspült ist.<br>Höhe: variabel<br>Wasserverhalten: freier Fall mit Hohlraum unter der Kante<br>Typische Merkmale: Überhang oder Hohlraum unter der Kante<br>Gefahren: Einklemmen unter der Kante, starke Rückläufe | <b>7 KATARAKT (KATARAKT FALL)</b><br><br>Breiter, stark bewegter Fall über unregelmäßiges Gelände.<br>Höhe: variabel<br>Wasserverhalten: stark turbulent, viele Wirbel<br>Typische Merkmale: breite Felsstufen, chaotischer Verlauf<br>Gefahren: starke Walzen, unvorhersehbare Strömung |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

### GEFAHRENSTELLEN AN WASSERFÄLLEN

|                                                                                                                                                  |                                                                                                                                                                     |                                                                                                                                                                                       |                                                                                                                                                                         |                                                                                                                                                       |                                                                                                                                                         |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>A WALZE (HYDRAULIC)</b><br><br>Starke, kreisende Rückströmung am Fuß des Falls.<br>Gefahr: kann Personen unter Wasser drücken und festhalten. | <b>B RÜCKLAUF (RECIRCULATION)</b><br><br>Wasser wird unter der Oberfläche zurück zum Wasserfall gezogen.<br>Gefahr: zieht Schwimmer oder Boote zurück in die Walze. | <b>C LOCH (HOLE)</b><br><br>Tiefe Vertiefung direkt hinter dem Fall, oft mit starker Walze.<br>Gefahr: Boote und Personen können darin festgehalten und unter Wasser gedrückt werden. | <b>D UNTERSÜPTE KANTE (UNDERCUT LEDGE)</b><br><br>Hohlraum unter der Kante, Wasser stürzt frei darüber.<br>Gefahr: Einziehen unter die Kante, Einklemmen und Ertrinken. | <b>E SEITENWALZEN (EDDIES)</b><br><br>Wirbel an den Seiten des Falls oder an Felsblöcken.<br>Gefahr: können Boote seitlich versetzen oder festhalten. | <b>F VERSTOPFUNGSGEFAHR (STRANER RISK)</b><br><br>Treibgut, Äste oder Felsblöcke können sich ansammeln.<br>Gefahr: Verfangen, Einklemmen und Ertrinken. |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

### GEFAHRENSTUFEN

EINSCHÄTZUNG NACH GEFÄHRlichkeit

- 1 NIEDRIG**  
Höhe < 1 m, keine Walze, ruhiges Auslaufbecken, freie Sicht.
- 2 MODERAT**  
Höhe 1–3 m, kleinere Walzen oder Rückläufe, gute Ausstiegsmöglichkeiten.
- 3 HOCH**  
Höhe > 3 m oder starke Walzen, Rückläufe, unterspülte Kanten.
- 4 EXTREM**  
Starke, unberechenbare Walzen, Siphons, enge Schluchten, keine Fluchtmöglichkeiten.

### WICHTIGE ERKENNUNGSMERKMALE

- Weißes, aufgewühltes Wasser am Fuß = Walze möglich
- Glatte, dunkle Wasseroberfläche kurz vor der Kante = freier Fall
- Wasser, das scheinbar zurück nach oben fließt = Rücklauf
- Überhängende Kanten oder Hohlräume = unterspülte Kante
- Treibgutansammlungen = Verstopfungsgefahr
- Unerwartet tiefe, grüne Löcher = Gefahr von "Löchern"

### EINSCHÄTZUNG VON WASSERFÄLLEN

1. Aus sicherer Entfernung beobachten.
2. Wasserverlauf und Strömungsmuster erkennen.
3. Einstieg, Linie und Ausstieg planen.
4. Im Zweifel: Umtragen statt riskieren.
5. Informiere dein Team und setze klare Signale.

### SICHERHEITSAUSRÜSTUNG

- Helm (gut sitzend)
- Schwimmweste (geeignet für Wildwasser)
- Wurf sack (mind. 15–20 m Leine)
- Messer
- Paddel und ggf. Rescue-Equipment
- Team und Kommunikation

### GOLDENE REGEL

Wasser verzieht keine Fehler. Kenne deine Grenzen, vertraue deiner Ausrüstung und respektiere die Kraft des Wassers.

**DEIN LEBEN HÄNGT DAVON AB.**

BEOBSACHTEN – ANALYSIEREN – PLANEN – ENTSCHEIDEN – HANDELN ODER UMTAGEN!

Von außen wirkt dieser Bereich oft wie schäumendes Weißwasser. Tatsächlich entsteht dort jedoch eine kreisförmige Strömung, die Boote, Ausrüstung oder Menschen immer wieder in den Aufprallbereich zurückzieht. Wer in eine solche Walze gerät, kämpft nicht gegen die Schwerkraft, sondern gegen die gesamte Energie des Flusses.

Ein **gestufter Wasserfall** besteht aus mehreren aufeinanderfolgenden Absätzen. Das Wasser springt von Becken zu Becken und verliert dabei nach jeder Stufe etwas Energie. Auf den ersten Blick wirken solche Wasserfälle harmloser als ein freier Absturz. Tatsächlich bergen sie oft zusätzliche Gefahren. Zwischen den einzelnen Stufen entstehen Walzen, Rückläufe und tiefe Strömungslöcher. Wer eine obere Stufe erfolgreich passiert, kann unmittelbar danach in einer zweiten oder dritten Walze festgehalten werden. Die Schwierigkeit liegt darin, dass sich jede Stufe anders verhält und der Fluss auf wenigen Metern mehrfach seinen Charakter verändert.

**Rutschenwasserfälle** entstehen dort, wo das Wasser über eine geneigte Felsplatte gleitet. Das Wasser fällt nicht frei, sondern beschleunigt kontinuierlich auf einer glatten Oberfläche. Gerade bei hohem Wasserstand entwickeln sich enorme Geschwindigkeiten. Gleichzeitig verschwindet häufig jede Möglichkeit, das Boot noch zu kontrollieren. Am Ende der Rutschbahn wartet oft eine Walze oder ein Felsbecken. Wer zu Fuß auf einer nassen Felsplatte ausrutscht, hat kaum eine Chance, den Sturz noch zu kontrollieren. Deshalb gehören solche Wasserfälle auch für Wanderer zu den gefährlichsten Geländestellen.

Ganz anders wirken **Blockwasserfälle**. Hier stürzt das Wasser nicht über eine durchgehende Kante, sondern sucht sich seinen Weg zwischen riesigen Felsblöcken hindurch. Die Strömung wird ständig geteilt, beschleunigt und wieder zusammengeführt. Hinter jedem einzelnen Felsen entstehen Kehrwasser, Walzen oder kräftige Wirbel. Gleichzeitig bilden sich schmale Durchlässe, in denen das Wasser stark beschleunigt wird. Für den Betrachter erscheint der Fluss chaotisch. Tatsächlich folgt jede Strömung den gleichen physikalischen Gesetzen. Wer die Wasseroberfläche aufmerksam beobachtet, erkennt, welche Durchfahrt frei ist und wo unter der Oberfläche gefährliche Hindernisse verborgen liegen.

Ein **Fächerwasserfall** verteilt das Wasser über eine breite Felswand. Statt eines einzelnen Wasserstrahls entstehen viele kleinere Wasserläufe. Diese Wasserfälle wirken oft friedlich und gehören zu den beliebtesten Fotomotiven. Gerade deshalb werden sie häufig unterschätzt. Unterhalb bilden sich zahlreiche kleine Strömungen, die sich gegenseitig beeinflussen. Hinter einzelnen Felsnasen entstehen Kehrwasser, während andere Bereiche überraschend tief ausgespült sein können. Besonders bei glatten Felsen genügt bereits eine dünne Wasserschicht, um jeden sicheren Halt zu verlieren.

Zu den gefährlichsten Erscheinungsformen gehört der **unterspülte Wasserfall**. Hier endet die sichtbare Felskante nicht an der Oberfläche, sondern setzt sich unter Wasser fort. Das herabstürzende Wasser verschwindet teilweise unter einen Felsüberhang und erzeugt dort einen Hohlraum. Gerät ein Mensch in diesen Bereich, drückt ihn die Strömung unter den Felsen. Da das Wasser ununterbrochen nachströmt, bleibt oft keine Möglichkeit mehr, sich aus eigener Kraft zu befreien. Solche Gefahren sind von oben häufig kaum zu erkennen. Erst aus seitlicher Perspektive fällt auf, dass die Felskante über das darunterliegende Wasser hinausragt.

**Katarakte** unterscheiden sich von klassischen Wasserfällen dadurch, dass das Wasser nicht über eine einzelne Stufe fällt, sondern sich über viele Felsen, Stufen und Verengungen hinweg talwärts arbeitet. Sie bestehen aus einer Kette von Stromschnellen, Walzen, Felsblöcken und schmalen Passagen. Jeder Meter verändert die Strömung. Wer einen Katarakt befährt, muss seine Linie permanent anpassen. Eine einzige falsche Entscheidung kann dazu führen, dass das Boot quer zur Strömung gerät oder in eine Walze gezogen wird.

Unabhängig von ihrer Form besitzen nahezu alle Wasserfälle dieselben typischen Gefahrenbereiche. Die auffälligste davon ist die Walze. Sie entsteht dort, wo das Wasser nach dem Aufprall wieder an die Oberfläche

## DIE HORIZONTLINIE – DER GEFÄHRLICHSTE MOMENT

JETZT ENTSCHEIDEN: BEFAHREN ODER UMTRAGEN?

**1 HORIZONTLINIE**  
Die Wasseroberfläche verschwindet hinter einer geraden Linie. Dahinter ist der weitere Flussverlauf nicht mehr sichtbar. Dies ist das wichtigste Warnsignal für einen möglichen Wasserfall, eine Felsstufe oder eine starke Stromschnelle.

**2 HAUPTSTRÖMUNG**  
Der schnellste Teil des Flusses. Schaumlinien und glattes Wasser zeigen ihren Verlauf. Sie führt direkt auf die Abbruchkante zu.

**3 ZUNGE (EINFABRT)**  
Die V-förmige Einfahrt in die Hauptströmung. Meist die tiefste und sauberste Passage bis zur Kante.

**4 LETZTES KEHRWASSER**  
Der letzte ruhige Bereich hinter einem Felsen, bevor die Kante erreicht wird. Hier besteht die letzte Möglichkeit zum Anhalten und Erkunden.

**5 LETZTE AUSSTIEGSMÖGLICHKEIT**  
Geeignete Stelle zum Anlanden. Nach diesem Punkt ist ein sicheres Verlassen des Flusses oft nicht mehr möglich.

**6 STRÖMUNGSBESCHLEUNIGUNG**  
Kurz vor der Kante nimmt die Fließgeschwindigkeit deutlich zu. Das Boot reagiert träger und benötigt mehr Raum zum Manövrieren.

**7 FELSBLÖCKE UND HINDERNISSE**  
Große Steine verändern die Strömung und können Kehrwasser, Walzen oder seitliche Versetzungen erzeugen.

**8 POINT OF NO RETURN**  
Der Punkt, ab dem das Boot nicht mehr sicher gestoppt oder ins Kehrwasser gebracht werden kann. Ab hier gibt es praktisch keine Umkehr mehr.

**9 GERÄUSCHKULISSE**  
Das lauter werdende Rauschen des Wassers ist ein zusätzliches Warnsignal. Ist die Ursache nicht eindeutig erkennbar, muss angehalten und erkundet werden.

**10 ENTSCHEIDUNGSPUNKT**  
Die wichtigste Botschaft der Grafik: Jetzt entscheiden. Befahren oder umtragen. Niemals über eine unbekannte Kante fahren.

**MERKSATZ** Eine Horizontlinie bedeutet immer:  
Der Fluss kann nicht mehr vollständig gelesen werden.  
Im Zweifel sofort anlanden, die Gefahrenstelle zu Fuß erkunden und erst danach entscheiden.

**ZUSÄTZLICH BEACHTEN**

- Tiefe und Strömung vor der Kante nicht erkennbar
- Unterspülte Felsen und Walzen möglich
- Wasserstand, Holz oder Treibgut beachten
- Im Zweifel: Sicherheit geht vor!

gedrückt wird und anschließend in Richtung Wasserfall zurückströmt. Ihre Kraft wird häufig unterschätzt, weil sie von außen lediglich wie aufgewühltes Wasser aussieht. Tatsächlich kann sie Menschen minutenlang unter Wasser halten.

Direkt dahinter folgt häufig ein Rücklauf. Das Wasser bewegt sich an der Oberfläche flussaufwärts, während es unter Wasser wieder talwärts strömt. Diese gegenläufige Bewegung erschwert jede Schwimmbewegung erheblich. Wer versucht, direkt gegen den Rücklauf anzuschwimmen, verbraucht innerhalb kürzester Zeit seine gesamte Kraft.

Eine weitere Gefahr bilden sogenannte Löcher. Dabei handelt es sich um tiefe Auskolkungen, die durch die Kraft des herabstürzenden Wassers entstehen. In diesen Vertiefungen entwickeln sich starke vertikale Strömungen. Boote können dort regelrecht festgehalten werden, während Schwimmer immer wieder nach unten gezogen werden.

Besonders heimtückisch sind unterspülte Kanten. Der Fels endet scheinbar an der Wasseroberfläche, setzt sich jedoch unter Wasser fort. Das Wasser verschwindet unter den Überhang und erzeugt eine starke Sogwirkung. Selbst erfahrene Rettungskräfte meiden solche Bereiche, weil eine Bergung außerordentlich schwierig ist.

An den Seiten vieler Wasserfälle entstehen Seitenwalzen und kräftige Wirbel. Sie wirken deutlich kleiner als die Hauptwalze, können ein Boot jedoch ebenso zuverlässig gegen Felsen drücken oder querstellen. Gerade Kajaks und Kanadier reagieren empfindlich auf solche seitlichen Strömungen.

Nach Hochwasser oder Stürmen sammeln sich häufig Baumstämme und Treibholz unterhalb eines Wasserfalls. Diese sogenannten Siebe gehören zu den gefährlichsten Hindernissen überhaupt. Während das Wasser ungehindert hindurchströmt, bleiben Menschen und Boote hängen. Die Strömung drückt permanent weiter gegen das Hindernis und verhindert oft jede Möglichkeit zur Selbstrettung.

Wer einen Wasserfall beurteilen möchte, sollte niemals direkt an die Abbruchkante gehen. Eine sichere Einschätzung beginnt immer aus ausreichender Entfernung. Schon die Farbe des Wassers liefert wichtige Hinweise. Dunkles Wasser deutet häufig auf größere Tiefe hin, während weißes, schäumendes Wasser starke Turbulenzen erkennen lässt. Eine gerade Horizontlinie kündigt meist einen Absturz an. Hört man das Donnern des Wassers, bevor der Wasserfall sichtbar wird, lohnt es sich spätestens jetzt, auszusteigen und die Passage zu Fuß zu erkunden.

Unter Wildwasserfahrern gilt seit Jahrzehnten eine einfache Regel: **Scout before you run**. Erkunde die Strecke, bevor du sie befährst. Diese Regel gilt unabhängig von Erfahrung oder Können. Selbst ein kleiner Wasserfall kann sich nach einem Starkregen völlig verändert haben. Ein einzelner umgestürzter Baum genügt, um aus einer sicheren Passage innerhalb weniger Stunden eine tödliche Falle zu machen.

Wasserfälle beeindrucken durch ihre Schönheit und ihre gewaltige Kraft. Gerade deshalb verdienen sie Respekt. Wer ihre Strömungen versteht, erkennt, dass jeder Wasserfall eine eigene Persönlichkeit besitzt. Manche lassen sich sicher passieren, viele sollten umtragen werden und einige werden grundsätzlich niemals befahren. Die wichtigste Fähigkeit besteht deshalb nicht darin, einen Wasserfall hinunterzufahren, sondern rechtzeitig zu erkennen, wann es klüger ist, an Land zu gehen.

## Portage. Wenn der Weg am Wasser entlangführt

Es gibt auf einem Fluss einen Moment, in dem Erfahrung wichtiger wird als Mut. Man sieht eine Stromschnelle, einen Wasserfall, ein Wehr, einen engen Canyon oder eine Ansammlung von Treibholz und weiß nicht mit ausreichender Sicherheit, was dahinter liegt. Vielleicht wäre die Passage fahrbar. Vielleicht auch nicht. Genau hier beginnt die Portage. Im Kanusport bezeichnet sie das Umtragen eines Hindernisses auf dem Landweg. Das Boot wird aus dem Wasser genommen, an der Gefahrenstelle vorbeigetragen und an einer geeigneten Stelle wieder eingesetzt. Was für Außenstehende nach einem Umweg aussieht, gehört für erfahrene Paddler ganz selbstverständlich zum Umgang mit einem Fluss.

Eine Portage ist keine Niederlage und schon gar kein Zeichen mangelnden Könnens. Im Gegenteil. Wer einen Fluss wirklich lesen kann, weiß, dass nicht jede Stelle dazu bestimmt ist, befahren zu werden. Die Entscheidung zum Umtragen zeigt, dass jemand die Grenze zwischen kontrollierbarem Risiko und unnötiger Gefahr erkannt hat. Gerade auf unbekannten Flüssen ist diese Entscheidung oft die wichtigste Fähigkeit überhaupt. Ein Fluss muss nicht bezwungen werden. Man kann ihn auch respektieren und seinen Verlauf an Land fortsetzen.

Die Gründe für eine Portage können sehr unterschiedlich sein. Ein Wasserfall mit unbekannter Fallhöhe gehört offensichtlich dazu, ebenso ein Wehr oder eine Staustufe mit einer gefährlichen Walze. Aber auch kleinere Hindernisse können eine Portage erforderlich machen. Ein umgestürzter Baum, der den gesamten Fluss versperrt, kann aus einem harmlosen Abschnitt innerhalb weniger Meter eine tödliche Falle machen. Dasselbe gilt für ein

Sieb aus Ästen und Baumstämmen, einen unterspülten Felsen, eine extrem enge Passage oder eine Stromschnelle, deren Strömungsverhältnisse vom Boot aus nicht zuverlässig beurteilt werden können.

Auch der Wasserstand spielt eine entscheidende Rolle. Eine Passage, die bei niedrigem Wasserstand noch langsam und übersichtlich erscheint, kann nach Starkregen zu einem völlig anderen Gewässer werden. Die Wassermenge steigt, Strömungen beschleunigen sich, Kehrwasser verändern ihre Position und Felsen, die vorher sichtbar waren, verschwinden unter der Oberfläche. Besonders gefährlich ist dabei die Versuchung, eine bekannte Strecke nach früheren Erfahrungen zu beurteilen. Ein Fluss ist kein statisches Gelände. Er verändert sich.

Die erste Frage bei einer möglichen Portage lautet deshalb nicht: „**Wie komme ich hier durch?**“, sondern: „**Kann ich diese Stelle sicher beurteilen?**“ Wenn die Antwort nein lautet, ist die Entscheidung bereits gefallen. Man landet an, bevor die Strömung stärker wird, zieht das Boot aus dem Wasser und erkundet die Passage vom Ufer aus. Erst dort zeigt sich häufig, was aus der Perspektive des Kanus verborgen geblieben ist.

Eine gute Portage beginnt deshalb möglichst früh. Wer erst wenige Meter vor einem Wasserfall versucht, das Ufer zu erreichen, hat möglicherweise bereits zu viel Geschwindigkeit aufgenommen und befindet sich in der Hauptströmung. Die entscheidende Ausstiegsmöglichkeit liegt dann vielleicht schon hinter ihm. Deshalb gehört das vorausschauende Lesen des Flusses unmittelbar zur Portage. Wer eine mögliche Gefahrenstelle erkennt, sucht frühzeitig nach einer ruhigen Wasseroberfläche, einem Kehrwasser oder einer geeigneten Uferstelle.

Nicht jedes Ufer eignet sich zum Anlanden. Steile Felswände, dichtes Dornengestrüpp, sumpfiger Untergrund oder stark unterspülte Böschungen können den Landweg gefährlicher machen als die eigentliche Wasserpassage. Eine Portage muss deshalb ebenfalls geplant werden. Wo kann das Boot aus dem Wasser genommen werden? Wie schwierig ist der Weg am Ufer? Gibt es auf der anderen Seite eine sichere Wiedereinstiegsstelle? Muss das Boot über Felsen getragen werden oder lässt sich eine flache Uferzone nutzen? Und wie weit muss tatsächlich umgetragen werden?

Gerade bei Wildwasser kann die vermeintlich kurze Portage schnell zu einer körperlich anspruchsvollen Aufgabe werden. Ein voll beladenes Kajak oder Kanu kann erhebliches Gewicht haben und lässt sich auf unwegsamem Gelände nur schwer bewegen. Nasse Felsen, steile Hänge und lose Steine erhöhen die Verletzungsgefahr. Deshalb sollte man das Boot nicht einfach blind über das nächstbeste Ufer schleppen. Zuerst wird der Landweg erkundet. Danach entscheidet man, wo das Boot am sichersten aus dem Wasser kommt und welche Route zum Wiedereinstieg führt.

Bei einer Gruppe kommt ein weiterer Punkt hinzu: Die Portage muss gemeinsam organisiert werden. Niemand sollte währenddessen allein im Wasser oder unmittelbar an der Gefahrenstelle zurückbleiben. Boote und Ausrüstung werden gesichert, die Gruppe bleibt zusammen und der Wiedereinstieg wird vorher festgelegt. Auf anspruchsvollen Strecken kann es sinnvoll sein, die Stelle zunächst vollständig vom Ufer aus zu erkunden und erst danach gemeinsam die Boote umzusetzen.

Besonders wichtig ist die Unterscheidung zwischen einer **geplanten Portage** und einer **Notportage**. Die geplante Portage beginnt lange vor dem Hindernis. Man erkennt die Gefahr, sucht eine geeignete Ausstiegsmöglichkeit und verlässt den Fluss unter kontrollierten Bedingungen. Eine Notportage entsteht dagegen, wenn eine Situation bereits kritisch geworden ist und das Boot möglichst schnell aus der Strömung gebracht werden muss. Genau diese Situation sollte vermieden werden. Wer erst unmittelbar vor der Gefahr über eine Portage nachdenkt, hat häufig bereits einen Teil seiner Handlungsmöglichkeiten verloren.

Bei Wasserfällen gilt deshalb eine besonders einfache Regel: Eine unbekannte Kante wird nicht befahren, um herauszufinden, was dahinter liegt. Die richtige Reihenfolge lautet **sehen, anlanden, erkunden, entscheiden**. Erst wenn die Strecke vollständig beurteilt wurde und die Voraussetzungen für eine sichere Befahrung tatsächlich gegeben sind, kann über eine Weiterfahrt nachgedacht werden. Andernfalls wird umgetragen.

Dasselbe Prinzip gilt für Wehre. Von oben können sie manchmal harmlos aussehen, obwohl sich unterhalb eine kräftige Walze befindet. Auch bei Treibholz ist Vorsicht geboten. Ein einzelner Baumstamm ist möglicherweise leicht zu umfahren, eine Ansammlung von Ästen kann dagegen ein Sieb bilden. Besonders nach Hochwasser sollte man deshalb niemals davon ausgehen, dass eine bekannte Passage noch genauso aussieht wie beim letzten Besuch.

Eine Portage kann außerdem sinnvoll sein, wenn die technischen Fähigkeiten der Gruppe nicht zum Gewässer passen. Das ist ein wichtiger Punkt, der gerne unterschätzt wird. Ein Abschnitt kann für einen erfahrenen Wildwasserfahrer problemlos sein und gleichzeitig für einen Anfänger eine erhebliche Gefahr darstellen. Nicht die objektive Schwierigkeit allein entscheidet, sondern das Verhältnis zwischen Gewässer, Ausrüstung, Erfahrung, körperlicher Verfassung und aktueller Situation.

Auch das Wetter gehört in diese Entscheidung. Zieht ein Gewitter auf, steigt der Wasserstand oder verändert sich die Sicht, kann eine zuvor akzeptable Passage plötzlich nicht mehr verantwortbar sein. Eine Portage kann dann die vernünftigste Möglichkeit sein, die Tour fortzusetzen oder einen Abschnitt vollständig zu verlassen. Wer auf einem Fluss unterwegs ist, sollte deshalb jederzeit bereit sein, seine ursprüngliche Planung zu ändern.

Der Begriff Portage kommt ursprünglich aus dem Französischen und bedeutet sinngemäß das Tragen. Im nordamerikanischen Kanu- und Wildnisbereich gehört das Umtragen seit Jahrhunderten zur normalen Fortbewegung auf Flüssen und Seen. Wo Wasserwege durch Stromschnellen, Wasserfälle oder andere Hindernisse unterbrochen werden, wird das Boot über Land weitergeführt. Aus der Notwendigkeit ist eine selbstverständliche Technik geworden.

Für den modernen Bushcrafter steckt darin ein bemerkenswerter Gedanke. Draußen unterwegs zu sein bedeutet nicht, jedes Hindernis auf dem direkten Weg überwinden zu müssen. Manchmal ist der direkte Weg der falsche Weg. Die Fähigkeit, einen Umweg zu erkennen, ihn zu akzeptieren und ihn sauber zu organisieren, gehört genauso zum praktischen Können wie Feuer machen, Orientierung oder das Lesen einer Landschaft.

Eine gute Portage beginnt also nicht mit dem Tragen des Bootes. Sie beginnt mit einer Entscheidung.

**Wenn du nicht sicher weißt, was hinter dem Hindernis liegt, geh nicht näher heran. Geh an Land. Schau nach. Und wenn die Stelle nicht sicher erscheint, trag um.**

Der Fluss bleibt trotzdem dein Weg. Nur eben für ein Stück über Land.

**Einen Fluss zu lesen bedeutet nicht, möglichst viel zu wagen, sondern rechtzeitig zu erkennen, wann man nicht weiterfährt.**

## **Den Fluss verstehen heißt auch, Nein zu sagen**

Ein Fluss verlangt keine Heldentaten. Er verlangt Aufmerksamkeit. Wer gelernt hat, seine Strömung, seine Wellen, seine Felsen und seine Veränderungen zu lesen, erkennt irgendwann, dass Erfahrung nicht darin besteht, jede Passage zu meistern. Erfahrung bedeutet vielmehr, die eigenen Möglichkeiten ebenso gut einzuschätzen wie die Kraft des Wassers.

Die entscheidende Frage lautet deshalb nicht: „**Schaffe ich das?**“ Sie lautet: „**Was weiß ich über das, was vor mir liegt?**“ Solange der Fluss überschaubar ist, lassen sich Strömung, Hindernisse und Ausstiegsmöglichkeiten beurteilen. Verschwindet die Wasseroberfläche hinter einer Horizontlinie, endet diese Sicherheit. Ab diesem Moment beginnt der Bereich des Unbekannten. Genau dort entscheidet sich, ob aus Abenteuer Leichtsinn wird.

Ein guter Kanute erkennt den richtigen Zeitpunkt zum Anlanden. Er steigt aus, geht voraus, betrachtet die Strecke von der Seite und sucht nach dem, was aus der Bootsposition nicht zu erkennen ist. Vielleicht findet er eine sichere Linie. Vielleicht findet er eine Walze, ein Sieb, eine Unterspülung oder einen Absturz, den er vorher nicht sehen konnte. Und manchmal stellt er fest, dass die beste Linie überhaupt keine Linie auf dem Wasser ist, sondern der Weg am Ufer entlang.

Das ist keine Niederlage. Es ist Können.

Denn Wasser verzeiht keine falschen Entscheidungen. Ein Fluss verändert sich mit Wasserstand, Wetter, Jahreszeit und Treibgut. Was gestern noch eine harmlose Passage war, kann nach einem Gewitter eine völlig andere Dynamik entwickeln. Deshalb gehört zum Lesen eines Flusses immer auch die Bereitschaft, die eigene Entscheidung neu zu treffen.

**Wer den Fluss wirklich versteht, weiß nicht nur, wo er fahren kann. Er weiß vor allem, wann er besser aussteigt.**

Das ist kein Rückzug vor dem Abenteuer. Es ist Respekt vor der Natur und vor der eigenen Verantwortung.

**BEOBACHTEN. VERSTEHEN. ENTSCHEIDEN. HANDELN.**

Und wenn die Entscheidung lautet: **Umtragen**, dann war genau das die richtige Entscheidung.

# Die Hobos Amerikas

## Leben auf den Schienen und die Kunst des minimalistischen Überlebens

### Vorwort

Geschichte wird häufig als etwas betrachtet, das hinter uns liegt. Doch manche Ideen verlieren auch nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten nichts von ihrem Wert. Die Lebensweise der amerikanischen Hobos gehört dazu.

Die Männer, die einst auf Güterzügen durch Nordamerika reisten, hatten weder moderne Outdoor-Ausrüstung noch digitale Navigation oder komplexe Krisenvorsorgekonzepte. Sie besaßen oft nur wenige persönliche Gegenstände und waren dennoch in der Lage, große Entfernungen zurückzulegen und unter schwierigen Bedingungen zu überleben. Ihre Stärke lag nicht in der Menge ihrer Ausrüstung, sondern in ihrer Mobilität, Anpassungsfähigkeit und ihrem praktischen Verständnis von Notwendigkeit.

Gerade in einer Zeit, in der immer häufiger über Krisenvorsorge, Notfallplanung und Fluchtmobilität gesprochen wird, lohnt sich ein Blick auf diese historischen Vorbilder. Viele moderne Konzepte basieren auf technischen Lösungen, Fahrzeugen oder umfangreicher Ausrüstung. Doch jede Technik hat ihre Grenzen. Straßen können blockiert sein, Treibstoff kann knapp werden und komplexe Ausrüstung kann ausfallen.

Die Hobos und die mobilen Reiter des amerikanischen Westens zeigen einen anderen Ansatz. Wenig Gepäck, hohe Beweglichkeit und die Fähigkeit, sich unabhängig von Infrastruktur fortzubewegen. Besonders die Verbindung aus minimalistischer Ausrüstung und einem zuverlässigen Pferd eröffnet interessante Perspektiven. Ein Pferd benötigt keinen Kraftstoff, kann nahezu jedes Gelände überwinden und erlaubt Tagesetappen, die zu Fuß nur schwer erreichbar sind. Gleichzeitig zwingt es seinen Besitzer zu einem bewussten und einfachen Umgang mit Ausrüstung und Ressourcen.

Dieses Buch ist daher nicht nur eine Reise in die Vergangenheit. Es versteht sich auch als Anregung für die Gegenwart. Nicht als romantische Verklärung einer vergangenen Zeit, sondern als Betrachtung eines bewährten Konzepts, das auch heute noch erstaunlich aktuell erscheint.

Manche Ideen überdauern Generationen, weil sie auf einfachen und zeitlosen Prinzipien beruhen. Mobilität. Anpassungsfähigkeit. Eigenverantwortung. Die Fähigkeit, mit wenig auszukommen.

Oder anders gesagt:

Old but Good.



"Dieses Foto" von Unbekannter Autor ist lizenziert gemäß [CC BY](#)

### Von einem Historiker betrachtet

Wenn heute von Survival, Bushcraft oder Minimalismus gesprochen wird, denken viele an moderne Ausrüstung, teure Messer, ultraleichte Rucksäcke oder ausgeklügelte Notfallkonzepte. Lange bevor diese Begriffe populär wurden, gab es in Nordamerika jedoch eine Gruppe von Männern, die gezwungen war, mit denkbar wenig Ausrüstung zu leben: die Hobos.

Zwischen dem späten 19. Jahrhundert und den Jahrzehnten nach der Weltwirtschaftskrise zogen Hunderttausende Männer auf Güterzügen durch die Vereinigten Staaten. Sie suchten Arbeit, Nahrung und einen Schlafplatz für die Nacht. Viele besaßen nicht mehr als das, was sie am Körper trugen. Dennoch entwickelten sie ein erstaunlich effektives System des Überlebens.

Die Geschichte der Hobos ist nicht nur eine Geschichte von Armut und Entbehrung. Sie ist auch eine Geschichte von Improvisation, Mobilität und minimalistischer Ausrüstung.

### Wer waren die Hobos?

Der Begriff "Hobo" tauchte in den Vereinigten Staaten gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf. Anders als Bettler oder Vagabunden waren Hobos in der Regel Wanderarbeiter. Sie reisten von Ort zu Ort, um Arbeit zu finden.

Während der Erntezeiten arbeiteten sie auf Farmen im Mittleren Westen. In anderen Monaten fanden sie Beschäftigung auf Baustellen, in Sägewerken, Minen oder Eisenbahnprojekten. Die Eisenbahn war ihr Verkehrsnetz. Güterzüge wurden zu den Straßen einer mobilen Arbeitswelt.

Besonders während der Großen Depression der 1930er Jahre wuchs ihre Zahl enorm. Viele Familien verloren Haus, Hof und Einkommen. Tausende Männer machten sich auf den Weg, um irgendwo Arbeit zu finden.

### Die Philosophie des Besitzes

Ein Hobo besaß nur das, was er tragen konnte.

Jedes zusätzliche Pfund bedeutete mehr Belastung beim Marschieren entlang der Gleise, beim Aufspringen auf Züge oder beim Durchqueren weiter Landstriche.

Daraus entwickelte sich eine Form des Minimalismus, die nichts mit Mode oder Lifestyle zu tun hatte. Sie entstand aus Notwendigkeit.

Die wichtigste Regel lautete:

*"Nimm nur mit, was du wirklich brauchst."*

Diese Denkweise ähnelt modernen Survival-Konzepten erstaunlich stark.

### Das berühmte Bindle

Das bekannteste Symbol des Hobos ist das sogenannte Bindle.

Dabei handelte es sich um ein Tuch oder eine Decke, die an einem Stock befestigt wurde. In diesem Bündel befanden sich sämtliche Besitztümer.

Hollywood hat daraus später eine Karikatur gemacht.

Tatsächlich war das Bindle eine praktische Transportlösung.

Das Tuch konnte als:

- Decke
- Kopfkissen
- Regenschutz
- Tragetuch
- Tarnung

verwendet werden.

Ein Hobo besaß meist mehrere Verwendungsmöglichkeiten für jeden Gegenstand.

### Die typische Überlebensausrüstung

Die Ausrüstung variierte je nach Zeit, Region und finanzieller Situation. Dennoch finden sich in historischen Berichten immer wieder ähnliche Gegenstände.

#### 1. Das Messer

Das Messer war das wichtigste Werkzeug.

Oft handelte es sich um ein einfaches Klappmesser.

Hochwertige Messer waren selten. Viele Männer trugen günstige Arbeitsmesser oder ausgediente Taschenmesser.

Mit dem Messer wurden:

- Lebensmittel vorbereitet
- Schnüre geschnitten
- Reparaturen durchgeführt
- Holz bearbeitet



"Dieses Foto" von Unbekannter Autor ist lizenziert gemäß [CC BY-ND](#)

- Dosen geöffnet

Ein einzelnes Messer ersetzte eine ganze Werkzeugkiste.

## **2. Kochgeschirr**

Viele Hobos besaßen lediglich:

- einen Blechbecher
- eine kleine Pfanne
- einen Kochtopf

Besonders beliebt waren ausgediente Kaffee- oder Konservendosen.

Sie dienten gleichzeitig als:

- Kochtopf
- Trinkgefäß
- Schüssel
- Vorratsbehälter

Heute würde man dies als Multifunktionsausrüstung bezeichnen.

## **3. Die Decke**

Eine robuste Woldecke gehörte zur wichtigsten Ausrüstung.

Sie schützte vor:

- Kälte
- Wind
- Feuchtigkeit
- Bodenkälte

Vor der Verbreitung moderner Schlafsäcke war eine gute Woldecke oft überlebenswichtig.

Viele Hobos besaßen nur eine einzige Decke für alle Jahreszeiten.

## **4. Wasserbehälter**

Wasserflaschen aus Metall oder Glas waren wertvolle Besitztümer.

Häufig wurden:

- Whiskyflaschen
- Milchflaschen
- Kaffeedosen

zweckentfremdet.

Die Fähigkeit, Wasserquellen entlang der Strecke zu kennen, war oft wichtiger als die Größe des Behälters.

## **5. Feuerzeug oder Streichhölzer**

Feuer bedeutete Wärme, Licht und die Möglichkeit zu kochen.

Viele Hobos bewahrten Streichhölzer in wasserdichten Behältern auf.

Später wurden einfache Benzinfeuerzeuge populär.

Ein Feuer konnte den Unterschied zwischen einer erträglichen und einer lebensgefährlichen Nacht ausmachen.

## **6. Nadel und Faden**

Kleidung musste ständig repariert werden.

Neue Kleidung war teuer.

Daher gehörten Nadel, Faden und einige Ersatzknöpfe zur Standardausrüstung vieler Wanderarbeiter.

Eine zerrissene Jacke bedeutete im Winter ein ernstes Problem.

## **Die Kleidung als Überlebensausrüstung**

Für Hobos war Kleidung keine Mode.

Sie war Ausrüstung.

Besonders geschätzt wurden:

- Wollhemden
- schwere Arbeitsjacken
- robuste Hosen
- Lederstiefel
- Hosenträger

Wolle war beliebt, weil sie selbst im feuchten Zustand noch Wärme spendete.

Viele moderne Outdoor-Enthusiasten entdecken diesen Vorteil heute wieder.

## Hobo Camps

Entlang der Eisenbahnlinien entstanden sogenannte Hobo Jungles.

Dabei handelte es sich um improvisierte Lagerplätze.

Typischerweise befanden sie sich:

- nahe Wasserstellen
- in Waldstücken
- an Flussufern
- in der Nähe von Rangierbahnhöfen

Dort wurden Erfahrungen ausgetauscht, Mahlzeiten gekocht und Informationen über Arbeitsmöglichkeiten weitergegeben.

Die Gemeinschaft war oft wichtiger als die Ausrüstung.

Ein Mann mit wenig Besitz, aber guten Kontakten hatte bessere Überlebenschancen als jemand mit mehr Material.

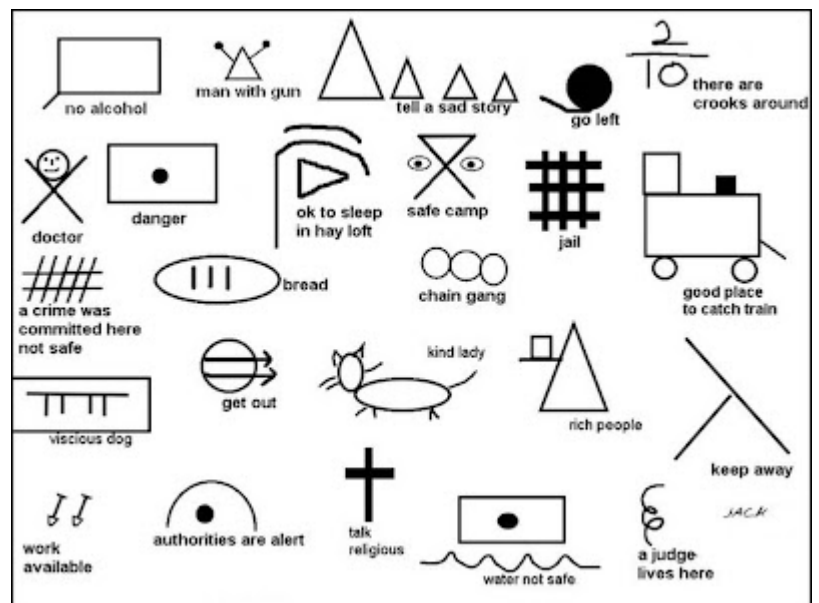
## Die geheime Sprache der Hobos

Berühmt wurden die sogenannten Hobo Signs.

Mit Kreide, Kohle oder eingeritzten Symbolen hinterließen Hobos Informationen für andere Reisende.

Ein Symbol konnte bedeuten:

- freundliche Bewohner
- Essen erhältlich
- gefährlicher Hund
- Polizei aktiv
- Arbeit möglich



"Dieses Foto" von Unbekannter Autor ist lizenziert gemäß [CC BY](#)

Diese Zeichen bildeten ein informelles Informationsnetzwerk lange vor Telefonen oder dem Internet.

## Was moderne Survivalisten von Hobos lernen können

Die Ausrüstung der Hobos wirkt aus heutiger Sicht fast lächerlich einfach.

Gerade darin liegt ihre Bedeutung.

Die meisten von ihnen überlebten nicht aufgrund ihrer Ausrüstung.

Sie überlebten aufgrund von:

- Erfahrung
- Anpassungsfähigkeit
- Improvisation

- Ortskenntnis
- Menschenkenntnis

Ihre wichtigste Ressource befand sich nicht im Rucksack, sondern im Kopf.

Während moderne Survival-Kits häufig dutzende Werkzeuge enthalten, kamen viele Hobos mit wenigen Gegenständen aus:

- Messer
- Decke
- Becher
- Feuerquelle
- Ersatzkleidung

Mehr war oft nicht vorhanden.

## Vom Hobo zum Reiter

### Minimalistisches Überleben auf den Wegen Amerikas

Wer heute an Survival denkt, hat oft Bilder von taktischen Rucksäcken, Hightech-Ausrüstung und umfangreichen Packlisten vor Augen. Dabei zeigt ein Blick in die amerikanische Geschichte, dass Menschen über Generationen hinweg mit erstaunlich wenig Ausrüstung auskamen. Kaum eine Gruppe verkörpert diesen Gedanken so deutlich wie die Hobos, jene Wanderarbeiter, die über Jahrzehnte das Bild der Eisenbahnlinien Nordamerikas prägten.

Zwischen dem späten 19. Jahrhundert und den Jahren der Großen Depression zogen Hunderttausende Männer durch die Vereinigten Staaten. Sie suchten Arbeit, Nahrung und einen Platz zum Schlafen. Ihre Welt bestand aus Güterzügen, staubigen Landstraßen, kleinen Städten und den endlosen Weiten des amerikanischen Kontinents. Die meisten besaßen nicht mehr als das, was sie am Körper trugen oder in einem einfachen Bündel transportieren konnten.

Die Hobos waren keine Abenteurer im romantischen Sinn. Sie waren Männer, die oft keine andere Wahl hatten. Dennoch entwickelten sie eine Form des minimalistischen Überlebens, die bis heute bemerkenswert erscheint. Ihre wichtigste Regel war einfach: Alles, was du besitzt, musst du tragen können.

Diese Denkweise zwang sie dazu, jeden Gegenstand kritisch zu betrachten. Ein Messer war nicht einfach ein Messer. Es war Werkzeug, Reparaturhilfe und Küchenutensil zugleich. Eine Wolldecke war Schlafsack, Mantel, Sitzunterlage und Wetterschutz. Eine Konservendose konnte Kochtopf, Trinkbecher und Vorratsbehälter sein. Nichts wurde mitgeführt, nur weil es praktisch sein könnte. Jeder Gegenstand musste seinen Platz verdienen.

Das berühmte Bindle, ein Tuch oder eine Decke, die an einem Stock befestigt wurde, symbolisierte diese Lebensweise. Darin befand sich der gesamte Besitz eines Mannes. Kleidung zum Wechseln, vielleicht etwas Nahrung, persönliche Erinnerungsstücke und wenige Werkzeuge. Mehr war oft nicht vorhanden.

Ihre eigentliche Stärke lag ohnehin nicht in der Ausrüstung. Sie lag im Wissen. Hobos kannten Wasserstellen, sichere Schlafplätze und Orte, an denen man Arbeit finden konnte. Sie wussten, wie man mit Menschen sprach, wie man improvisierte und wie man mit Rückschlägen umging. Sie lebten von Erfahrung, nicht von Ausrüstung.

Genau an diesem Punkt lohnt sich ein Gedankenspiel. Wenn man die Philosophie des Hobos in die heutige Zeit übertragen würde, welches Fortbewegungsmittel würde seinen Bedürfnissen am ehesten entsprechen?

Die Antwort überrascht möglicherweise: das Pferd.

Auf den ersten Blick scheinen Hobo und Pferd nicht zusammenzugehören. Die historische Realität sah anders aus. Die meisten Hobos nutzten die Eisenbahn. Doch betrachtet man ihre Grundprinzipien, ergibt sich eine bemerkenswerte Verbindung.

Der Hobo wollte mobil sein. Er wollte unabhängig bleiben. Er wollte mit möglichst wenig Besitz möglichst große Distanzen überwinden können. Ein Pferd erfüllt genau diese Anforderungen auf eine Weise, die selbst moderne Fahrzeuge nur eingeschränkt leisten können.

Ein Pferd benötigt keine Straßen. Es braucht keinen Treibstoff. Es kann Waldwege nutzen, Geröllfelder überwinden, steile Hänge erklimmen und Gewässer durchqueren. Wo ein Fahrzeug stehen bleibt, kann ein Pferd häufig weitergehen. Während moderne Mobilität von funktionierender Infrastruktur abhängt, trägt das Pferd seine Mobilität gewissermaßen in sich selbst.

Gerade für den minimalistischen Reisenden entsteht daraus eine interessante Kombination. Der Mensch bleibt leicht und beweglich. Das Pferd übernimmt einen Teil der Last. Dadurch können Tagesetappen erreicht werden, die zu Fuß nur schwer möglich wären. Historische Cowboys, Kundschafter, Trapper und Kavalleristen legten

häufig dreißig bis fünfzig Kilometer am Tag zurück. Unter günstigen Bedingungen waren auch deutlich größere Entfernungen möglich.

Dabei entsteht eine Philosophie, die sowohl den Hobos als auch den Grenzlandreitern Amerikas vertraut gewesen wäre. Der Mensch trägt nur das Nötigste am Körper. Ein Messer, Feuerzeug, Wasserflasche, Wetterschutz und wenige persönliche Gegenstände reichen aus. Auf dem Pferd befinden sich Decke, Kochgeschirr, Nahrung, Ersatzkleidung und weitere Ausrüstung.

Gleichzeitig zwingt das Pferd zu einer wichtigen Erkenntnis. Es ist kein Werkzeug, sondern ein lebendes Wesen. Es benötigt Wasser, Nahrung, Ruhe und Pflege. Wer mit einem Pferd reist, erweitert seine Möglichkeiten erheblich, übernimmt aber auch Verantwortung. Mobilität wird dadurch nicht einfacher, sondern anspruchsvoller.

Dennoch besitzt diese Kombination einen besonderen Reiz. Sie verbindet die Mobilität des Hobos mit der Reichweite des Reiters. Sie verzichtet auf technischen Ballast und setzt stattdessen auf Fähigkeiten, Erfahrung und Anpassungsfähigkeit.

Vielleicht liegt genau darin eine der wichtigsten Lehren für moderne Survivalisten. Die Geschichte zeigt immer wieder, dass erfolgreiche Überlebensstrategien selten auf einer großen Menge an Ausrüstung basieren. Sie beruhen auf Wissen, Beweglichkeit und der Fähigkeit, vorhandene Ressourcen sinnvoll zu nutzen.

Die Hobos Amerikas verstanden dies aus Notwendigkeit. Die Cowboys und Reiter des Grenzlandes verstanden es aus Erfahrung. Beide Gruppen bewegten sich durch eine Welt, die größer war als ihre Ausrüstung und unberechenbarer als jeder Plan.

Wer ihre Geschichten betrachtet, erkennt eine zeitlose Wahrheit: Nicht der Mensch mit der meisten Ausrüstung kommt am weitesten. Oft ist es derjenige, der mit wenig auskommt, sich anpassen kann und jederzeit bereit ist, weiterzuziehen.

In einer Zeit, in der viele Menschen nach immer mehr Ausrüstung suchen, lohnt sich daher vielleicht ein Blick zurück auf jene Männer, die mit einem Messer, einer Decke und dem Willen zum Weitergehen einen ganzen Kontinent durchquerten. Und vielleicht auch auf das Pferd, das über Jahrtausende der treueste Begleiter des reisenden Menschen war. Gemeinsam verkörpern sie eine Form von Freiheit und Unabhängigkeit, die bis heute nichts von ihrer Faszination verloren hat.

Die Hobos der Vereinigten Staaten waren keine Bushcrafter im modernen Sinn. Sie waren Wanderarbeiter, die unter oft harten Bedingungen lebten und arbeiteten. Dennoch entwickelten sie über Generationen hinweg eine Form des minimalistischen Überlebens, die bemerkenswert effektiv war.

Ihre Ausrüstung war einfach, robust und vielseitig. Jeder Gegenstand musste einen echten Zweck erfüllen. Luxus existierte nicht. Ballast konnte gefährlich werden.

Wer die Geschichte der Hobos studiert, erkennt schnell eine zeitlose Erkenntnis:

Nicht die Menge der Ausrüstung entscheidet über das Überleben. Entscheidend ist die Fähigkeit, mit wenig auszukommen und vorhandene Mittel kreativ einzusetzen.

In dieser Hinsicht waren die Hobos vielleicht einige der konsequentesten Minimalisten, die Nordamerika je hervorgebracht hat.

## Als das Auto noch Abenteuer versprach

Es gab eine Zeit, da war eine Reise mit dem Auto noch keine Selbstverständlichkeit. Man stieg nicht einfach ein, gab eine Adresse ins Navigationssystem ein und wusste ziemlich genau, wann man ankommen würde. Eine Landkarte lag auf dem Beifahrersitz, der Tank war ein ständiger Gedanke und hinter der nächsten Kurve konnte alles anders aussehen. Straßen waren nicht immer Straßen, Brücken nicht immer zuverlässig und eine



Quelle: Nathanael Logsdon (Facebook)

Übernachtung bedeutete nicht zwangsläufig Hotel, Pension oder Ferienwohnung. Wer mit dem Automobil hinausfuhr, musste ein Stück weit bereit sein, sich selbst zu helfen.

Genau in dieser Zeit entstand eine neue Art des Reisens. Das Automobil wurde vom reinen Transportmittel zum Begleiter einer Reise, die ihren eigentlichen Wert nicht unbedingt am Ziel fand. Menschen begannen, Zelte, Kochgeschirr, Decken, Lebensmittel und persönliche Dinge in ihre Fahrzeuge zu packen und einfach loszufahren. Sie übernachteten am Straßenrand, auf einfachen Campingplätzen oder dort, wo sich ein geeigneter Platz finden ließ. Das war noch kein Campingurlaub, wie wir ihn heute kennen. Es war eine Mischung aus Entdeckergeist, Improvisation, Technikbegeisterung und dem alten Wunsch, für einige Tage aus dem gewohnten Leben auszubrechen.

Die frühen Motor Camper waren dabei eine bemerkenswerte Gesellschaft. Sie waren keine klassischen Abenteuerer im romantischen Sinn und auch keine Touristen, wie wir sie heute verstehen. Sie waren Menschen, die eine neue Freiheit ausprobierten, die ihnen eine Maschine auf vier Rädern plötzlich ermöglichte. Das Auto öffnete Räume, die vorher weit entfernt gewesen waren. Es machte aus einer Landstraße eine Einladung und aus einer unbekannten Landschaft ein mögliches Ziel. Und irgendwo zwischen Benzinkanister, Zelt, Kochfeuer und Werkzeugkasten entstand eine Kultur, die später selbstverständlich erscheinen sollte, damals aber noch erstaunlich neu war.

In dieser Welt begegnet uns der ungewöhnliche Name **Amalgamated Order of Motor Campers** (Zusammenschluss der Wohnmobilisten).

Er klingt ein wenig nach einem geheimen Orden, nach einer amerikanischen Bruderschaft, die sich irgendwo zwischen Roadhouse, Werkstatt und Lagerfeuer trifft. Tatsächlich steckt dahinter ein Stück jener frühen Motorcamping-Kultur, in der das Unterwegssein selbst noch eine eigene Lebensform war. Heute wird dieser Name von Menschen wieder aufgegriffen, die sich dieser Epoche nicht nur aus nostalgischer Entfernung nähern, sondern versuchen, ihre Fahrzeuge, ihre Kleidung, ihre Ausrüstung und vor allem ihren Umgang mit dem Reisen wieder lebendig werden zu lassen.

Das Faszinierende daran ist nicht allein die Liebe zu alten Autos. Es ist die Frage, was wir unterwegs eigentlich brauchen, wenn wir einmal alles weglassen, was die moderne Welt selbstverständlich gemacht hat. Wie reist man, wenn es kein Smartphone gibt, keine App den nächsten Campingplatz findet und niemand per Knopfdruck weiß,

wie das Wetter in sechs Stunden aussehen wird? Wie kocht man am Abend, wenn die Küche aus einem kleinen Kocher und einem Topf besteht? Wie fühlt sich eine Landschaft an, wenn man sie nicht durch die Windschutzscheibe eines modernen Reisemobils betrachtet, sondern mit einem alten Wagen über eine staubige Straße fährt und jederzeit damit rechnen muss, dass die Technik Aufmerksamkeit verlangt?

Vielleicht liegt genau darin der Reiz dieser alten Motor Camper. Sie erinnern an eine Form der Freiheit, die nicht darin bestand, möglichst viel Komfort mitzunehmen, sondern darin, mit erstaunlich wenig auszukommen. Das Automobil war damals noch nicht die perfekt abgeschirmte Verlängerung des modernen Lebens. Es war Werkzeug, Gepäckträger, Transportmittel und manchmal auch Schlafplatz. Wer damit aufbrach, nahm nicht nur Dinge mit. Er nahm Verantwortung für die eigene Reise mit.

Und damit beginnt eine Geschichte, die weit größer ist als die Geschichte einiger alter Automobile. Es ist die Geschichte davon, wie Amerika lernte, mit dem Auto zu reisen, zu campen und sich die Landschaft zu erschließen. Eine Geschichte über Ford Model T, schlechte Straßen, frühe Autocamps, improvisierte Lagerplätze, historische Campingausrüstung und



Quelle: Nelson Snook (Facebook)

Menschen, die irgendwann feststellten, dass man für ein kleines Abenteuer erstaunlich wenig braucht.

Vielleicht braucht man nur ein altes Auto, ein Zelt, einen Kocher und die Bereitschaft, einfach loszufahren.

## 1. Was macht die Faszination aus?

Die Faszination des frühen Motorcampings beginnt nicht beim alten Auto. Das Auto ist nur das sichtbarste Stück dieser Geschichte. Was Menschen heute an der Welt der Motor Camper anzieht, liegt tiefer. Es ist die Vorstellung, mit einer einfachen Maschine und einer überschaubaren Ausrüstung aufbrechen zu können, ohne vorher jeden Schritt festlegen zu müssen. Man nimmt mit, was man wirklich braucht, verlässt die befestigten Gewissheiten des Alltags und fährt dorthin, wo die Straße interessant wird. Genau darin steckt etwas, das uns in einer Zeit nahezu vollständiger technischer Kontrolle wieder ungewöhnlich vertraut und gleichzeitig fremd erscheint.



Quelle: Nelson Snook (Facebook)

Die frühen Motor Camper besaßen

eine Freiheit, die nicht aus Überfluss entstand, sondern aus Begrenzung. Ein Wagen bot nur begrenzten Platz, ein Tank hatte nur eine bestimmte Reichweite und die Ausrüstung musste sorgfältig ausgewählt werden. Wer unterwegs kochen wollte, brauchte einen Kocher, Brennstoff, Wasser, Lebensmittel und Kochgeschirr. Wer schlafen wollte, brauchte ein Zelt, Decken oder einen Schlafsack. Wer weiterfahren wollte, tat gut daran, Werkzeug und Ersatzteile dabeizuhaben. Das bedeutete nicht, dass jede Reise zum Abenteuer wurde, aber es bedeutete, dass der Reisende wieder unmittelbar mit den Bedingungen seiner Reise verbunden war. Ein Problem ließ sich nicht einfach an einen Dienstleister delegieren. Man musste sich darum kümmern.

Gerade diese Verbindung von Mobilität und Selbstständigkeit macht den Gedanken für heutige Menschen interessant. Moderne Fahrzeuge haben uns enorme Möglichkeiten gegeben, gleichzeitig aber einen großen Teil der ursprünglichen Auseinandersetzung mit dem Unterwegssein abgenommen. Wir wissen, wo die nächste Tankstelle liegt, können eine Unterkunft in wenigen Sekunden buchen, lassen uns über Staus informieren und

können bei Bedarf nahezu jede Information sofort abrufen. Das ist bequem und zweifellos sinnvoll. Aber es verändert das Gefühl einer Reise. Der frühe Motor Camper musste seine Umgebung lesen. Er musste Entfernungen einschätzen, Straßen beurteilen, das Wetter beobachten und überlegen, wo der nächste geeignete Platz zum Übernachten sein könnte. Orientierung war keine Funktion des Telefons, sondern eine Fähigkeit des Reisenden.

Hinzu kommt die besondere Beziehung zwischen Mensch und Maschine. Ein frühes Automobil war kein nahezu geräuschloser, hochkomplexer Computer auf Rädern. Es war Mechanik, die man hören, riechen und fühlen konnte. Der Motor hatte seinen eigenen Klang, das Fahrwerk reagierte unmittelbar auf den Untergrund und manche Geräusche waren nicht einfach Nebengeräusche, sondern Hinweise darauf, dass etwas Aufmerksamkeit verlangte. Wer mit einem solchen Fahrzeug unterwegs war, entwickelte zwangsläufig ein anderes Verhältnis zur Technik. Man musste nicht unbedingt Mechaniker sein, aber man tat gut daran, sein Fahrzeug zu verstehen. Werkzeug gehörte deshalb genauso selbstverständlich zur Reiseausrüstung wie Zelt und Kochgeschirr.

Diese Form des Reisens hatte außerdem etwas ausgesprochen Unfertiges. Die Landschaft war noch nicht vollständig von touristischer Infrastruktur überzogen. Zwischen den größeren Orten lagen Strecken, auf denen man nicht davon ausgehen konnte, jederzeit einen Servicebetrieb, ein Restaurant oder eine komfortable Unterkunft zu finden. Das bedeutete eine gewisse Unsicherheit, aber gerade diese Unsicherheit verlieh der Reise ihren Charakter. Man wusste nicht immer genau, was hinter der nächsten Anhöhe lag. Ein schöner Rastplatz konnte zufällig gefunden werden. Eine geplante Route konnte sich ändern, weil die Straße schlechter war als erwartet oder weil eine Landschaft dazu einlud, länger zu bleiben. Der Weg war nicht nur Mittel zum Zweck. Er wurde selbst zum Erlebnis.

Vielleicht erklärt das auch, warum historische Motor Camper heute nicht einfach als Oldtimerfreunde verstanden werden sollten. Natürlich spielt die Begeisterung für alte Fahrzeuge eine große Rolle. Doch ein glänzender Oldtimer in einer Ausstellung erzählt nur einen Teil der Geschichte. Erst wenn ein solches Fahrzeug wieder beladen wird, wenn Zelt, Kochgeschirr, Werkzeug, Lebensmittel und persönliche Dinge darin verschwinden und anschließend tatsächlich damit gefahren, gekocht und draußen übernachtet wird, entsteht etwas von der ursprünglichen Idee. Das Fahrzeug verlässt dann seine Rolle als Ausstellungsstück und wird wieder zu dem, wofür es ursprünglich gebaut wurde: zu einem Mittel, um Menschen in Bewegung zu bringen.

Darin liegt vielleicht der stärkste Reiz der heutigen Motorcamping-Szene. Sie versucht nicht nur, Gegenstände aus einer vergangenen Zeit zu bewahren, sondern eine bestimmte Haltung zum Unterwegssein wieder erfahrbar zu machen. Langsamkeit gehört dazu, ebenso Improvisation und die Bereitschaft, nicht jede Situation kontrollieren zu können. Ein altes Zelt ist unbequemer als ein modernes Wohnmobil, ein historischer Kocher verlangt mehr Aufmerksamkeit als eine Induktionsplatte und eine alte Landkarte kann niemals so präzise sein wie ein Satellitennavigationssystem. Trotzdem oder gerade deshalb verändert sich die Wahrnehmung. Man wird aufmerksamer für die Strecke, für das Wetter, für die Landschaft und für die Menschen, mit denen man unterwegs ist.

Das macht die Faszination so zeitlos. Der Motor Camper sucht nicht unbedingt die Vergangenheit. Er sucht eine andere Art, Gegenwart zu erleben. Ein altes Auto wird dabei zum Werkzeug für eine Erfahrung, die wir trotz aller technischen Möglichkeiten nicht einfach digitalisieren können: morgens das Zelt zu öffnen, kalte Luft zu spüren, Wasser über dem Kocher heiß werden zu lassen, den ersten Kaffee draußen zu trinken und dabei zu wissen, dass heute wieder eine Straße wartet, die man noch nicht kennt.

Vielleicht ist das der eigentliche Kern dieser Bewegung. Nicht die Sehnsucht nach einer vergangenen technischen Welt, sondern die Sehnsucht nach dem Gefühl, dass eine Reise wieder ein kleines Stück Ungewissheit enthalten darf.

### **Kleidung gehört zur Reise**

Besonderes Augenmerk gilt bei den Motor Campern auch der Kleidung, und das hat mit weit mehr zu tun als mit einem möglichst überzeugenden historischen Erscheinungsbild. Wer sich mit der Geschichte des frühen Motorcampings beschäftigt, stellt schnell fest, dass Kleidung damals wesentlich stärker von der Tätigkeit und den Bedingungen des Tages bestimmt wurde als heute. Eine Fahrt über schlechte Straßen, das Beladen des Wagens,

Reparaturen am Fahrzeug, das Aufstellen eines Zelttes, Kochen im Freien oder ein Abend am Lagerfeuer verlangten Kleidung, die etwas aushalten konnte und gleichzeitig Bewegungsfreiheit ließ. Kleidung war Teil der Ausrüstung und nicht bloß eine Frage des persönlichen Geschmacks.

Gerade deshalb gehört sie für viele heutige Anhänger dieser Kultur selbstverständlich zum Erlebnis. Statt moderne Outdoorbekleidung mit einem historischen Fahrzeug zu kombinieren, orientiert man sich an Schnitten, Materialien und Erscheinungsbildern der Zeit. Männer tragen beispielsweise hoch geschnittene Hosen, Hemden, Westen, Arbeitsjacken, Lederstiefel oder passende Kopfbedeckungen, während Frauen sich an zeitgenössischen Reise- und Freizeitkleidern, Röcken, Blusen, Jacken und praktischen Schuhen orientieren. Dabei geht es nicht darum, den Alltag möglichst umständlich zu machen. Vielmehr soll nachvollziehbar werden, wie Menschen damals unterwegs waren und welche Kleidung sie dafür tatsächlich zur Verfügung hatten.

Interessant ist dabei besonders, wie stark sich die Kleidung an den jeweiligen Situationen orientierte. Für die Fahrt konnte eine andere Kombination sinnvoll sein als für die Arbeit am Fahrzeug oder den Abend im Camp. Der Motorist war kein uniformierter Teilnehmer einer historischen Veranstaltung, sondern ein Reisender, der seine Kleidung dem Wetter, der Arbeit

und dem gesellschaftlichen Anlass anpasste. Ein Hut schützte vor Sonne und Staub, eine robuste Jacke konnte beim Arbeiten am Wagen gute Dienste leisten und feste Schuhe waren auf einem unbefestigten Campingplatz wesentlich sinnvoller als feines Schuhwerk. Selbst scheinbar nebensächliche Dinge wie Hosenträger, Ledergürtel, Handschuhe oder eine bestimmte Form der Kopfbedeckung erzählen deshalb etwas über die damalige Lebensweise.

Dabei entsteht eine interessante Verbindung zwischen Funktion und Stil. Die Kleidung der frühen Motor Camper wirkt aus heutiger Sicht oft erstaunlich elegant, obwohl sie keineswegs nur für das Aussehen geschaffen wurde. Naturfasern, Wolle, Leder, Baumwolle und robuste Gewebe bestimmten das Bild. Farben und Schnitte waren vergleichsweise schlicht, dafür besaßen Kleidungsstücke eine klare Aufgabe und wurden häufig lange getragen. Eine gute Jacke war kein Saisonartikel, sondern ein Gebrauchsgegenstand, den man pflegte und reparierte. Auch das passt erstaunlich gut zu der Philosophie des Motorcampings: weniger besitzen, dafür das Vorhandene kennen und nutzen können.

Für die heutige AOMC-Szene wird Kleidung dadurch zu einem wichtigen Teil der historischen Atmosphäre. Wenn am Morgen alte Automobile neben Zelten stehen, der Kaffee auf einem historischen Kocher zubereitet wird und die Teilnehmer nicht in moderner Funktionskleidung, sondern in zeitgenössisch nachempfundener Reisekleidung durch das Camp gehen, entsteht ein Gesamtbild, das weit über eine Oldtimerausstellung hinausgeht. Man kann sich plötzlich vorstellen, wie ein Motorcamp in den 1920er Jahren tatsächlich ausgesehen haben könnte. Die Kleidung hilft dabei, die Distanz zwischen dem Betrachter und der Geschichte zu verkleinern.

Und vielleicht steckt darin auch ein Grund, warum diese Form der historischen Darstellung heute wieder so faszinierend wirkt. Unsere moderne Outdoorbekleidung ist technisch nahezu perfekt geworden. Sie ist leicht, wasserdicht, atmungsaktiv, robust und funktional. Trotzdem sieht sie fast immer nach Outdoorbekleidung aus. Die Kleidung der Motor Camper erzählt dagegen eine Geschichte über eine Zeit, in der man unterwegs sein konnte, ohne sich optisch vom normalen Leben zu entfernen. Man fuhr mit dem Auto aufs Land, arbeitete am Fahrzeug, kochte draußen, saß abends am Feuer und trug dabei Kleidung, die genauso selbstverständlich zum damaligen Alltag gehörte wie das Auto selbst.

Damit wird Kleidung zu einem Stück Ausrüstung, aber auch zu einem Stück Kultur. Sie macht sichtbar, dass Motorcamping damals keine isolierte Freizeitbeschäftigung war, sondern Teil einer gesellschaftlichen Veränderung. Menschen entdeckten mit dem Automobil eine neue Form der Mobilität und mussten gleichzeitig lernen, wie man sich in dieser neuen Welt bewegte, kleidete und verhielt. Wer heute diese Kleidung trägt, versucht deshalb nicht nur, möglichst authentisch auszusehen. Er nimmt für einen Moment die Perspektive eines Reisenden ein, der noch nicht wissen konnte, wohin diese neue Freiheit einmal führen würde.



# Leder, Canvas, High Tec - wenn Material Charakter bekommt

Wer draußen unterwegs ist, merkt früher oder später, dass Ausrüstung mehr ist als eine Ansammlung von Gegenständen, die bestimmte Funktionen erfüllen sollen. Ein Rucksack trägt unsere Sachen, eine Jacke hält Regen und Wind ab, ein Gürtel sitzt um die Hüfte, ein Paar Schuhe bringt uns über Geröll, durch Schlamm und über lange Wege. Auf den ersten Blick scheint es deshalb vernünftig, Ausrüstung ausschließlich nach Leistung zu beurteilen: möglichst leicht, möglichst robust, möglichst wasserdicht, möglichst funktional. Doch wer längere Zeit draußen unterwegs ist, stellt fest, dass diese Rechnung nicht ganz aufgeht. Denn das Material, aus dem ein Gegenstand gefertigt ist, bestimmt nicht nur seine technischen Eigenschaften, sondern auch sein Gewicht, seine Haltbarkeit, seine Pflege, seine Reparierbarkeit und letztlich sogar die Art, wie wir ihn benutzen.

Leder, Canvas und moderne High-Tech-Materialien könnten unterschiedlicher kaum sein. Leder stammt aus einer jahrtausendealten Handwerkstradition, Canvas wurde zum Material für Arbeiter, Abenteurer, Soldaten und Reisende und moderne Kunstfasern sind das Ergebnis einer Materialentwicklung, die mit extrem geringem Gewicht, hoher Festigkeit und ausgeklügelten Beschichtungen immer neue Grenzen verschiebt. Alle drei haben ihre Berechtigung. Alle drei können hervorragend funktionieren. Und alle drei haben Eigenschaften, die unter bestimmten Bedingungen zum Vorteil und unter anderen Bedingungen zum Nachteil werden.

Dabei ist es interessant, dass die Entwicklung der Outdoor-Ausrüstung keineswegs einfach eine Geschichte vom alten, schlechten Material zum neuen, besseren Material ist. Ein schwerer Canvas-Rucksack aus vergangenen Jahrzehnten kann nach Jahrzehnten noch immer funktionieren, während ein moderner Leichtrucksack nach einem einzigen unglücklichen Kontakt mit einem scharfkantigen Felsen einen Riss davonträgt. Ein hochwertiger Lederstiefel kann jahrelang getragen, gepflegt und mehrfach repariert werden, während ein moderner Schuh durch seine komplexe Konstruktion zwar hervorragende Eigenschaften besitzt, aber irgendwann nicht mehr sinnvoll instand gesetzt werden kann. Auf der anderen Seite kann moderne Textiltechnik dort überlegen sein, wo jedes Gramm zählt, wo Nässe zum ernsthaften Problem wird oder wo Kleidung auch bei hoher körperlicher Belastung schnell trocknen muss.

Damit stellt sich eine Frage, die weit über die reine Materialkunde hinausgeht: Was erwarten wir eigentlich von unserer Ausrüstung? Wollen wir möglichst wenig tragen? Soll sie unter allen Bedingungen funktionieren? Muss sie Jahrzehnte halten? Können wir sie selbst reparieren? Ist uns geringes Gewicht wichtiger als eine lange Lebensdauer? Und welche Rolle spielt es überhaupt, ob ein Gegenstand Gebrauchsspuren bekommt und mit den Jahren seinen eigenen Charakter entwickelt?

Gerade beim Bushcraft und bei längeren Aufenthalten draußen wird diese Frage interessant. Hier geht es nicht darum, die Natur mit möglichst viel Technik zu besiegen, sondern mit den vorhandenen Bedingungen zurechtzukommen. Ausrüstung soll unterstützen, nicht zum Selbstzweck werden. Ein gutes Stück Ausrüstung ist deshalb nicht zwangsläufig das technisch aufwendigste oder leichteste Produkt, sondern dasjenige, dessen Eigenschaften zum eigenen Einsatz passen und dessen Grenzen man kennt.

Leder, Canvas und High-Tech-Materialien erzählen deshalb drei unterschiedliche Geschichten über das Draußensein. Die eine handelt von Tradition, Patina und beinahe unverwüstlicher Langlebigkeit. Die andere von einem robusten, unkomplizierten Werkstoff, der seit Generationen Arbeit und Abenteuer begleitet. Die dritte erzählt von Ingenieurskunst, Gewichtersparnis und dem Versuch, mit immer besseren Materialien immer mehr Leistung aus immer weniger Gewicht herauszuholen.

Welche dieser Geschichten am Ende die richtige ist, entscheidet nicht das Material allein. Es entscheidet der Mensch, der es benutzt, der Ort, an dem er unterwegs ist, das Wetter, die Dauer der Tour und nicht zuletzt die Bereitschaft, mit den Stärken und Schwächen seiner Ausrüstung zu leben. Denn draußen zeigt sich sehr schnell, dass es das perfekte Material nicht gibt. Es gibt nur das Material, das für eine bestimmte Aufgabe besser geeignet ist als ein anderes.

## Materialien mit Seele

Für mich beginnt die Faszination bei Leder und Canvas genau dort, wo die reine Funktionalität aufhört. Beide Materialien fühlen sich anders an als moderne Kunstfasern. Sie haben Gewicht, Struktur und Widerstand. Man spürt sie in der Hand, man hört sie, wenn sie bewegt werden, und mit zunehmendem Gebrauch verändern sie ihr Aussehen. Ein neuer Lederrucksack wirkt zunächst vielleicht etwas steif und ungewohnt, ein Canvas-Zelt fühlt sich schwerer an als sein modernes Gegenstück, doch genau darin liegt für mich ein Teil ihrer Besonderheit. Diese Materialien vermitteln nicht den Eindruck, für einen möglichst kurzen Aufenthalt optimiert worden zu sein. Sie wirken, als wären sie dafür gemacht, einen Menschen über lange Zeit zu begleiten.

Vielleicht liegt es auch daran, dass Leder und Canvas unmittelbar mit einer Zeit verbunden sind, in der Reisen noch stärker vom Material selbst geprägt war. Wenn ich an die großen Abenteurer, Entdecker, Trapper, Forscher und Reisenden vergangener Generationen denke, sehe ich keine perfekt verpackten High-Tech-Systeme vor mir. Ich sehe schwere Rucksäcke, Lederstiefel, gewachste Canvasjacken, Zelte aus schwerem Stoff und Ausrüstung,

die Gebrauchsspuren nicht versteckte, sondern sichtbar trug. Diese Menschen waren natürlich nicht automatisch besser ausgerüstet. Im Gegenteil. Viele ihrer Ausrüstungsgegenstände waren schwer, sperrig und gegenüber modernen Produkten technisch hoffnungslos unterlegen. Aber ihre Ausrüstung hatte eine unmittelbare Verbindung zu ihrem Leben. Sie wurde benutzt, gepflegt, repariert und verändert. Man konnte oft erkennen, dass ein Gegenstand nicht aus dem Laden kam, sondern bereits einen Weg hinter sich hatte.

Genau diese Eigenschaft fasziniert mich bis heute. Leder und Canvas werden durch Gebrauch nicht einfach schlechter. Sie verändern sich. Eine Lederfläche bekommt Kratzer, wird dunkler, entwickelt eine Patina und nimmt die Spuren ihrer Verwendung auf. Canvas wird weicher, bekommt Falten, Abrieb und manchmal kleine Reparaturen, die irgendwann selbst Teil der Geschichte des Gegenstandes werden. Ein Rucksack muss nach Jahren nicht mehr aussehen wie am ersten Tag. Im Gegenteil. Für mich beginnt seine eigentliche Geschichte vielleicht erst dann. Ein Stück Leder, das vom Regen nass geworden ist, in der Sonne getrocknet wurde, Staub gesehen und viele Kilometer getragen hat, erzählt etwas über seinen Besitzer. Ein Canvas-Rucksack mit geflickter Stelle erzählt ebenfalls eine Geschichte. Man sieht ihm an, dass er benutzt wurde.

Das ist natürlich keine technische Eigenschaft im klassischen Sinn. Ein Material wird dadurch nicht wasserdichter, leichter oder reißfester. Trotzdem gehört dieser Aspekt für mich zur Qualität eines Ausrüstungsgegenstandes. Wenn ich etwas über viele Jahre benutze, möchte ich nicht unbedingt, dass es möglichst lange aussieht wie neu. Ich möchte, dass es mit mir älter wird. Das ist ein ganz anderer Gedanke als der, den moderne Produktentwicklung häufig verfolgt, bei der Alterung möglichst unsichtbar bleiben soll und ein Gegenstand ersetzt wird, sobald seine ursprüngliche Erscheinung oder Funktion nachlässt.

Natürlich haben Leder und Canvas ihre Nachteile, und die sollte man nicht romantisieren. Sie sind schwerer als viele moderne Materialien, Leder benötigt Pflege und kann bei falscher Behandlung austrocknen oder Schaden nehmen. Canvas nimmt Feuchtigkeit auf und braucht wesentlich länger zum Trocknen als viele synthetische Gewebe. Wer einen schweren Canvas-Rucksack nach einem Regentag tragen muss, weiß sehr schnell, dass Wasser nicht nur von außen ein Problem sein kann, sondern zusätzliches Gewicht bedeutet. Auch beim Packmaß und beim Transport haben moderne Materialien häufig deutliche Vorteile. Wer mehrere Tage mit möglichst wenig Gewicht unterwegs sein möchte, wird diese Unterschiede nicht ignorieren können.

Ich nehme diese Nachteile trotzdem gerne in Kauf. Nicht, weil ich glaube, dass schwer automatisch besser ist oder weil moderne Materialien nichts taugen würden. Ganz im Gegenteil. Es gibt Situationen, in denen ich die technischen Vorteile moderner Materialien ohne Diskussion vorziehen würde. Aber wenn es um Ausrüstung geht, die mich auf einer Reise begleitet, die ich mit meinen Händen benutze und die vielleicht über Jahre oder Jahrzehnte Teil meines Lebens bleibt, ist für mich Funktion allein nicht das einzige Kriterium.

Vielleicht ist das der eigentliche Unterschied zwischen einem Ausrüstungsgegenstand und einem persönlichen Ausrüstungsstück. Das eine erfüllt eine Aufgabe. Das andere wird zum Begleiter.

Und genau deshalb haben Leder und Canvas für mich Seele. Nicht, weil sie magische Eigenschaften besitzen oder weil früher alles besser gewesen wäre. Ihre Seele entsteht durch das Material selbst, durch seine Haptik, durch sein Gewicht, durch seine Alterung und vor allem durch die Spuren, die wir darin hinterlassen. Sie erinnern mich an eine Zeit, in der ein Mensch seine Ausrüstung nicht nur gekauft, sondern sie über lange Zeit getragen, gepflegt, repariert und mit auf seinen eigenen Weg genommen hat. An Abenteurer, für die ein Ausrüstungsgegenstand nicht nach der nächsten Saison ausgetauscht wurde, sondern Teil der Reise war.

Vielleicht ist genau das der Grund, warum ich beim Anblick eines alten Lederstücks oder eines gut gebrauchten Canvas-Rucksacks länger hinschaue. Man sieht nicht nur Material. Man sieht die Möglichkeit einer Geschichte.

## **Flicken, nähen, reparieren**

Ein weiterer Punkt, an dem sich für mich die Unterschiede zwischen traditionellen und modernen Materialien besonders deutlich zeigen, ist die Frage, was passiert, wenn etwas kaputtgeht. Denn solange ein Rucksack, eine Jacke oder ein Paar Stiefel neu sind und funktionieren, ist Materialkunde vor allem eine Frage von Gewicht, Komfort und technischen Eigenschaften. Interessant wird es erst dann, wenn der erste Riss entsteht, eine Naht aufgeht oder eine Sohle beginnt, sich zu lösen. Dann zeigt sich, wie ein Gegenstand konstruiert wurde und ob er dafür gedacht ist, ein langes Leben zu führen.

Natürlich kann man auch moderne Kunstfasern reparieren. Ein Riss in Nylon oder Cordura lässt sich nähen, kleben oder mit einem Reparaturflicken versehen. Für viele Situationen funktioniert das erstaunlich gut. Es wäre deshalb falsch, moderne Materialien grundsätzlich als unreparierbar darzustellen. Gerade im Outdoorbereich gibt es inzwischen sehr gute Reparaturlösungen, die einem beschädigten Ausrüstungsstück noch viele weitere Einsätze ermöglichen können. Trotzdem habe ich häufig das Gefühl, dass bei vielen modernen Produkten die Reparatur nicht mehr denselben Stellenwert besitzt wie bei klassisch aufgebauter Ausrüstung.

Das beginnt bereits bei der Konstruktion. Viele moderne Produkte bestehen aus unterschiedlichen Schichten, Beschichtungen, Verbundmaterialien und geklebten Verbindungen. Was auf dem Papier technisch sinnvoll ist,

kann im Gelände zu einem Problem werden, wenn genau eine dieser Verbindungen versagt. Man kann eine Naht nachnähen. Man kann ein Stück Stoff aufsetzen. Man kann einen Riemen ersetzen. Bei einer geklebten Verbindung ist die Situation oft eine andere. Man kann versuchen, sie erneut zu verkleben, aber das Ergebnis hängt stark vom Material, vom Klebstoff, von der Vorbereitung der Oberfläche und von den Bedingungen ab. Was zu Hause noch ordentlich aussieht, kann unter Belastung, Feuchtigkeit, Kälte oder Hitze schnell wieder versagen.

Besonders deutlich wird dieser Unterschied bei Schuhen. Moderne Schuhe sind technisch beeindruckende Produkte. Unterschiedliche Kunststoffe, Schaumstoffe, Membranen, Verstärkungen und Sohlen werden miteinander kombiniert, um einen leichten, bequemen und leistungsfähigen Schuh zu schaffen. Viele dieser Konstruktionen funktionieren hervorragend, solange alles intakt ist. Doch wenn sich nach längerer Nutzung eine geklebte Sohle löst oder eine Verbindung zwischen verschiedenen Materialien versagt, steht man plötzlich vor einem Gegenstand, dessen Reparatur nicht mehr so selbstverständlich ist.

Wer dagegen einen klassischen rahmengenähten Lederstiefel in der Hand hält, erkennt bereits auf den ersten Blick, dass hier eine andere Vorstellung von Gebrauch und Lebensdauer dahintersteht. Die Konstruktion ist sichtbar. Das Leder ist nicht einfach eine äußere Hülle, sondern ein wesentlicher Bestandteil des Schuhs. Der Rahmen verbindet Obermaterial und Sohle, die einzelnen Komponenten sind mechanisch miteinander verbunden und viele Teile können von einem guten Schuhmacher ersetzt oder erneuert werden. Ein solcher Stiefel wird nicht zwangsläufig nach einigen Jahren entsorgt, nur weil die Sohle abgelaufen ist. Er kann neu besohlt werden und unter Umständen noch viele Jahre weitergehen.

Und genau das spürt man. Nicht nur, wenn man den Stiefel trägt, sondern bereits dann, wenn man ihn in die Hand nimmt. Er hat eine andere Festigkeit, ein anderes Gewicht und eine andere Präsenz. Die Konstruktion wirkt nicht verborgen, sondern nachvollziehbar. Man versteht intuitiv, wie die einzelnen Teile zusammengehören. Vielleicht ist es gerade diese sichtbare Konstruktion, die bei mir Vertrauen erzeugt. Ich kann sehen, wo etwas verbunden ist. Ich kann mir vorstellen, wie es repariert werden kann.

Auch beim Nähen von Leder und Canvas zeigt sich diese Philosophie. Ein Riss muss nicht das Ende eines Gegenstandes sein. Man kann ein Stück Leder aufsetzen, eine beschädigte Stelle mit einem Flicken versehen oder eine aufgegangene Naht erneuern. Eine solche Reparatur muss nicht unsichtbar sein. Im Gegenteil. Ein sauber gesetzter Flicker kann irgendwann genauso selbstverständlich zum Gegenstand gehören wie die ursprüngliche Naht. Bei einem alten Ausrüstungsstück werden Reparaturen zu einem Teil seiner Geschichte.

Das gefällt mir besonders am Gedanken des Reparierens. Es bedeutet, dass ein Gegenstand nicht beim ersten ernsthaften Schaden seinen Wert verliert. Er bekommt vielmehr eine zweite Geschichte. Ein Rucksack, der nach zehn Jahren eine neue Lederschlaufe bekommt, ist danach nicht weniger wert. Für mich ist er wertvoller, weil ich weiß, warum diese Schlaufe dort sitzt. Dasselbe gilt für einen Canvas-Mantel mit einer reparierten Tasche oder einen Lederstiefel, der bereits mehrfach neu besohlt wurde. Man sieht diesen Dingen ihre Lebensdauer an.

Dabei geht es nicht darum, moderne Materialien schlechtzureden. Wenn ich einen ultraleichten Rucksack für eine lange Tour packe, kann ein kleines Reparaturset mit Nadel, Faden, Tape und Flicker völlig ausreichen. Und wenn das Material nach mehreren tausend Kilometern irgendwann seine Lebensgrenze erreicht, hat es vielleicht genau das geleistet, wofür es entwickelt wurde. Der entscheidende Unterschied liegt für mich eher in der Haltung dahinter. Kaufe ich einen Gegenstand mit der Erwartung, dass er eine bestimmte Zeit funktioniert und anschließend ersetzt wird, oder betrachte ich ihn als etwas, das ich über viele Jahre begleiten und immer wieder instand setzen kann?

Vielleicht liegt darin auch eine Form von Freiheit, die wir bei moderner Ausrüstung manchmal übersehen. Wer weiß, wie man einen Riss näht, einen Flicker setzt, Leder pflegt oder eine Naht erneuert, ist weniger darauf angewiesen, dass irgendwo ein Ersatzteil, ein Spezialkleber oder ein Servicebetrieb verfügbar ist. Ein Stück Leder, eine Nadel, kräftiger Faden und ein wenig handwerkliches Können können draußen mehr wert sein, als es zunächst scheint.

Für mich gehört deshalb die Reparierbarkeit ganz selbstverständlich zur Qualität von Ausrüstung. Nicht als nostalgische Gegenposition zur modernen Technik, sondern als zusätzliche Eigenschaft. Denn draußen zählt nicht nur, wie gut etwas funktioniert, wenn es neu ist. Es zählt auch, was davon übrig bleibt, wenn es benutzt wurde.

## **Der Spirit vergangener Zeiten**

Ja, ich muss es zugeben: Bei meiner Vorliebe für Leder und Canvas schwingt eine gehörige Portion Nostalgie mit, der ich mich gar nicht entziehen möchte. Vielleicht wäre es sogar falsch, diesen Teil auszublenden und so zu tun, als würde ich meine Ausrüstung ausschließlich nach Gewicht, Reißfestigkeit oder Wassersäule auswählen. Natürlich spielen solche Dinge eine Rolle. Aber manchmal ist die Entscheidung für einen Gegenstand auch eine Entscheidung für ein Gefühl. Und genau dieses Gefühl entsteht bei mir, wenn ich alte Fotografien von Afrikaexpeditionen sehe, Bilder von Forschern, Jägern und Abenteurern, von staubigen Camps, schweren Canvaszelten, Lederstiefeln und Taschen, die offensichtlich schon viele Kilometer hinter sich haben.

Ähnlich geht es mir mit den Bildern der Cowboys und Mountain Men. Wenn ich alte Fotografien oder historische Darstellungen betrachte, sehe ich nicht nur Kleidung und Ausrüstung. Ich sehe eine bestimmte Vorstellung davon, wie ein Mensch unterwegs sein konnte. Weniger perfekt, weniger technisch, dafür unmittelbarer mit seiner Umgebung verbunden. Ein Ledergürtel, eine Canvasjacke, eine Tasche aus schwerem Stoff oder ein Paar kräftige Lederstiefel waren keine Lifestyle-Produkte. Sie hatten eine Aufgabe und mussten funktionieren. Gleichzeitig waren sie Teil des täglichen Lebens und wurden entsprechend behandelt. Man trug sie, pflegte sie, reparierte sie und nahm sie wieder mit.

Natürlich weiß ich, dass ich damit eine Vergangenheit ein Stück weit romantisieren. Die Wirklichkeit der damaligen Zeit war nicht romantisch. Expeditionen waren anstrengend, Reisen waren beschwerlich, Krankheiten und Verletzungen konnten schnell lebensbedrohlich werden und die Ausrüstung war aus heutiger Sicht in vieler Hinsicht unvollkommen. Ein moderner Rucksack, eine hochwertige Funktionsjacke oder ein leichter Schlafsack würden vielen Menschen das Leben auf einer solchen Reise erheblich erleichtern. Ich möchte deshalb keineswegs zurück in eine Zeit, in der technische Möglichkeiten begrenzt waren.

Was mich interessiert, ist etwas anderes. Ich möchte einen Teil dieses alten Gedankens wieder aufnehmen und in die Gegenwart holen. Nicht die technischen Grenzen von damals, sondern die Haltung gegenüber den Dingen. Die Vorstellung, dass Ausrüstung einen Menschen begleiten darf, dass sie Gebrauchsspuren bekommen darf und dass man nicht alles sofort ersetzen muss, wenn es nicht mehr aussieht wie am ersten Tag.

Vielleicht ist genau das der Grund, warum ein alter Canvas-Rucksack bei mir etwas auslöst, was ein moderner High-Tech-Rucksack nur schwer erreichen kann. Der moderne Rucksack kann objektiv besser sein. Er kann leichter sein, besser organisiert, wasserabweisender und technisch raffinierter. Trotzdem erzählt er mir zunächst nichts. Er ist ein Produkt, das seine Funktion erfüllen soll. Der alte Canvas-Rucksack dagegen erinnert mich an Bilder, Geschichten und Menschen, die mit ähnlichen Materialien unterwegs waren. Er öffnet eine Tür zu einer anderen Zeit.

Und manchmal möchte ich durch diese Tür ein Stück hindurchgehen.

Wenn ich einen schweren Lederstiefel anziehe, eine Canvasjacke überstreife oder einen alten Lederrucksack packe, entsteht bei mir tatsächlich dieses Gefühl, den Spirit vergangener Zeiten für einen Moment in die Gegenwart zu holen. Nicht als Verkleidung und auch nicht als Versuch, einen Cowboy oder einen Entdecker zu spielen. Es geht vielmehr um eine bestimmte Form des Unterwegsseins. Um das Gefühl, Dinge zu benutzen, die sich nach etwas anfühlen. Dinge, die Widerstand leisten, die altern, die Spuren aufnehmen und irgendwann aussehen, als hätten sie gemeinsam mit mir etwas erlebt.

Vielleicht ist das irrational. Aber muss jede Entscheidung bei der persönlichen Ausrüstung rational sein? Wir wählen unsere Kleidung, unsere Schuhe oder unseren Rucksack nicht immer nach einer nüchternen Punktetabelle aus. Manchmal greifen wir nach einem Gegenstand, weil er uns gefällt, weil er sich richtig anfühlt oder weil er etwas in uns anspricht. Gerade beim Bushcraft spielt dieser emotionale Teil für mich eine wichtige Rolle. Wir verbringen Zeit draußen, weil wir eine Verbindung suchen, die über reine Funktion hinausgeht. Warum sollte diese Verbindung bei der Ausrüstung plötzlich aufhören?

Dabei muss man auch nicht auf moderne Technik verzichten. Ich würde niemals behaupten, dass man auf einer anspruchsvollen Tour aus Prinzip auf moderne Materialien verzichten sollte. Wenn eine moderne Membran mich bei tagelangem Regen trocken hält oder ein leichter Rucksack meine Gelenke auf einer langen Strecke schont, dann hat diese Technik ihren Sinn. Aber ich muss nicht jede technische Möglichkeit nutzen, nur weil sie existiert.

Für mich darf Ausrüstung auch eine Geschichte erzählen, bevor ich selbst eine mit ihr erlebt habe.

Vielleicht ist das die eigentliche Faszination von Leder und Canvas. Sie geben mir das Gefühl, nicht bei null anzufangen. Wenn ich ein altes, gut gemachtes Stück Ausrüstung in die Hand nehme, denke ich unwillkürlich an all die Menschen, die mit ähnlichen Dingen unterwegs waren. An lange Wege, staubige Pisten, Lagerfeuer, Flüsse, Berge und Nächte unter einem schweren Canvasdach. Natürlich sind das Bilder aus meiner eigenen Vorstellung. Aber genau darin liegt ihre Kraft.

Ich weiß, dass ich die Vergangenheit nicht zurückholen kann. Das will ich auch gar nicht. Aber ich kann mir ein kleines Stück davon in meine eigene Gegenwart holen. Nicht durch Nostalgie um ihrer selbst willen, sondern indem ich bestimmte Dinge wieder benutze, die für mich etwas verkörpern, das in unserer hoch technisierten Welt manchmal verloren geht: Zeit, Gebrauch, Reparatur und die Freude an einem Gegenstand, der nicht perfekt sein muss, um gut zu sein.

## Die Entscheidung

Am Ende muss jeder für sich entscheiden, welches Material und welche Ausrüstung zum eigenen Vorhaben passen. Es gibt dabei kein richtig oder falsch und auch keinen Grund, die eine Materialwelt gegen die andere auszuspielen. Wer sich bewusst mit den Eigenschaften von Leder, Canvas und modernen High-Tech-Materialien beschäftigt hat, kann seine Entscheidung mit gutem Gewissen treffen, weil er weiß, was er gewinnt und welche Nachteile er dafür in Kauf nimmt. Manchmal wird diese Entscheidung emotional sein, manchmal ganz nüchtern nach technischen Kriterien fallen. Beides ist legitim.

Wenn ich mit einer bestimmten Ausrüstung unterwegs bin, weil sie sich für mich richtig anfühlt, dann ist das ein ebenso nachvollziehbarer Grund wie die Entscheidung für einen modernen, extrem leichten Rucksack, weil ich mehrere Tage große Strecken zurücklegen möchte. Ausrüstung muss schließlich nicht nur funktionieren. Sie muss zu dem Menschen passen, der sie benutzt, und zu dem Vorhaben, für das sie eingesetzt wird.

Es gibt allerdings Situationen, in denen die technischen Eigenschaften deutlich stärker gewichtet werden sollten. Wenn es um anspruchsvolle Unternehmungen geht, bei denen Sicherheit, Gewicht und Platzbedarf eine entscheidende Rolle spielen, können moderne Materialien einen erheblichen Vorteil bieten. Ein leichter Rucksack reduziert die körperliche Belastung, moderne Bekleidung kann Feuchtigkeit wesentlich schneller vom Körper wegtransportieren und wieder abgeben, und ein hochwertiges synthetisches Zelt kann einen Bruchteil des Gewichts eines vergleichbaren Canvaszeltes wiegen. Gerade bei langen Touren, schwierigen Bedingungen oder Unternehmungen, bei denen man ohnehin viel Ausrüstung mitführen muss, können einige Kilogramm weniger einen spürbaren Unterschied machen.

Auch das Packmaß darf man nicht unterschätzen. Moderne Materialien erlauben Konstruktionen, die sich sehr klein zusammenlegen lassen. Ein leichter Schlafsack, ein Tarp oder eine Regenjacke kann im Rucksack verschwinden, während vergleichbare Ausrüstung aus schweren Naturmaterialien deutlich mehr Platz beansprucht. Wer mit begrenztem Stauraum unterwegs ist oder seine gesamte Ausrüstung über längere Strecken tragen muss, wird diese Vorteile schnell zu schätzen wissen.

Gerade dort, wo Sicherheit eine Rolle spielt, sollte deshalb die emotionale Bindung an ein Material niemals die technischen Anforderungen überstimmen. Ein historisches Vorbild mag faszinierend sein, aber wir leben heute in einer Zeit, in der uns Materialien zur Verfügung stehen, die unter bestimmten Bedingungen nachweislich bessere Eigenschaften besitzen. Wenn eine moderne Konstruktion bei Kälte, Nässe, Wind oder hoher körperlicher Belastung einen entscheidenden Vorteil bietet, wäre es unsinnig, darauf allein aus nostalgischen Gründen zu verzichten.

Umgekehrt bedeutet die Entscheidung für moderne Ausrüstung aber auch nicht, dass Leder und Canvas ihre Berechtigung verloren hätten. Wer mit dem Fahrzeug zu einem abgelegenen Camp fährt, mehrere Tage an einem festen Lager verbringt oder eine Ausrüstung sucht, die ihn über viele Jahre begleiten soll, kann mit den traditionellen Materialien sehr glücklich werden. Dort spielt das zusätzliche Gewicht vielleicht kaum eine Rolle, während Robustheit, Reparierbarkeit und Langlebigkeit wesentlich wichtiger werden.

Für mich liegt genau darin der Reiz der Entscheidung. Es geht nicht darum, eine Seite zum Sieger zu erklären. Es geht darum, die eigenen Prioritäten zu kennen. Wenn ich möglichst leicht und kompakt unterwegs sein möchte, werde ich anders packen und andere Materialien wählen als bei einem Camp, das ich mit dem Fahrzeug erreiche und in dem ich mehrere Tage oder Wochen bleiben möchte. Wenn ich eine lange Wanderung plane, wird jedes zusätzliche Kilogramm irgendwann spürbar. Wenn ich dagegen mit einem alten Canvasrucksack unterwegs bin, weil ich genau dieses Gefühl suche, dann gehört das Gewicht für mich vielleicht einfach zum Erlebnis dazu.

Die beste Ausrüstung ist deshalb nicht zwangsläufig die modernste und auch nicht automatisch die traditionellste. Sie ist die Ausrüstung, deren Eigenschaften zu der Aufgabe passen und deren Grenzen man kennt. Wer sich für Leder entscheidet, sollte wissen, dass es Pflege braucht. Wer Canvas verwendet, sollte wissen, dass Nässe und Gewicht eine Rolle spielen. Wer auf High-Tech setzt, sollte wissen, dass manche Materialien komplexer aufgebaut und nicht immer einfach zu reparieren sind.

Letztlich ist Ausrüstung immer ein Kompromiss. Wir entscheiden uns für bestimmte Eigenschaften und nehmen dafür andere Nachteile in Kauf. Genau wie bei einem Fahrzeug, einem Messer oder einem Paar Schuhen gibt es nicht die eine Lösung für alle Situationen. Was auf einer Reise durch schwieriges Gelände ideal ist, kann für ein entspanntes Wochenende am Lagerfeuer völlig überdimensioniert sein.

Und vielleicht darf bei all diesen technischen Überlegungen auch ein wenig Platz für das Bauchgefühl bleiben. Denn wenn ich mich draußen wohlfühle, meiner Ausrüstung vertraue und gerne mit ihr unterwegs bin, hat sie bereits einen wichtigen Teil ihrer Aufgabe erfüllt. Manchmal ist die richtige Entscheidung die technisch bessere. Manchmal ist es die, bei der ich beim Packen lächle, weil ich genau weiß, warum ich diesen alten Lederrucksack und nicht den leichteren aus Nylon genommen habe.

# Ausrüstung

## Die Damenstrumpfhose, Nylons & Co. im Survivalpack

Ja, was soll das denn, werden sich vielleicht einige Leser jetzt fragen. Eine Damenstrumpfhose im Survivalpack? Zwischen Feuerstahl, Messer, Paracord und Erste-Hilfe-Set wirkt ein solches Kleidungsstück zunächst tatsächlich etwas fehl am Platz. Die Antwort ist allerdings ziemlich einfach: Diese Strümpfe können erstaunlich vielseitig eingesetzt werden. Moderne Strumpfhosen und halterlose Strümpfe sind extrem dehnbar und, obwohl sie auf den ersten Blick empfindlich wirken, durchaus belastbar. Wer schon einmal unterwegs einen gerissenen Keilriemen mit einer Strumpfhose notdürftig ersetzt hat, kennt zumindest eine ihrer ungewöhnlicheren Eigenschaften. Das ist allerdings nur ein kleiner Ausschnitt dessen, was sich mit diesem unscheinbaren Stück Textil anfangen lässt.

Gerade im Survivalbereich sind es häufig die einfachen Dinge, die einen besonderen Wert bekommen. Eine Strumpfhose wiegt fast nichts, benötigt kaum Platz und lässt sich zusammengerollt praktisch überall im Rucksack verstauen. Sie kostet wenig und ist im Gegensatz zu vielen speziellen Survivalprodukten kein Gegenstand, den man erst für einen bestimmten Zweck kaufen muss. Genau darin liegt ihr Reiz. Man trägt sie normalerweise nicht am Mann, aber wenn man sie braucht, kann sie plötzlich zu einem ausgesprochen nützlichen Hilfsmittel werden.

Die klassische Anwendung als improvisierter Ersatz für einen Keilriemen ist dabei nur eine Möglichkeit. Das elastische Material kann beispielsweise genutzt werden, um Gegenstände zusammenzubinden oder zu fixieren, Ausrüstung am Rucksack zu sichern oder improvisierte Trage- und Befestigungslösungen herzustellen. Durch ihre Dehnbarkeit können Strumpfhosen Dinge zusammenhalten, ohne dass man dafür einen komplizierten Knoten benötigt. Mehrere Lagen übereinander erhöhen dabei die Stabilität deutlich.

Auch als Filtermaterial können Nylonstrümpfe interessant sein. Feine Partikel, Insekten oder grober Schmutz lassen sich damit aus Wasser herausfiltern, bevor eine weitere Aufbereitung erfolgt. Wichtig ist dabei allerdings die klare Unterscheidung zwischen Filtern und Trinkwasseraufbereitung: Eine Strumpfhose macht aus verschmutztem Wasser kein sicheres Trinkwasser. Sie kann lediglich einen ersten mechanischen Filter darstellen. Danach muss das Wasser je nach Situation beispielsweise abgekocht oder mit einem geeigneten Wasserfilter beziehungsweise einer anderen sicheren Methode aufbereitet werden.

Eine weitere Möglichkeit ist die Verwendung als improvisierter Beutel. Füllt man eine Strumpfhose mit kleinen Gegenständen, trockenem Pflanzenmaterial oder anderem leichten Material, lässt sie sich mit einem Knoten verschließen und aufhängen. In bestimmten Situationen kann daraus ein einfacher Aufbewahrungsbeutel entstehen. Auch beim Sammeln kleiner Dinge aus der Natur kann das Material hilfreich sein, etwa wenn man verschiedene Fundstücke getrennt voneinander transportieren möchte.

Interessant wird die Strumpfhose auch beim Thema Insektenschutz. Ein Stück Nylon kann als improvisiertes Netz dienen und beispielsweise eine Öffnung an einem provisorischen Unterstand abdecken. Auch über dem Kopf getragen kann das Material einen gewissen Schutz gegen Mücken und andere kleine Insekten bieten. Besonders elegant ist diese Lösung natürlich nicht, aber Survival hat selten etwas mit Eleganz zu tun. Es geht darum, mit dem vorhandenen Material eine funktionierende Lösung zu schaffen.

Selbst als improvisiertes Bindematerial kann Nylon gute Dienste leisten. Aus einer Strumpfhose lassen sich längere Streifen schneiden (klappt aber leider nicht immer), die anschließend miteinander verbunden oder mehrfach genommen werden können. Die Belastbarkeit hängt dabei stark von Material, Qualität und Verarbeitung ab. Deshalb sollte man einer einzelnen dünnen Strumpfhose niemals blind vertrauen, wenn daran schwere Lasten hängen oder eine Person gesichert werden soll. Für kritische Anwendungen, insbesondere Klettern, Abseilen oder Personensicherung, ist improvisiertes Nylon völlig ungeeignet.

Auch beim Transport empfindlicher Gegenstände kann das Material überraschend praktisch sein. Eingewickelt in mehrere Lagen lässt sich beispielsweise Ausrüstung gegen Kratzer und Schmutz schützen. Kleine Gegenstände können darin zusammengefasst werden, ohne dass sie lose im Rucksack herumfliegen. Die Elastizität sorgt dafür, dass sich das Material eng an den Inhalt anschmiegt.

Und dann gibt es noch die ganz improvisierten Anwendungen, bei denen eine Strumpfhose zum Bestandteil einer Lösung wird, die man vorher wahrscheinlich nie geplant hätte. Sie kann als Zugband, Spannmateriale, provisorische Abdeckung oder Halterung dienen. In Kombination mit einem Stock, einem Stück Schnur oder einem anderen vorhandenen Gegenstand entstehen daraus manchmal erstaunlich brauchbare Konstruktionen. Genau diese Fähigkeit, aus wenig Material etwas Funktionierendes zu machen, gehört zum eigentlichen Kern von Survival.

Dabei sollte man sich allerdings nicht von der scheinbaren Unzerstörbarkeit täuschen lassen. Nylon ist zwar elastisch und kann eine beachtliche Belastung aushalten, gleichzeitig können scharfe Kanten, Dornen, Funken, Feuer und starke Reibung das Material sehr schnell beschädigen. Eine Strumpfhose, die an einem Ast hängen bleibt, kann innerhalb von Sekunden ihre Stabilität verlieren. Deshalb gilt auch hier: Material regelmäßig

kontrollieren und bei sicherheitsrelevanten Anwendungen immer überlegen, ob eine improvisierte Lösung tatsächlich verantwortbar ist.

Vielleicht ist genau das die interessanteste Eigenschaft dieses unscheinbaren Kleidungsstücks. Eine Damenstrumpfhose ist kein klassisches Survivalgear. Sie wurde nicht für Bushcraft entwickelt, nicht für Expeditionen und schon gar nicht für das Leben im Wald. Trotzdem steckt in ihr eine ganze Reihe von Eigenschaften, die draußen plötzlich interessant werden: geringes Gewicht, kleines Packmaß, Elastizität, Flexibilität und ein Material, das sich schneiden, verknoten, dehnen und kombinieren lässt.

Deshalb gehört eine Strumpfhose für mich durchaus in die Kategorie „Old but Good“. Sie kostet fast nichts, nimmt kaum Platz weg und kann im richtigen Moment mehr wert sein als man zunächst vermutet. Wer sein Survivalpack nicht nur nach den üblichen Ausrüstungslisten zusammenstellt, sondern nach dem Prinzip denkt: „Was kann ich mit diesem Gegenstand alles machen?“, entdeckt solche kleinen Helfer immer wieder. Und manchmal ist es eben nicht das Hightech-Gadget, sondern eine ganz gewöhnliche Damenstrumpfhose, die draußen plötzlich eine überraschend wichtige Rolle übernimmt.

Das sind wichtige Ergänzungen. Besonders der Punkt mit der Wärme erweitert den Artikel sinnvoll, weil die Strumpfhose damit nicht nur als improvisiertes Werkzeug, sondern auch als Teil der persönlichen Bekleidung im Survivalfall interessant wird. Die halterlosen Strümpfe sind zudem wegen ihrer zwei getrennten Schläuche tatsächlich vielseitiger einsetzbar als eine durchgehende Strumpfhose.

## DIE DAMENSTRUMPFHOSE

### NYLONS & CO. IM SURVIVALPACK

Leicht, vielseitig und erstaunlich nützlich – eine Kleinigkeit im Gepäck, die im richtigen Moment Großes leisten kann.

| DEN-STÄRKEN – TRANSPARENZ & EINSATZGEBIET                                                                                                    |                                                                                                                                       |                                                                                                                                            |                                                                                                                           |                                                                                                  |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>5-15 DEN</b><br>SEHR FEIN                                                                                                                 | <b>20-30 DEN</b><br>KLASSISCH                                                                                                         | <b>40-60 DEN</b><br>HALBDURCHSICHTIG                                                                                                       | <b>AB 80 DEN</b><br>BLICKDICHT                                                                                            | <b>100 DEN UND MEHR</b><br>SEHR BLICKDICHT UND WÄRMEND                                           |
|                                                            |                                                     |                                                          |                                         |                |
| Extrem dünn und fast unsichtbar auf der Haut.<br>Ideal für den Sommer oder sehr elegante Anlässe.<br>Sehr zart und anfällig für Laufmaschen. | Leicht transparent, zeigt noch etwas Haut, kaschiert aber kleine Unebenheiten.<br>Die beliebteste Stärke für den Alltag und das Büro. | Weniger durchsichtig, fester im Griff.<br>Wärmt an kühleren Tagen im Herbst besser.<br>Gute Balance zwischen Optik, Haltbarkeit und Wärme. | Sehr dicker, blickdichter Stoff.<br>Hält im Winter warm und ist besonders unempfindlich.<br>Ideal für kalte Temperaturen. | Extra dick und extrem robust.<br>Maximale Wärme und Strapazierfähigkeit für extreme Bedingungen. |
|                                                           |                                                    |                                                         |                                        |               |

#### ANWENDUNGSBEISPIEL: WASSERFILTER

Strumpfhosen-Nylon eignet sich hervorragend als Vorfilter, um groben Schmutz, Sand und Insekten aus Wasser zu entfernen.

- Ein Stück der Strumpfhose abschneiden.
- Über einen Behälter stülpen (z. B. Tasse, Flasche, Becher).
- Mit einem Gummiband oder Schnur fixieren.
- Wasser langsam ein gießen.
- Schmutz, Sand und Insekten werden zurückgehalten – das Wasser ist klarer und für die weitere Aufbereitung geeignet (abkochen oder filtern).



**WICHTIG**  
Dies ist nur ein VORFILTER.  
Für sicheres Trinkwasser immer zusätzlich abkochen, filtern oder chemisch aufbereiten.

#### MEIN TIPP FÜRS SURVIVALPACK

Ich selbst habe immer ein Doppelpack Strumpfhosen (30-50 DEN) und ein Paar halterlose Strümpfe im Gepäck.



- ✓ Wärmt und schützt.
- ✓ Vielseitig einsetzbar – von Filter bis Verband.
- ✓ Leicht, klein und fast immer verfügbar.
- ✓ Zwei Strumpfhosen = eine Reserve mehr Sicherheit.

**OLD BUT GOOD:** Eine kleine Sache, die fast nichts wiegt – aber im richtigen Moment unendlich viel wert sein kann.

## Nicht nur etwas für Frauen

Bei aller Zweckmäßigkeit sollte man einen weiteren Vorteil nicht vergessen: Eine Strumpfhose wärmt. Gerade dünne Nylonstrumpfhosen wirken zunächst kaum wie ernstzunehmende Kälteschutzbekleidung, können aber als zusätzliche Schicht unter der normalen Kleidung durchaus einen Unterschied machen. Sie bedecken Beine, Hüfte und je nach Modell auch einen Teil des Oberkörpers und schaffen eine zusätzliche isolierende Luftschicht zwischen Haut und äußerer Kleidung. Das ist natürlich kein Ersatz für funktionelle Winterbekleidung, kann in einer Notsituation aber genau die zusätzliche Wärmereserve liefern, die man gerade braucht.

Und deshalb darf man diesen Gedanken ruhig einmal von der üblichen Vorstellung lösen: Im Survivalfall ist eine Strumpfhose keineswegs nur ein Kleidungsstück für Frauen. Wenn es kalt wird und keine andere Möglichkeit vorhanden ist, kann auch ein Mann ohne jedes Problem zu einer Strumpfhose greifen. Draußen geht es nicht darum, welche Kleidung ursprünglich für wen gedacht war, sondern darum, ob sie ihren Zweck erfüllt. Wer längere Zeit bei Kälte unterwegs ist, weiß ohnehin, dass zusätzliche Kleidungsschichten manchmal entscheidend sein können.

Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang halterlose Strümpfe. Im Survivalpack haben sie gegenüber einer klassischen Strumpfhose einen kleinen, aber praktischen Vorteil: Man bekommt zwei einzelne, lange Schlauchstücke. Dadurch lassen sie sich unabhängig voneinander verwenden. Beide Strümpfe können beispielsweise über die Unterarme gezogen werden und bilden dort eine zusätzliche textile Schicht gegen Mücken und andere stechende Insekten. Gerade an Stellen, die man nicht ständig mit den Händen abdecken kann, kann das eine einfache Möglichkeit sein, die Haut zu schützen.

Auch bei Verletzungen können diese langen, elastischen Strümpfe hilfreich sein. Ein Verband lässt sich damit beispielsweise zusätzlich fixieren, ohne dass man ständig mit Klebeband arbeiten muss. Das Material kann über eine Wundauflage gezogen werden und hält diese an ihrem Platz. Ebenso lässt sich damit ein Verband an Arm oder Bein stabilisieren, sofern die Strumpfspannung nicht zu stark ist. Entscheidend ist, dass die Durchblutung nicht behindert wird. Bei zunehmender Taubheit, Kribbeln, Blaufärbung oder Schmerzen muss die Fixierung sofort gelockert werden.

Gerade diese Kombination aus Wärme, Insektenschutz, Elastizität und der Möglichkeit, Verbände oder andere Materialien zu fixieren, macht die halterlosen Strümpfe zu einem interessanten kleinen Bestandteil eines Survivalpacks. Sie sind leicht, benötigen kaum Platz und lassen sich im Gegensatz zu vielen speziellen Ausrüstungsgegenständen für ganz unterschiedliche Situationen verwenden. Zwei einzelne Strümpfe bedeuten dabei auch zwei getrennt nutzbare Hilfsmittel. Einer kann beispielsweise als Armaabdeckung dienen, während der andere für einen Verband oder eine andere improvisierte Aufgabe verwendet wird.

### **Was ich selbst einpacke**

Ich selbst habe deshalb immer ein Doppelpack Strumpfhosen im Gepäck, dazu ein Paar halterlose Strümpfe. Bei den Strumpfhosen bevorzuge ich eine Stärke von etwa 30 bis 50 DEN. Die Bezeichnung DEN steht für Denier und beschreibt vereinfacht gesagt die Feinheit beziehungsweise das Gewicht des verwendeten Garns. Je höher die DEN-Zahl, desto dicker und in der Regel auch robuster ist der Stoff.

Für den Survivalbereich finde ich den Bereich zwischen 30 und 50 DEN besonders interessant. Diese Strumpfhosen sind noch relativ leicht und flexibel, gleichzeitig aber deutlich stabiler als die sehr feinen Modelle mit 5 oder 10 DEN. Sie sind meist halbtransparent bis halbblickdicht, liegen eng am Körper an und können dadurch sowohl als zusätzliche Wärmeschicht als auch für verschiedene improvisierte Anwendungen genutzt werden. Für mich ist das ein guter Kompromiss zwischen Gewicht, Packmaß, Elastizität und Belastbarkeit.

Die Unterschiede zwischen den DEN-Stärken sind durchaus deutlich. Sehr feine Strumpfhosen mit etwa 5 bis 15 DEN sind extrem dünn und leicht, allerdings auch entsprechend empfindlich. Sie können zwar im Notfall ebenfalls nützlich sein, ich würde sie aber nicht als erste Wahl für ein Survivalpack betrachten. Modelle zwischen etwa 20 und 30 DEN sind etwas stabiler und noch relativ transparent. Ab ungefähr 40 DEN wird das Material spürbar fester, weniger durchsichtig und wärmt besser. Strumpfhosen ab 80 DEN sind bereits deutlich dicker und blickdicht und eignen sich vor allem als zusätzliche Wärmeschicht bei kalten Temperaturen. Für bestimmte Anwendungen können sie interessant sein, benötigen aber auch etwas mehr Platz im Gepäck.

Warum also gleich zwei Strumpfhosen? Weil das Gewicht kaum ins Gewicht fällt, der Platzbedarf minimal ist und man im Ernstfall nicht darauf angewiesen sein möchte, dass ein einziges Stück Material jede Aufgabe erfüllen muss. Eine Strumpfhose kann beschädigt werden, nass werden oder für eine andere Anwendung benötigt werden. Ein zweites Exemplar schafft eine einfache Reserve.

Die halterlosen Strümpfe ergänzen das Ganze. Durch die zwei einzelnen Strümpfe habe ich zwei lange, elastische Schlauchstücke zur Verfügung, die unabhängig voneinander eingesetzt werden können. Gerade für improvisierten Insektenschutz an den Armen oder zum Fixieren von Verbänden finde ich diese Form ausgesprochen praktisch. Zusammen mit den beiden Strumpfhosen ergibt sich damit ein kleines, leichtes und erstaunlich vielseitiges Textilpaket, das im Rucksack kaum auffällt, im richtigen Moment aber zahlreiche Möglichkeiten eröffnet.

Ein weiterer Grund für diese Auswahl ist die einfache Verfügbarkeit. Man muss kein spezielles Survivalprodukt suchen. Strumpfhosen und halterlose Strümpfe bekommt man praktisch überall, in unterschiedlichen Materialstärken und zu sehr überschaubaren Preisen. Genau solche Gegenstände interessieren mich für ein Survivalpack besonders: Dinge, die im normalen Leben völlig unspektakulär erscheinen, draußen aber plötzlich mehrere Funktionen übernehmen können.

### **Was kostet der kleine Luxus im Survivalpack?**

Ein weiterer Vorteil dieser ungewöhnlichen Ausrüstung ist der Preis. Für Survivalmaterial kann man schließlich schnell viel Geld ausgeben, obwohl es manchmal ganz einfache Lösungen gibt. Eine normale Strumpfhose mit etwa 30 bis 50 DEN bekommt man im deutschen Handel derzeit bereits für ungefähr 5 bis 10 Euro. Bei C&A beispielsweise kostet eine 45-DEN-Strumpfhose 9,99 Euro, bei H&M liegt eine einfache 40-DEN-Strumpfhose bei 6,99 Euro. Auch Calzedonia führt einfache Modelle im Bereich von 30 bis 40 DEN für etwa 7 bis 10 Euro. ([C&A](#))

Bei halterlosen Strümpfen muss man etwas mehr rechnen. Für ein normales Paar sind etwa 10 bis 15 Euro realistisch. Aktuelle Modelle von Calzedonia liegen beispielsweise bei 12,95 Euro, sowohl bei 20 DEN als auch bei 50 DEN. C&A führt ein einfaches 15-DEN-Modell ebenfalls für 12,99 Euro. ([Calzedonia](#))

## DIE DAMENSTRUMPFHOSE, NYLONS & CO. IM SURVIVALPACK

### WAS KOSTET DER KLEINE LUXUS?

Überraschend günstig – für wenig Geld bekommt man leichtes, elastisches und vielseitig einsetzbares Material, das im richtigen Moment Gold wert sein kann.

#### STRUMPFHOSEN (30–50 DEN)

Durchschnittliche Preise pro Stück

| Marke      | DEN | Modell      | Preis         |
|------------|-----|-------------|---------------|
| H&M        | 40  | Semi Opaque | 6,99 €        |
| C&A        | 45  | Semi Opaque | 9,99 €        |
| CALZEDONIA | 40  | Semi Opaque | 6,95 – 9,95 € |

Durchschnittlicher Preisbereich: 5 – 10 € pro Stück

#### HALTERLOSE STRÜMPFE

Durchschnittliche Preise pro Paar

| Marke      | DEN | Modell      | Preis   |
|------------|-----|-------------|---------|
| CALZEDONIA | 20  | Transparent | 12,95 € |
| C&A        | 15  | Transparent | 12,99 € |

Durchschnittlicher Preisbereich: 10 – 15 € pro Paar

#### NACH OBEN GIBT ES KEINE GRENZEN

**FALKE**  
VITALIZE 40 DEN  
Kompressionsstrumpfhose



42,00 €

Hochwertige Marken- und Funktionsstrumpfhosen können 30, 40 oder sogar 50 € kosten.

FÜR DEN SURVIVAL-EINSATZ brauchen wir keine Kompression oder Mode-Extras – einfache, elastische und stabile Strumpfhosen erfüllen den Zweck vollkommen.

#### MEIN SETUP IM SURVIVALPACK

2 x STRUMPFHOSEN (30–50 DEN) + 1 x HALTERLOSE STRÜMPFE



#### GESAMTKOSTEN IM ÜBERBLICK

|                                                                   |                      |
|-------------------------------------------------------------------|----------------------|
| Strumpfhosen (2 Stück)                                            | ca. 14 – 20 €        |
| Halterlose Strümpfe (1 Paar)                                      | ca. 12 – 15 €        |
| <b>GESAMT FÜR EINEN DOPPELPAK PLUS 1 PAAR HALTERLOSE STRÜMPFE</b> | <b>ca. 26 – 35 €</b> |

Wenig Geld – viele Möglichkeiten!  
Leicht, kompakt und im richtigen Moment unbezahlbar.



**OLD BUT GOOD:** Zwei Strumpfhosen und ein Paar halterlose Strümpfe kosten weniger als manches einzelne Spezial-Survivaltool – können draußen aber unglaublich nützlich sein.

**GÜNSTIG, KOMPAKT, VIELSEITIG – EIN KLEINES INVEST, DAS SICH LOHNT!**

Damit bleibt das Ganze erstaunlich günstig. Für zwei vernünftige Strumpfhosen mit 30 bis 50 DEN und ein Paar halterlose Strümpfe sollte man ungefähr 25 bis 35 Euro einplanen. Wer Sonderangebote nutzt oder Multipacks kauft, kann darunter bleiben. Nach oben gibt es natürlich kaum Grenzen. Hochwertige Marken- und Funktionsstrumpfhosen können 30, 40 oder sogar 50 Euro kosten, bringen für den hier beschriebenen Einsatzzweck aber nicht unbedingt einen entsprechenden Mehrwert. Eine einfache, elastische und ausreichend stabile Strumpfhose erfüllt den Zweck vollkommen.

Für mich ist genau das ein weiterer Punkt für dieses kleine Experiment im Survivalpack: Für vergleichsweise wenig Geld bekommt man mehrere Meter leichtes, elastisches und vielseitig verwendbares Material. Zwei Strumpfhosen und ein Paar halterlose Strümpfe kosten weniger als manches einzelne Spezial-Survivaltool und können trotzdem bei Wärme, Kälte, Insekten, Verbänden, Befestigungen oder als Vorfilter hilfreich sein.

Die Strumpfhose ist damit vielleicht eines der billigsten Ausrüstungsteile im gesamten Rucksack. Und gerade deshalb lohnt es sich, sie nicht zu unterschätzen.

# Microfasertücher

Es gibt Ausrüstungsgegenstände, über deren Anschaffung man lange nachdenkt, und es gibt Dinge, die irgendwann einfach im Rucksack landen, weil man gemerkt hat, dass man sie immer wieder gebrauchen kann. Microfasertücher gehören für mich eindeutig zur zweiten Kategorie. Ich selbst bin ein Fan von Microfasertüchern. Saugstark, stabil, vielseitig verwendbar und dabei so klein und leicht, dass sie kaum auffallen. Für mich gehören deshalb mindestens zwei Microfasertücher in jedes Survivalpack. Nicht, weil ich glaube, dass man draußen ohne sie nicht überleben könnte, sondern weil ich die Erfahrung gemacht habe, dass ein gutes Tuch erstaunlich viele kleine Probleme löst, die unterwegs irgendwann ganz selbstverständlich auftreten.

Wer einmal mit nasser Kleidung, feuchter Ausrüstung, verschmutzten Händen, beschlagener Brille oder einem nassen Kocherplatz unterwegs war, weiß, wie wertvoll etwas sein kann, das Wasser aufnehmen, Schmutz entfernen und sich anschließend einfach auswringen und wieder benutzen lässt. Genau hier liegt für mich der Reiz der Microfasertücher. Sie sind kein spektakuläres Stück Survivalausrüstung, sie haben nichts Abenteuerliches an sich und würden in einem Ausrüstungskatalog vermutlich kaum besondere Aufmerksamkeit bekommen. Trotzdem sind sie eines dieser unscheinbaren Dinge, deren Wert man häufig erst erkennt, wenn man sie tatsächlich braucht.

Microfaser ist dabei mehr als nur ein Marketingbegriff. Hinter dem Material steckt ein sehr fein aufgebautes Synthetikgewebe, dessen Fasern wesentlich dünner sind als die Fasern herkömmlicher Textilien. Dadurch entsteht eine große Oberfläche, die Flüssigkeit aufnehmen und Schmutz festhalten kann. Allerdings ist Microfasertuch nicht gleich Microfasertuch. Materialzusammensetzung, Webart, Faserstärke und Verarbeitung beeinflussen, wie saugfähig, robust und langlebig ein Tuch tatsächlich ist. Genau deshalb lohnt sich ein genauerer Blick auf dieses unscheinbare Stück Ausrüstung. Denn zwischen einem billigen Putztuch und einem wirklich guten Microfasertuch können in der Praxis Welten liegen.

Für mich ist dabei vor allem die Kombination entscheidend: wenig Gewicht, kleines Packmaß, schnelle Wiederverwendbarkeit und eine ganze Reihe möglicher Anwendungen. Zwei Tücher nehmen im Survivalpack kaum Platz weg, geben mir aber eine gewisse Reserve und erlauben es, eines für den persönlichen Gebrauch und eines für Ausrüstung, Geschirr oder andere verschmutzte Dinge zu verwenden. Das ist keine spektakuläre Survivaltechnik. Es ist schlicht eine dieser kleinen Entscheidungen, die einen gut gepackten Rucksack von einem Rucksack unterscheiden, in dem einfach möglichst viel Zeug steckt.

Für Survival ist die Vielseitigkeit der entscheidende Punkt. Ein gutes Microfasertuch kann unterwegs ganz unterschiedliche Aufgaben übernehmen und damit mehrere einzelne Ausrüstungsgegenstände ersetzen. Es kann als kleines Handtuch dienen, Hände und Gesicht trocknen, Geschirr und Kochutensilien reinigen, Feuchtigkeit von Ausrüstung aufnehmen oder eine verschmutzte Oberfläche säubern. Auch für Brille, Kameraobjektiv oder andere empfindliche Oberflächen kann ein geeignetes, sauberes Microfasertuch praktisch sein. Selbst als einfache Unterlage oder zum Aufnehmen von verschüttetem Wasser lässt es sich verwenden.

Dazu kommt eine Eigenschaft, die gerade beim Packen eines Survivalrucksacks wichtig ist: Man kann es auswringen und anschließend wieder benutzen. Ein nasses Tuch muss also nicht zwangsläufig bis zum nächsten Waschen unbrauchbar bleiben. Kurz auswringen, möglichst trocknen lassen und schon steht es für die nächste Aufgabe wieder zur Verfügung. Gleichzeitig braucht ein zusammengelegtes Microfasertuch nur sehr wenig Platz. Das Verhältnis zwischen Gewicht, Packmaß und möglicher Verwendung ist deshalb ausgesprochen günstig.

Genau hier beginnt für mich der Unterschied zwischen einem Gegenstand, den man nur für einen bestimmten Zweck einpackt, und einem wirklich praktischen Ausrüstungsstück. Ein Microfasertuch ist kein Spezialwerkzeug. Es ist ein kleines Hilfsmittel, das immer dann interessant wird, wenn etwas nass, feucht oder schmutzig ist. Und solche Situationen gibt es draußen deutlich häufiger, als man beim Packen zu Hause vielleicht denkt.

## Kein Verkratzen von Oberflächen



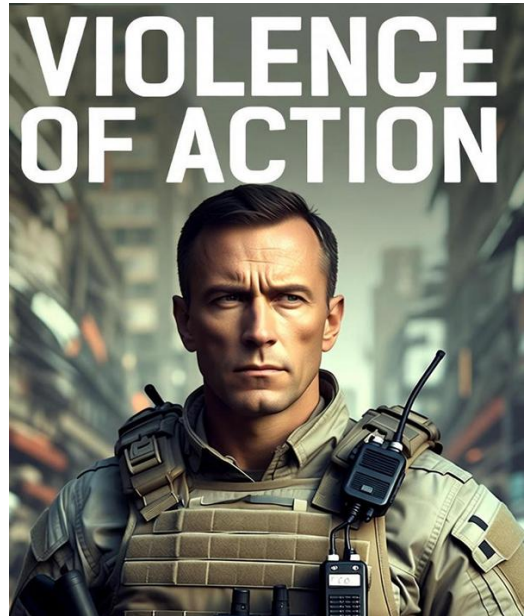
# Taktik

## „Violence of Action“

Von Thorsten Kunkel

ist kein technischer Begriff, sondern ein mentaler Zustand mit operativen Konsequenzen. Sein Kern liegt nicht im physischen Akt, sondern in der inneren Entscheidung, Verantwortung vollständig zu übernehmen. In dem Moment, in dem dieser Schalter umgelegt wird, gibt es kein taktisches „Vielleicht“ mehr. Kein Abwägen auf halber Strecke, kein emotionales Zaudern, kein Rückzug in theoretische Optionen.

Genau deshalb ist der Begriff so gefährlich, wenn er missverstanden wird – weil er nicht beschreibt, was man tut, sondern wie und warum man es tut. Der eigentliche Ursprung des Konzepts liegt in der Erkenntnis, dass eskalierte Lagen oft nicht an mangelnden Fähigkeiten scheitern, sondern an innerer Unentschlossenheit. Menschen erkennen eine Bedrohung, wissen rational, dass Handeln erforderlich wäre, bleiben aber im Übergang stecken. Analyse läuft weiter, obwohl sie keine neuen Erkenntnisse mehr liefert. Kommunikation wird fortgesetzt, obwohl sie offensichtlich wirkungslos ist. Dieser Zustand ist hochriskant, weil er Zeit frisst, Handlungsspielräume verkleinert und dem Gegner – bewusst oder unbewusst – die Initiative überlässt. „Violence of Action“ markiert genau den Punkt, an dem dieser Schwebezustand bewusst beendet wird.



Entscheidend ist dabei: Dieser Punkt darf nicht emotional entstehen. Er muss das Ergebnis eines vorher klar definierten inneren Entscheidungsrahmens sein. Wer erst im Ernstfall überlegt, ob Gewalt legitim sein könnte, ist bereits zu spät.

Der Handlungsaufbau beginnt lange vor der eigentlichen Lage. Er beginnt mit klaren inneren Kriterien:

Welche Signale markieren für mich den Übergang von Beobachtung zu Eingreifen?

Welche rechtlichen, moralischen und taktischen Grenzen gelten absolut?

Was ist mein konkretes Ziel, wenn ich handle – Schutz, Kontrolle, Beendigung der Gefahr?

Ohne diese Vorarbeit wird „Violence of Action“ zur reinen Stressreaktion. Genau hier trennt sich professionelle Entschlossenheit von impulsiver Aggression. Aggression entsteht aus Überforderung, Angst oder verletztem Ego. Sie sucht Entladung. Entschlossenes Handeln dagegen ist zielgerichtet, ruhig und funktional – selbst wenn es nach außen brutal wirkt. Der innere Zustand ist nicht Wut, sondern Klarheit. Wer diesen Unterschied nicht trainiert hat, wird im Moment der Eskalation unweigerlich in emotionale Muster kippen. Dann wird aus Kontrolle Chaos, aus Eingreifen Eskalation und aus Notwendigkeit ein rechtliches und moralisches Problem.

Der Handlungsaufbau innerhalb der „Violence of Action“ folgt deshalb immer derselben Logik: Initiative übernehmen, Handlungsspielraum maximieren, Bedrohung gezielt begrenzen. Nicht mehr und nicht weniger. Jede Handlung, die darüber hinausgeht, ist kein Teil des Konzepts, sondern Ausdruck mangelnder Selbstkontrolle. Professionelles Handeln erkennt man daran, dass es sofort endet, wenn sein Zweck erfüllt ist. Wer nicht in der Lage ist, nach dem Umschalten auch wieder herunterzufahren, hat nie wirklich kontrolliert gehandelt.

Ein weiterer zentraler Punkt ist die Wechselwirkung zwischen Handlung und Folgeentscheidung. „Violence of Action“ ist kein Endpunkt, sondern ein Übergang in eine neue Phase.

Nach dem Eingreifen beginnt unmittelbar die nächste Lagebewertung:

Ist die Bedrohung tatsächlich neutralisiert?

Gibt es weitere Akteure?

Habe ich durch mein Handeln neue Risiken erzeugt?

Wer glaubt, mit dem ersten entschlossenen Zugriff sei die Situation „gelöst“, denkt zu kurz. Gerade dieser Moment entscheidet darüber, ob aus einem notwendigen Eingriff eine saubere Lage oder ein Folgeproblem entsteht.

Besonders problematisch wird das Konzept dort, wo es ohne Kontext gelehrt oder vermittelt wird. Wenn „Violence of Action“ als Allheilmittel gegen Unsicherheit verkauft wird, entsteht ein gefährliches Mindset: Handeln um des Handelns willen. Das führt zu einem Tunnelblick, in dem Eskalation als Stärke empfunden wird. In Wahrheit ist das Gegenteil der Fall. Die höchste Form von Professionalität zeigt sich nicht darin, wie schnell jemand Gewalt einsetzt, sondern darin, wie präzise er den Zeitpunkt bestimmt, an dem sie unvermeidbar ist – und wie begrenzt er sie dann einsetzt. Das Danach ist dabei genauso wichtig wie das Davor.

Ein ehrliches Debriefing ist kein formaler Akt, sondern Teil der mentalen Hygiene. Wer Entscheidungen nicht kritisch hinterfragt, sondern rechtfertigt, verschiebt seine eigenen Grenzen unbemerkt. Aus einer einmaligen Notlösung wird schleichend eine bevorzugte Option. Genau so entstehen Fehlentwicklungen, Übergriffe und langfristig auch psychische Belastungen. Zweifel sind kein Zeichen von Schwäche, sondern ein Warnsystem. Sie zu ignorieren bedeutet, sich selbst zum Risiko zu machen. Am Ende ist „Violence of Action“ kein Ideal, sondern ein Eingeständnis: dass es Situationen gibt, in denen jede Verzögerung schlimmere Folgen hätte als entschlossenes Eingreifen. Diese Realität zu akzeptieren erfordert Reife, nicht Härte. Wer sie glorifiziert, sucht einfache Antworten. Wer sie verdrängt, ist im Ernstfall nicht handlungsfähig. Professionalität entsteht genau zwischen diesen beiden Extremen – dort, wo Klarheit, Selbstkontrolle und Verantwortung zusammenkommen.

In diesem Sinne ist „Violence of Action“ kein Ruf nach Gewalt, sondern eine Mahnung zur inneren Ehrlichkeit. Sie zwingt dazu, sich frühzeitig mit der Frage auseinanderzusetzen, wozu man bereit ist – und wozu bewusst nicht. 2 Wer diesen Weg geht, handelt im Ernstfall nicht impulsiv, sondern konsequent. Und genau das macht den Unterschied.

Wie setze ich Violence of Action speziell im Sicherheitsbereich, wie z.B. im Personenschutz ein? Im Personenschutz ist „Violence of Action“ kein Werkzeug zur Durchsetzung von Autorität, sondern ein letztes Mittel zur Sicherung von Leben. Genau das verändert alles. Während militärische oder polizeiliche Kontexte häufig auf das aktive Stellen, Binden oder Neutralisieren eines Gegners ausgerichtet sind, ist der Personenschutz primär defensiv, schützend und ausweichend. Gewalt ist hier nie Selbstzweck und fast nie das Ziel – sie ist ein temporäres Mittel, um Bewegung, Raum oder Zeit zu gewinnen.

Der entscheidende Unterschied beginnt bereits im mentalen Ansatz. Im Personenschutz bedeutet „Violence of Action“ nicht, den Angreifer zu dominieren, sondern die Initiative im entscheidenden Moment zu übernehmen, um den Schutzauftrag zu erfüllen. Der Schutzauftrag steht immer über dem eigenen Ego, über persönlicher Konfrontation und über dem Wunsch, eine Lage „zu gewinnen“. Gewonnen ist eine Situation im Personenschutz dann, wenn die Schutzperson lebt, beweglich bleibt und aus der Gefahrenzone herauskommt – selbst wenn das bedeutet, dass der Akteur körperlich oder rechtlich an Grenzen geht.

Der Umschaltpunkt ist dabei besonders kritisch. Im Personenschutz gibt es oft viele Graubereiche: aggressive Annäherung, Grenzverletzungen, Provokationen, aber noch keine eindeutige Angriffshandlung. Hier liegt die Gefahr, zu früh oder zu spät zu reagieren. „Violence of Action“ setzt nicht bei Unhöflichkeit, Lautstärke oder subjektivem Bedrohungsgefühl ein, sondern bei klaren, trainierten Triggern: plötzliche Raumverkürzung, Fokuswechsel auf die Schutzperson, verdeckte Handbewegungen, das Durchbrechen von Sicherheitslinien. Diese Trigger müssen vorab definiert sein – individuell, teamintern und lageabhängig.

Ohne diese Vorarbeit bleibt nur Bauchgefühl, und Bauchgefühl ist unter Stress unzuverlässig. Der Handlungsaufbau im Ernstfall folgt einer klaren Logik, auch wenn er nach außen chaotisch wirken kann. Zuerst wird Raum kontrolliert – entweder durch sofortige Abschirmung der Schutzperson oder durch aggressives Öffnen eines Fluchtkorridors. Gewalt wird hier punktuell eingesetzt, um den Gegner aus dem Entscheidungsprozess zu werfen. Nicht um ihn zu „besiegen“, sondern um seine Fähigkeit zu handeln zu unterbrechen. Jede Aktion dient einem Zweck: Abstand schaffen, Richtung erzwingen, Bewegung ermöglichen. Alles andere ist Ballast. Ein häufiger Fehler im Personenschutz ist das „Hängenbleiben“ in der Konfrontation. Wer nach dem Umschalten in der Gewaltphase bleibt, verliert den Schutzauftrag aus dem Blick. „Violence of Action“ ist im Personenschutz extrem kurz. Sekunden, nicht Minuten. Sie endet nicht, wenn der Gegner am Boden ist, sondern wenn die Schutzperson in Sicherheit oder zumindest in Bewegung ist. Das erfordert Disziplin und innere Klarheit. Wer sich emotional in die Auseinandersetzung hineinziehen lässt, blockiert sich selbst und sein Team. Besonders wichtig ist die Teamdimension. Im professionellen Personenschutz ist „Violence of Action“ selten eine Einzelentscheidung. Sie ist eingebettet in Abläufe, Rollen und gegenseitiges Vertrauen. Während ein Akteur aggressiv Raum nimmt oder bindet, bewegen andere die Schutzperson, sichern Richtungen oder bereiten Folgehandlungen vor. Entschlossenes Handeln eines Einzelnen funktioniert nur, wenn die anderen wissen, was das bedeutet – und was nicht. Unkoordinierte Entschlossenheit ist gefährlicher als Zurückhaltung. Rechtlich ist der Rahmen im Personenschutz besonders eng.

Jeder Einsatz von Gewalt muss verhältnismäßig, erforderlich und nachvollziehbar sein. Das bedeutet, dass „Violence of Action“ nicht nur trainiert, sondern auch sprachlich vorbereitet werden muss. Wer im Nachgang nicht erklären kann, warum genau dieser Moment der Umschaltpunkt war, hat ihn wahrscheinlich falsch gewählt. Mentale Vorbereitung heißt hier auch: sich vorher klarzumachen, wie man Entscheidungen später begründet –

sachlich, ruhig und ohne Dramatisierung. Das Danach wird im Personenschutz oft unterschätzt. Nach einer entschlossenen Intervention ist die Lage nicht vorbei. Schutzperson, Team und Umfeld stehen unter Stress, Aufmerksamkeit ist hoch, Anschlussgefahren sind real. Jetzt zeigt sich Professionalität: Reorientierung, Kommunikation, erneute Lagebewertung. Wer nach „Violence of Action“ nicht sauber zurück in den Schutzmodus wechselt, bleibt mental im Kampf und verliert den Überblick.

Genau hier passieren Folgefehler.

Welches Training brauche ich, um Violence of Action richtig einzusetzen, wie kann ich mich mental darauf vorbereiten?

Um „Violence of Action“ richtig einsetzen zu können, brauchst du kein „härteres“ Training, sondern ein reiferes. Viele machen den Fehler, sich auf Techniken, Kraft oder Aggressionsdrills zu fokussieren. Das ist verständlich, aber es greift zu kurz. Entscheidend ist nicht, ob du handeln kannst, sondern wann und warum du handelst – und ob du danach sofort wieder klar wirst. Genau darauf muss Training ausgerichtet sein. Mental beginnt alles mit Klarheit über Verantwortung.

Wer im Sicherheitsbereich arbeitet, muss sich ehrlich fragen, was es bedeutet, in einer Lage bewusst zu eskalieren. Nicht theoretisch, sondern konkret: rechtlich, moralisch und persönlich. Diese Auseinandersetzung ist unbequem, aber unverzichtbar. Solange innerlich noch gehofft wird, dass man „schon irgendwie durchkommt“, existiert kein belastbarer Umschaltpunkt.

Mentale Vorbereitung heißt hier, die Realität anzuerkennen: Es kann Situationen geben, in denen dein Eingreifen Menschen verletzt – und trotzdem notwendig ist. Diese Ambivalenz auszuhalten ist Teil professioneller Reife. Darauf aufbauend braucht es ein Training, das Entscheidungsfähigkeit unter Stress schult, nicht nur Handlungsausführung.

Klassische Technikdrills laufen oft sauber, kontrolliert und vorhersehbar ab. Reale Lagen sind das Gegenteil. Deshalb sind Szenario basierte Trainings essenziell. Nicht als Show, sondern als ernsthafte Entscheidungsräume. Gute Szenarien zwingen dich, lange nicht zu handeln, Unsicherheit auszuhalten und dann plötzlich klar umzuschalten. Genau dieser Übergang ist der Kern von „Violence of Action“. Wer nur den Zugriff trainiert, trainiert das Falsche. Ein zentraler Bestandteil ist das Training von Triggern. Diese Trigger müssen individuell und einsatzspezifisch definiert werden. Nicht abstrakt, sondern beobachtbar: bestimmte Distanzen, Bewegungsmuster, Blicke, Raumverletzungen. Im Training müssen diese Trigger immer wieder variieren, damit du lernst, sie nicht mechanisch, sondern kontextbezogen zu erkennen. Ziel ist, dass der Umschaltpunkt nicht emotional entsteht, sondern reflexiv aus Klarheit heraus. Wenn du im Training erklären kannst, warum du gehandelt hast, bist du auf dem richtigen Weg. Genauso wichtig ist das bewusste Trainieren der Begrenzung. Viele können eskalieren, aber nur wenige können sauber stoppen. Deshalb müssen Trainingsphasen enthalten sein, in denen die Aufgabe nicht lautet „durchsetzen“, sondern „beenden“. Die Fähigkeit, nach wenigen Sekunden wieder in Kontrolle, Kommunikation und Schutzmodus zu wechseln, ist entscheidend. Mental bedeutet das: Du trainierst nicht den Kampf, sondern den Wechsel zwischen Zuständen. Beobachten – Entscheiden – Handeln – Loslassen. Wer am Loslassen scheitert, ist nicht einsatzreif.

Ein oft unterschätzter Bereich ist die Arbeit mit inneren Dialogen. Unter Stress laufen Gedanken schneller als bewusste Entscheidungen. Wer diese inneren Sätze nicht kennt, wird von ihnen gesteuert. Mentales Training bedeutet hier, sich immer wieder bewusst in Stresssituationen zu bringen und anschließend zu reflektieren: Was habe ich mir selbst gesagt? Habe ich gezögert, gerechtfertigt, beschleunigt? Ziel ist nicht, Gedanken auszuschalten, sondern sie zu ordnen. Klarheit im Kopf reduziert die Gefahr von Überreaktionen erheblich. Dazu gehört auch das Training der Nachbereitung. Ehrliche Debriefings sind kein Luxus, sondern Teil der Vorbereitung. Jede Entscheidung, die nicht reflektiert wird, prägt unbewusst dein zukünftiges Verhalten. Mentale Vorbereitung heißt auch, Kritik auszuhalten – von außen und von dir selbst. Wer sich nur bestätigt, verliert Maßstäbe. Gute Ausbildung schafft Räume, in denen Zweifel ausgesprochen werden dürfen, ohne Autorität oder Kompetenz infrage zu stellen. Nicht zuletzt braucht es körperliches Training, das funktional ist, aber nicht eskalationsverliebt. Bewegung unter Stress, Arbeiten aus ungünstigen Positionen, kurze explosive Aktionen mit sofortigem Abbruch. Kein Dauerfight, kein „Gewinnen“. Dein Körper muss lernen, dass maximale Entschlossenheit und sofortige Entspannung kein Widerspruch sind. Genau diese Fähigkeit schützt langfristig auch vor mentaler Erschöpfung und Fehlentscheidungen.

Unter welchen Umständen könnte dieses Konzept scheitern, denn wir wissen ja, das nichts ist zu 100% immer und überall umsetzbar ist

1. Mentale Blockade: Der häufigste Grund für Scheitern ist psychologisch. Wer zwar trainiert, aber sich innerlich nicht mit der Ernsthaftigkeit auseinandergesetzt hat, kann im entscheidenden Moment blockieren. Unter Stress kippt der Körper in alte Reflexe: erstarren, ausweichen, zögern. Ein Umschaltpunkt, den man nur in der Theorie kennt, wird dann unsichtbar. Selbst erfahrene Kräfte können überfordert sein, wenn sie die Konsequenzen ihres Handelns emotional nicht tragen können.

2. Fehlinterpretation der Lage: „Violence of Action“ setzt voraus, dass man die Bedrohung richtig einschätzt. Wer eine Situation falsch bewertet – z. B. als unmittelbar lebensbedrohlich, obwohl sie es nicht ist, oder umgekehrt – handelt entweder zu früh oder zu spät. Zu früh: rechtlich und taktisch problematisch, eskaliert unnötig. Zu spät: Gefahr für Schutzperson oder Team, potenziell tödlich. Perfekte Lageeinschätzung gibt es nicht, deshalb bleibt immer ein Restrisiko.
  3. Fehlender Teamzusammenhalt: Im Sicherheitsbereich ist selten ein einzelner Akteur entscheidend. Wenn Teammitglieder die Umschaltlogik nicht teilen, kann entschlossenes Handeln chaotisch wirken oder unkoordiniert enden. Ein isolierter Einsatz kann die Schutzperson in Gefahr bringen, weil andere Bereiche ungeschützt bleiben. Scheitern kann also an fehlender Synchronisation liegen, selbst wenn die eigene Handlung korrekt war.
  4. Physische Limitierungen oder unvorhergesehene Umstände: Stress, Erschöpfung, enge Räume, mehrere Angreifer, Waffen – all das kann den Umschaltpunkt verändern. Dein Training war unter kontrollierten Bedingungen, die Realität weicht ab. Wenn körperliche oder technische Bedingungen das geplante Handeln unmöglich machen, kollabiert der Ansatz. Das ist keine Schwäche, sondern Realität: Kein Konzept überlebt jede Variable.
  5. Emotionale Eskalation: „Violence of Action“ funktioniert nur, wenn die Handlung klar auf Zielerreichung ausgerichtet ist. Sobald Angst, Wut oder persönliche Aggression die Kontrolle übernehmen, wird aus entschlossenem Handeln impulsive Gewalt. Das zerstört den Schutzauftrag, bringt rechtliche Konsequenzen und kann psychische Nachwirkungen erzeugen. Professionelle Distanz ist unverhandelbar.
  6. Rechtlicher und ethischer Rahmen: Selbst korrektes Handeln kann scheitern, wenn die rechtlichen Grenzen überschritten werden oder die Schutzperson nicht geschützt ist. Gewalt darf nur verhältnismäßig und erforderlich sein. Wer das ignoriert, verliert im Nachgang alles: Schutzauftrag, Karriere, Reputation – und im schlimmsten Fall strafrechtliche Verantwortung.
  7. Nachbereitungsfehler: Scheitern zeigt sich oft erst im Debriefing. Wer sein eigenes Handeln nicht reflektiert, rationalisiert oder Zweifel verdrängt, wiederholt Fehler unbewusst. Das Training wird dann zur Illusion: Der nächste Umschaltpunkt wird unsicher, gefährlich oder unnötig eskalierend. Mentale Vorbereitung endet also nicht mit der Aktion, sondern im ehrlichen Nachbereiten.
- Checkliste: Scheitern von Violence of Action – kritische Prüfstellen Diese Checkliste ist nicht als starres Schema gedacht, sondern als ehrlicher Spiegel für Vorbereitung, Training und Einsatz. Sie zeigt dir die Punkte, an denen „Violence of Action“ erfahrungsgemäß kippt oder wirkungslos wird.
1. Unklarer innerer Umschaltpunkt Wenn du nicht klar benennen kannst, wann du von Zurückhaltung auf Handeln wechselst, existiert dieser Punkt im Ernstfall nicht. Hoffnung, Bauchgefühl oder Improvisation ersetzen keinen definierten Trigger.
  2. Emotion statt Entscheidung Sobald Ärger, Angst, Kränkung oder Ego dein Handeln antreiben, ist es keine Violence of Action mehr, sondern Stressreaktion. Frage dich ehrlich: handle ich, um die Lage zu kontrollieren – oder um mich zu entladen?
  3. Falsche Lageeinschätzung Wird eine Situation dramatischer wahrgenommen, als sie ist, erfolgt Eskalation zu früh. Wird sie verharmlost, erfolgt sie zu spät. Beides führt zum Scheitern, nur mit unterschiedlichen Konsequenzen.
  4. Kein klares Ziel der Handlung Wenn du vor dem Eingreifen nicht sagen kannst, was konkret erreicht werden soll – Raum, Zeit, Distanz, Bewegung – fehlt der Anker. Gewalt ohne Ziel erzeugt Chaos statt Kontrolle.
  5. Zu lange Gewaltphase Bleibst du mental oder physisch im Konflikt hängen, verlierst du den Schutzauftrag. Violence of Action ist kurz, funktional und endet sofort, wenn ihr Zweck erfüllt ist.
  6. Fehlende Team-Synchronisation Wenn dein Team den Umschaltpunkt nicht erkennt oder anders interpretiert, entsteht Unordnung. Entschlossenheit ohne gemeinsames Verständnis ist ein Risiko – besonders im Personenschutz.
  7. Tunnelblick nach dem Eingreifen Wer nach der Eskalation nicht sofort neu bewertet, übersieht Anschlussgefahren. Weitere Akteure, neue Bedrohungen oder die Reaktion des Umfelds werden dann zu spät erkannt.
  8. Rechtliche Selbsttäuschung „Das war notwendig“ reicht nicht. Wenn du dein Handeln nicht sachlich, ruhig und nachvollziehbar erklären kannst, war es entweder falsch gewählt oder schlecht vorbereitet.
  9. Fehlende mentale Nachbereitung Wird das eigene Handeln nicht ehrlich reflektiert, verschieben sich Grenzen. Aus einer Notlösung wird Gewohnheit. Genau hier beginnt langfristiges Scheitern – nicht im Einsatz, sondern danach.
  10. Übertragung auf falsche Kontexte Was im Hochrisiko-Einsatz sinnvoll ist, ist im Alltag, im Objektschutz oder im zivilen Umfeld oft deplatziert. Violence of Action verliert ihre Legitimität, wenn sie als Standardlösung gedacht wird.

11. Unrealistisches Training Wenn Training nur Zugriff, Technik oder Härte abbildet, aber keine Entscheidungsfindung, kein Zögern, kein Abbrechen kennt, erzeugt es falsche Sicherheit. Dann scheitert das Konzept im Ernstfall.

12. Körperliche oder mentale Erschöpfung Müdigkeit, Stress, private Belastungen reduzieren die Fähigkeit zum klaren Umschalten massiv. Violence of Action verlangt mentale Frische – fehlt sie, steigt die Fehlerquote drastisch.

Entwicklung einer Routine als individuelle Vorbereitung auf einen Einsatz Die Routine beginnt lange vor einer Lage. In der Vorbereitung geht es nicht um Szenarien im Detail, sondern um innere Klarheit. Du setzt dich bewusst mit drei Fragen auseinander: Was ist mein Auftrag? Wo liegen meine absoluten Grenzen? Und welche klar beobachtbaren Signale würden mich zum Handeln zwingen? Diese Fragen beantwortest du nicht emotional, sondern nüchtern. Du formulierst für dich konkrete Umschaltkriterien, keine Worthülsen. Nicht „wenn es gefährlich wird“, sondern greifbare Marker wie Distanz, Bewegung, Fokus, Dynamik. Diese Vorbereitung ist unspektakulär, aber sie entscheidet, ob du später ruhig bleibst oder innerlich kämpfst. Kurz vor einem Training oder Einsatz folgt eine mentale Kalibrierung. Du überprüfst deinen Zustand ehrlich. Bin ich aufmerksam oder bereits erschöpft? Reagiere ich gelassen oder gereizt? Diese Selbstprüfung ist kein Luxus, sondern Risikomanagement. Wenn du innerlich angespannt bist, verschiebt sich dein Umschaltpunkt unbemerkt. Allein das Bewusstsein darüber reduziert Fehlentscheidungen.

In Teams bedeutet das: kurze, klare Absprachen, kein Taktik-Feuerwerk. Jeder muss wissen, wie der andere Umschalten versteht – nicht im Detail, sondern im Grundsatz. Während der Lage – real oder im Szenario – arbeitest du bewusst in Phasen, auch wenn sie fließend wirken. Zuerst Beobachtung und Bewertung, ohne inneren Druck, etwas tun zu müssen. Dann der Moment der Entscheidung. Wenn der Umschaltpunkt erreicht ist, gibt es kein inneres Diskutieren mehr. Handeln erfolgt klar, zielgerichtet, begrenzt. Wichtig ist, dass du dir innerlich vor dem Handeln ein Ziel setzt: Raum, Zeit, Bewegung, Abschirmung. Dieses Ziel wirkt wie ein Anker. Es verhindert, dass du dich in der Aktion verlierst. Sobald dieses Ziel erreicht ist, beginnt die kritischste Phase: das bewusste Beenden. Hier scheitern viele.

Du zwingst dich innerlich zurück in Wahrnehmung, Kommunikation und Kontrolle. Kein Nachsetzen aus Gewohnheit, kein „Absichern“ aus Unsicherheit. Du fragst dich aktiv: Was hat sich gerade verändert? Diese Frage holt dich aus dem Tunnel. Gewalt endet nicht, wenn der Gegner fällt, sondern wenn der Auftrag wieder dominiert. Nach Training oder Einsatz folgt die Nachbereitung, und die ist mental genauso wichtig wie der Zugriff selbst. Du gehst die Situation ruhig durch. Nicht um dich zu rechtfertigen, sondern um zu verstehen.

War mein Umschaltpunkt sauber?

Gab es ein inneres Zögern oder einen Drang zu beschleunigen?

Habe ich rechtzeitig beendet?

Diese Reflexion passiert ohne Drama, ohne Heldenerzählung. Je nüchterner sie ist, desto wirksamer. Genau hier stabilisiert sich dein innerer Maßstab. Diese Routine wirkt nur, wenn sie regelmäßig angewendet wird. Nicht erst bei Hochrisiko-Lagen, sondern auch in Training, Alltag und kleinen Entscheidungen. So verliert „Violence of Action“ ihren mythologischen Charakter und wird zu dem, was sie sein soll: ein kontrollierter Übergang, kein Ausnahmezustand. Am Ende schützt dich diese Routine vor zwei Extremen: vor Lähmung und vor Überreaktion. Sie sorgt dafür, dass Entschlossenheit aus Klarheit entsteht – nicht aus Druck. Und genau das ist im Sicherheitsbereich der entscheidende Unterschied zwischen Aktionismus und Professionalität.

# Basis-Schusswaffenausbildung für Frauen

Von Thorsten „Tex“ Kunkel

Es gibt Themen, bei denen bereits die Überschrift bei manchen Menschen eine unmittelbare Reaktion auslöst. „Schusswaffenausbildung für Frauen“ gehört vermutlich dazu. Für die einen klingt es vernünftig, für die anderen unnötig oder sogar beängstigend. Gerade Frauen, die noch nie in ihrem Leben eine Schusswaffe in der Hand gehalten haben und Waffen grundsätzlich ablehnen, werden sich wahrscheinlich fragen, weshalb sie sich überhaupt mit diesem Thema beschäftigen sollten. Genau diese Frauen meine ich mit diesem Artikel. Nicht die Sportschützin, nicht die Jägerin und auch nicht diejenige, die sich bereits intensiv mit Waffen beschäftigt. Es geht um die Frau, die mit einer Schusswaffe nichts zu tun haben möchte und eigentlich froh ist, wenn sie niemals eine sehen muss.

Ich möchte dabei ausdrücklich keine Schießausbildung auf Papier ersetzen und auch keine Anleitung zum Gebrauch einer Schusswaffe geben. Ein verantwortungsvoller Umgang mit Waffen gehört in die Hände qualifizierter Ausbilder und in einen rechtlich dafür vorgesehenen Rahmen. Mir geht es um eine andere Frage: Ist es sinnvoll, sich zumindest einmal mit den grundlegenden Dingen auseinanderzusetzen, wenn man davon ausgeht, dass eine schwere Krise theoretisch auch Situationen hervorbringen könnte, in denen man plötzlich mit einer Schusswaffe konfrontiert wird?

Die Antwort darauf muss nicht automatisch „Ja“ lauten. Aber man sollte sich die Frage stellen.

Unsere normale Welt vermittelt uns den Eindruck, dass Schusswaffen für die meisten Menschen etwas weit Entferntes sind. Sie gehören in bestimmte Berufe, zum Sport, zur Jagd oder in Nachrichtenbilder aus Regionen, in denen Krieg und Gewalt zum Alltag gehören. Für viele Menschen in Deutschland ist eine Schusswaffe etwas, das sie niemals aus der Nähe sehen. Genau daraus entsteht eine gewisse Unkenntnis, und Unkenntnis ist bei gefährlichen Gegenständen nicht unbedingt ein Vorteil. Wer niemals gelernt hat, wie man sich in der Nähe einer Waffe grundsätzlich verhält, kann in einer überraschenden Situation schneller falsch reagieren als jemand, der sich wenigstens einmal ernsthaft mit dem Thema auseinandergesetzt hat.

Dabei ist ein wichtiger Unterschied zu beachten: Eine Auseinandersetzung mit Schusswaffen bedeutet nicht automatisch, dass man Waffen mögen muss. Man muss auch kein Auto mögen, um zu wissen, dass man sich nicht vor ein fahrendes Fahrzeug stellen sollte. Man muss keine Elektrizität faszinierend finden, um zu wissen, dass man nicht an einem offenen Stromkabel herumprobiert. Und man muss Waffen nicht befürworten, um zu verstehen, dass eine Schusswaffe ein Gegenstand ist, mit dem man sich im Ernstfall besser nicht völlig unvorbereitet auseinandersetzen sollte.

Gerade für Frauen kann dieser Gedanke interessant sein, weil die Realität einer Krise selten Rücksicht darauf nimmt, welche Dinge wir im normalen Leben vermeiden. Naturkatastrophen, schwere Unruhen, länger andauernde Stromausfälle, Zusammenbruch wichtiger Versorgungsstrukturen oder andere außergewöhnliche Situationen können eine Umgebung entstehen lassen, in der Menschen mit Dingen konfrontiert werden, die ihnen bisher völlig fremd waren. Dazu können unter bestimmten Umständen auch Schusswaffen gehören. Die entscheidende Frage lautet dann nicht mehr, ob man Waffen grundsätzlich ablehnt. Die Frage lautet, ob man in diesem Moment weiß, wie man sich ihnen gegenüber verhalten sollte.

Und genau hier beginnt für mich die eigentliche Bedeutung einer Basis-Ausbildung.

Es geht zunächst um Respekt. Eine Schusswaffe ist kein mystischer Gegenstand und auch kein Spielzeug. Sie ist ein Werkzeug, das bei falscher Handhabung lebensgefährlich werden kann. Wer das einmal unter fachlicher Anleitung verstanden und erlebt hat, entwickelt möglicherweise einen ganz anderen Blick darauf. Die Waffe verliert etwas von dem Unbekannten, ohne dadurch harmlos zu werden. Man erkennt, dass gerade die Regeln und die Konsequenz ihrer Einhaltung entscheidend sind. Man lernt, Abstand zwischen Emotion und Handlung zu schaffen. Man lernt vor allem, dass eine Waffe nicht deshalb ungefährlich ist, weil man selbst keine Absicht hat, sie zu benutzen.



Das kann besonders dann wichtig werden, wenn eine Frau in ihrem Leben bisher jede Berührung mit Waffen vermieden hat. Angst ist nicht grundsätzlich etwas Schlechtes. Angst kann uns schützen. Problematisch wird sie dort, wo sie dazu führt, dass wir in einer unerwarteten Situation völlig die Kontrolle über unser Verhalten verlieren. Wer bei einer Schusswaffe nur den Gedanken „Ich will damit nichts zu tun haben“ kennt, besitzt noch keine Antwort auf die Situation, in der plötzlich tatsächlich eine vor ihm liegt oder jemand in unmittelbarer Umgebung eine Waffe trägt.

Eine vernünftige Basisausbildung könnte deshalb zunächst genau das Gegenteil von dem vermitteln, was viele Menschen unter Schießtraining verstehen. Nicht das Schießen steht am Anfang, sondern das Verstehen. Wie sieht eine Schusswaffe grundsätzlich aus? Welche grundlegenden Gefahren bestehen? Wie verhält man sich, wenn man eine unbekannte Waffe findet? Was sollte man niemals tun? Welche Bedeutung haben Sicherheitsregeln? Wie verhält man sich auf einem Schießstand? Wie entsteht überhaupt das Gefahrenbewusstsein, das im Umgang mit einer Waffe notwendig ist?

Diese Fragen sind aus meiner Sicht wesentlich wichtiger als die Frage, wie gut jemand schießen kann.

Denn auch die beste Schützin der Welt kann eine Krise nicht dadurch lösen, dass sie automatisch zur Waffe greift. In einer realen Gefahrensituation stehen ganz andere Dinge an erster Stelle: Abstand, Fluchtmöglichkeiten, Schutz, Orientierung, Kommunikation und die Fähigkeit, eine Situation richtig einzuschätzen. Eine Schusswaffe ist kein magischer Problemlöser und schon gar kein Ersatz für diese Fähigkeiten. Wer Krisenkompetenz ernst nimmt, sollte deshalb nicht bei der Waffe anfangen und auch nicht bei ihr aufhören.

Vielleicht liegt genau darin ein Grund, weshalb sich auch überzeugte Waffen-Gegnerinnen mit dem Thema beschäftigen könnten. Es geht nicht darum, aus ihnen Schützinnen zu machen. Es geht darum, eine Wissenslücke zu schließen. Wer einen Gegenstand grundsätzlich ablehnt, kann trotzdem wissen, wie er funktioniert und welche Gefahren von ihm ausgehen. Wissen verpflichtet nicht zur Zustimmung.

Hinzu kommt ein weiterer Aspekt, der in solchen Diskussionen häufig übersehen wird: In einer Krise kann Wissen innerhalb einer Familie oder einer Gruppe plötzlich sehr unterschiedlich verteilt sein. Vielleicht hat der Partner Erfahrung mit Waffen, die Frau selbst aber nicht. Vielleicht ist der Partner im Ernstfall nicht da. Vielleicht ist eine Frau allein mit ihren Kindern unterwegs. Vielleicht findet sie sich in einer Situation wieder, in der sie Entscheidungen treffen muss, die sie bisher immer anderen überlassen hat. Niemand kann garantieren, dass die Person mit der entsprechenden Erfahrung im entscheidenden Moment neben ihr steht.

Selbstverständlich bedeutet das nicht, dass jede Frau eine Waffe besitzen oder führen sollte. Im Gegenteil. Besitz, Erwerb, Führen und Nutzung von Schusswaffen unterliegen gesetzlichen Vorgaben, und diese Vorgaben haben ihren Grund. Wer sich mit dem Thema beschäftigt, sollte sich deshalb ebenso mit der rechtlichen Seite und mit den hohen Anforderungen an sichere Aufbewahrung und verantwortungsvollen Umgang auseinandersetzen. Eine Basis-Ausbildung sollte nicht dazu führen, dass jemand sich überschätzt. Sie sollte genau das Gegenteil bewirken.

Vielleicht ist das sogar einer der wichtigsten Effekte einer solchen Ausbildung: Man stellt fest, dass man eine Schusswaffe eben nicht einfach „mal eben“ in die Hand nimmt. Man erkennt, wie viel Verantwortung damit verbunden ist. Man merkt, dass Distanz, Aufmerksamkeit und Disziplin eine Rolle spielen. Und vielleicht stellt die eine oder andere Frau nach einer solchen Erfahrung sogar fest, dass ihre bisherige Ablehnung bestehen bleibt. Das wäre vollkommen in Ordnung. Das Ziel muss nicht sein, Menschen für Waffen zu begeistern.

Das Ziel könnte schlicht sein, aus Unwissenheit Wissen zu machen.

Für mich gehört eine solche Überlegung deshalb in den größeren Zusammenhang der persönlichen Krisenvorsorge. Wir lernen Erste Hilfe, obwohl wir hoffen, sie niemals anwenden zu müssen. Wir lernen, wie man einen Feuerlöscher benutzt, obwohl wir keinen Brand erleben möchten. Wir beschäftigen uns mit Navigation,



obwohl wir nicht vorhaben, uns zu verirren. Wir lernen, wie man Wasser aufbereitet, Feuer macht oder sich bei einem Stromausfall organisiert, obwohl unser Alltag normalerweise zuverlässig funktioniert.

Niemand würde daraus automatisch schließen, dass wir einen Unfall, einen Waldbrand oder einen Blackout herbeiwünschen.

Warum sollte es bei Schusswaffen grundsätzlich anders sein?

Vielleicht ist die sinnvollste Haltung deshalb weder Begeisterung noch Angst, sondern nüchterne Distanz. Eine Frau, die Waffen ablehnt, muss ihre Haltung nicht verändern. Sie muss auch keine Waffe besitzen. Sie muss keine Schützin werden und schon gar nicht lernen, Gewalt auszuüben. Aber sie könnte sich einmal die Frage stellen, ob es klug ist, einen Gegenstand vollständig zu ignorieren, der in einer außergewöhnlichen Situation möglicherweise plötzlich Teil ihrer Umgebung sein könnte.

Eine seriöse Basisausbildung könnte genau an diesem Punkt beginnen und auch wieder enden: verstehen, respektieren, Gefahren erkennen und wissen, was man nicht tut.

Mehr muss es für manche Menschen vielleicht gar nicht sein.

Denn Krisenvorsorge bedeutet nicht, sich auf jede denkbare Katastrophe vorzubereiten. Das wäre weder realistisch noch sinnvoll. Es bedeutet vielmehr, sich dort ein Mindestmaß an Wissen anzueignen, wo Unwissenheit im falschen Moment gefährlich werden könnte. Für manche Frauen gehört der Umgang mit Schusswaffen vielleicht nicht dazu. Für andere möglicherweise schon.

Die Entscheidung darüber sollte jede Frau selbst treffen.

Aber bevor man eine Entscheidung trifft, sollte man wenigstens wissen, worüber man entscheidet.

## Die Basis

In erster Linie geht es bei diesem Gedanken um eine mögliche Kriegssituation oder eine andere schwere Krisenlage, in der eine Frau plötzlich mit einer Schusswaffe konfrontiert sein könnte. Dabei geht es nicht darum, aus jeder Frau eine Sportschützin zu machen oder sie möglichst schnell an eine eigene Waffe zu bringen. Im Gegenteil. Für einen ersten Zugang ist es überhaupt nicht notwendig, sofort einem Schützenverein beizutreten und das komplette Programm einer Schießausbildung zu absolvieren. Es geht zunächst um etwas viel Einfacheres: Berührungsängste abbauen, die grundlegenden Sicherheitsregeln verstehen und den Umgang mit einer Waffe nicht mehr als völlig fremde Situation erleben.

Wenn der eigene Partner, die Freundin oder Lebensgefährtin mit Schusswaffen vertraut ist, kann bereits im persönlichen Umfeld einiges dafür getan werden. Noch einfacher ist die Situation natürlich, wenn der Partner selbst Sportschütze, Jäger oder beruflich beziehungsweise anderweitig rechtmäßig mit Schusswaffen vertraut ist. Diese Menschen bringen nicht nur Erfahrung mit, sondern kennen normalerweise auch die Bedeutung von Sicherheitsregeln, verantwortungsvollem Umgang und einer kontrollierten Annäherung an die Materie. Sie können ihrer Partnerin erklären, weshalb bestimmte Dinge wichtig sind, und vor allem vermitteln, dass eine Schusswaffe kein Gegenstand ist, den man aus Neugier einfach einmal ausprobiert.

Dabei sollte allerdings eine klare Grenze bestehen: Eine echte Schusswaffe gehört ausschließlich in einen sicheren, rechtlich zulässigen und fachlich begleiteten Rahmen. Gerade wenn jemand keinerlei Erfahrung besitzt, ist Eigeninitiative hier fehl am Platz. Der Partner sollte nicht versuchen, aus dem Wohnzimmer heraus einen privaten Schießkurs zu veranstalten. Was er sehr wohl tun kann, ist Interesse wecken, Ängste abbauen und seiner Partnerin einen verantwortungsvollen Zugang zu dem Thema ermöglichen.

Was aber tun, wenn man selbst keine scharfe Schusswaffe besitzt und auch nicht regelmäßig mit einer solchen arbeitet? Auch dann gibt es Möglichkeiten für einen ersten, sehr niederschweligen Kontakt. Eine davon können Airsoftwaffen sein. Und ja, ich weiß, dass eine Airsoftwaffe nicht mit einer echten Schusswaffe gleichzusetzen ist. Weder hinsichtlich der Wirkung noch hinsichtlich der Gefahrenlage und schon gar nicht hinsichtlich der Verantwortung. Das soll sie auch gar nicht.

Für einen ersten Kontakt können Airsoftwaffen trotzdem interessant sein. Sie ermöglichen es, den Gegenstand „Waffe“ zunächst einmal aus der abstrakten Vorstellung herauszuholen. Eine Frau, die bei dem Gedanken an eine Waffe sofort Unsicherheit oder Ablehnung empfindet, kann in einem kontrollierten Rahmen feststellen, wie sich ein solches Gerät tatsächlich anfühlt, wie es aufgebaut ist und welche grundlegenden Sicherheitsregeln beim Umgang damit gelten. Es geht dabei nicht darum, Schießfertigkeiten zu trainieren oder ein möglichst realistisches Einsatzszenario nachzustellen. Es geht zunächst darum, aus dem völlig Unbekannten etwas Bekanntes zu machen.

Gerade diese erste Begegnung kann einen Unterschied machen. Manche Menschen haben eine Schusswaffe ihr ganzes Leben nur aus Filmen, Nachrichten oder Bildern gekannt. Dort wird sie meistens mit Gewalt, Gefahr und Tod verbunden. Das ist nachvollziehbar. Wer eine Waffe zum ersten Mal in der Hand hält, kann deshalb eine völlig andere Reaktion zeigen als jemand, der bereits seit Jahren damit vertraut ist. Ein kontrollierter und

verantwortungsvoller Kontakt kann helfen, diese emotionale Distanz zu reduzieren, ohne die Gefahren einer echten Schusswaffe zu verharmlosen.

Der nächste Schritt sollte dann nicht automatisch das Schießen sein. Viel wichtiger ist zunächst die Haltung gegenüber dem Gegenstand. Eine Waffe wird nicht dadurch sicher, dass man sich mit ihr wohlfühlt. Sie wird nur dann sicherer, wenn man gelernt hat, sie konsequent und verantwortungsvoll zu behandeln. Genau deshalb sollte jede Annäherung an das Thema mit Sicherheitsbewusstsein beginnen und nicht mit der Frage, wie schnell man einen Treffer auf einer Scheibe erzielen kann.

Für eine Frau, die Waffen bisher grundsätzlich abgelehnt hat, kann das bereits eine Menge sein. Sie muss am Ende vielleicht noch immer keine Waffe besitzen wollen. Sie muss auch keine Begeisterung entwickeln. Es reicht, wenn aus „Ich habe keine Ahnung und möchte damit nichts zu tun haben“ irgendwann „Ich weiß zumindest, womit ich es zu tun habe und wie ich mich verhalten muss“ geworden ist.

Und genau das ist für mich die eigentliche Basis.

### **Erste Übungen mit Airsoftwaffen**

Für die ersten Übungen bietet sich das sogenannte Dry Fire Training an. Dabei wird das Schießen selbst zunächst vollständig aus der Ausbildung herausgenommen. Es geht nicht um Trefferleistung, Geschwindigkeit oder darum, möglichst schnell mit einer Waffe umgehen zu können. Der Sinn liegt vielmehr darin, die ersten Bewegungsabläufe in einer kontrollierten Umgebung kennenzulernen und dadurch Unsicherheit abzubauen.

Voraussetzung sollte dabei immer sein, dass mit einer dafür geeigneten, eindeutig entladenen und für das Training vorgesehenen Waffe beziehungsweise einem Trainingsgerät gearbeitet wird und die grundlegenden Sicherheitsregeln von Anfang an eingehalten werden. Gerade beim Trockentraining darf niemals die Haltung entstehen, dass eine Waffe „ja sowieso nicht geladen“ sei. Sicherheit muss auch dann selbstverständlich sein, wenn keine Schussabgabe vorgesehen ist.

Die ersten Übungen können deshalb sehr einfach gehalten werden. Wie hält man eine Waffe sicher und kontrolliert? Wie steht man stabil? Wie fühlt sich das Gewicht in den Händen an? Wie verändert sich die Körperhaltung, wenn die Waffe vor dem Körper gehalten wird? Wie bewegt man sich mit einer Trainingswaffe, ohne hektisch zu werden? Solche Fragen erscheinen zunächst banal, sind für jemanden ohne jede Erfahrung aber keineswegs selbstverständlich.

Auch verschiedene grundlegende Bereitschaftshaltungen, etwa High Ready oder Low Ready, können unter fachlicher Anleitung zunächst nur als Bewegungsabläufe kennengelernt werden. Dabei geht es nicht darum, daraus taktische Handlungsmuster zu entwickeln, sondern darum, die Begriffe und die dahinterstehenden Körperpositionen überhaupt einmal zu verstehen. Ebenso können Körperhaltung, sicherer Stand und eine kontrollierte Ausrichtung der Trainingswaffe geübt werden.

Gerade hier zeigt sich ein wichtiger Unterschied zwischen einer Person, die bereits Erfahrung mit Waffen hat, und jemandem, der zum ersten Mal damit in Berührung kommt. Für den erfahrenen Schützen wirken viele dieser Bewegungen selbstverständlich, während sie für einen Anfänger zunächst ungewohnt und teilweise sogar widersprüchlich erscheinen können. Eine ruhige Anleitung und viele Wiederholungen helfen dabei, aus einer fremden Bewegung irgendwann einen sicheren und kontrollierten Bewegungsablauf zu machen.

Das Entscheidende beim Dry Fire Training ist deshalb nicht die Geschwindigkeit. Im Gegenteil. Langsame, bewusst ausgeführte Bewegungen sind für den Einstieg wesentlich sinnvoller als hektisches Nachahmen von Abläufen, die man vielleicht aus Filmen oder aus dem Internet kennt. Jede Bewegung sollte kontrolliert erfolgen und die Sicherheitsregeln müssen unabhängig vom Trainingsfortschritt unverändert gelten.

Für unsere Partnerin kann diese Phase außerdem eine wichtige psychologische Funktion haben. Die Waffe verliert etwas von ihrem unbekannten Charakter. Sie wird nicht plötzlich harmlos und soll auch niemals als harmlos empfunden werden. Aber aus einem fremden Gegenstand wird ein Gegenstand, dessen grundlegende Eigenschaften und Sicherheitsregeln man kennt. Genau darum geht es bei dieser ersten Stufe.

Noch einmal: Dry Fire bedeutet nicht, dass man ohne Munition einfach mit einer echten Schusswaffe zu Hause herumprobiert. Wer mit einer echten Waffe trainieren möchte, sollte dies ausschließlich unter den dafür vorgesehenen sicheren und rechtlichen Bedingungen und idealerweise mit qualifizierter Anleitung tun. Für den Einstieg können geeignete Trainingswaffen oder andere dafür vorgesehene Trainingsmittel die bessere Wahl sein.

Die ersten Übungen sollen keine Schützin hervorbringen. Sie sollen einer unerfahrenen Frau die Möglichkeit geben, sich mit dem Gedanken an eine Waffe auseinanderzusetzen, ohne dass sofort Schüsse fallen. Erst wenn die grundlegenden Bewegungen, Sicherheitsregeln und die notwendige Ruhe vorhanden sind, stellt sich überhaupt die Frage, ob und wie eine weiterführende Ausbildung sinnvoll sein könnte.

## Erweiterte Übungen

Wenn die grundlegenden Sicherheitsregeln und Bewegungsabläufe sicher beherrscht werden, kann eine weitere Stufe der Ausbildung beginnen. Auch hier sollte zunächst nicht die Geschwindigkeit im Mittelpunkt stehen, sondern die kontrollierte Bewegung und das Verständnis dafür, wie sich die eigene Körperhaltung auf den Umgang mit einer Waffe auswirkt.

Dazu können beispielsweise unterschiedliche Körperpositionen gehören. Das Arbeiten aus dem Stand, aus einer knienden Position oder aus einer liegenden Haltung verändert die Wahrnehmung und die Bewegungsmöglichkeiten erheblich. Für jemanden ohne Erfahrung ist bereits die Frage interessant, wie sich eine sichere Körperposition anfühlt und wie man eine Trainingswaffe dabei kontrolliert hält. Solche Übungen lassen sich zunächst vollständig ohne Schussabgabe durchführen.

Auch das Ziehen einer Waffe aus einem Holster kann grundsätzlich Teil einer weiterführenden Ausbildung sein. Dieser Bereich sollte allerdings ausschließlich unter qualifizierter Anleitung und mit dafür geeigneten Trainingswaffen geübt werden. Gerade beim Ziehen einer Waffe entstehen schnell unkontrollierte Bewegungen, weshalb Sicherheit und Kontrolle wichtiger sind als ein möglichst schneller Ablauf. Das Ziel sollte sein, eine sichere und ruhige Bewegung kennenzulernen, nicht einen spektakulären Ziehvorgang.

Ähnliches gilt für Bewegungen zwischen unterschiedlichen Positionen. In einer Krisensituation kann es theoretisch erforderlich sein, sich aus einem gefährdeten Bereich zurückzuziehen oder einen geschützten Standort aufzusuchen. Für eine Basisausbildung ist deshalb vor allem das Verständnis interessant, dass eine Waffe während der Bewegung nicht einfach beiläufig behandelt werden darf. Die Umgebung, andere Personen und die eigene Körperposition müssen jederzeit berücksichtigt werden. Auch hier sollte das Training zunächst mit geeigneten Trainingsmitteln und unter klar definierten Sicherheitsbedingungen erfolgen.

Ein weiterer Bestandteil kann der Magazinwechsel sein. Dabei geht es zunächst um das Verständnis des Vorgangs und um das sichere Handling des jeweiligen Systems. Auch diese Übung lässt sich mit geeigneten Trainingswaffen und ohne scharfe Munition durchführen. Für eine unerfahrene Person ist es sinnvoller, einen solchen Ablauf langsam und sauber zu erlernen, als sich an Geschwindigkeit zu orientieren.

Bei all diesen Übungen sollte immer klar bleiben, dass wir hier nicht über eine taktische Ausbildung sprechen. Es geht nicht darum, eine Frau zur Kämpferin auszubilden oder ihr den Eindruck zu vermitteln, sie könne sich nach einigen Trainingseinheiten in einer bewaffneten Auseinandersetzung sicher behaupten. Eine solche Vorstellung wäre gefährlich und unrealistisch.

Der eigentliche Wert dieser erweiterten Übungen liegt vielmehr darin, dass eine Frau auch unter ungewohnten Bedingungen nicht völlig hilflos vor einem unbekannten Gegenstand steht. Sie kennt die grundlegenden Sicherheitsprinzipien, hat bestimmte Bewegungen bereits kontrolliert durchgeführt und kann die Situation dadurch möglicherweise ruhiger einschätzen.

Mehr sollte man von einer solchen Basisausbildung nicht erwarten. Sie ersetzt weder eine professionelle Schießausbildung noch eine taktische Ausbildung und schon gar nicht die Erfahrung, die erst durch regelmäßiges, verantwortungsvolles Training entsteht. Für jemanden, der bisher keinerlei Kontakt zu Schusswaffen hatte, kann sie trotzdem ein sinnvoller erster Schritt sein, um aus völliger Unkenntnis ein Mindestmaß an Verständnis zu entwickeln.

## Dritte Stufe

In einer dritten Stufe kann die Ausbildung einen weiteren Schritt machen. Wenn die grundlegenden Sicherheitsregeln sitzen und der Umgang mit einer Trainingswaffe nicht mehr völlig fremd ist, kann auch die Schussabgabe mit einer Airsoftwaffe hinzukommen. Dabei geht es weiterhin nicht um eine möglichst realistische Simulation eines bewaffneten Konflikts, sondern darum, die bisher erlernten Bewegungsabläufe unter einer zusätzlichen Belastung kennenzulernen.

Auch das Schießen auf einfache Zielscheiben kann dabei Bestandteil des Trainings sein. Die Frau erlebt erstmals, dass die Waffe nicht nur ein Gegenstand in der Hand ist, sondern ein Werkzeug, mit dem gezielt eine bestimmte Wirkung erzielt werden kann. Gerade für Menschen, die Waffen bisher ausschließlich mit Gewalt, Tod oder Krieg verbunden haben, kann diese Erfahrung dazu beitragen, das eigene Verhältnis zu dem Gegenstand zu verändern. Eine Waffe muss nicht automatisch mit Aggression verbunden sein. Sie kann, wie andere Werkzeuge auch, für unterschiedliche Zwecke eingesetzt werden. Entscheidend bleibt immer der Mensch, der sie benutzt, und die Verantwortung, die damit verbunden ist.

Dabei sollte allerdings nicht der Eindruck entstehen, eine Airsoftwaffe sei mit einer echten Schusswaffe gleichzusetzen. Das ist sie selbstverständlich nicht. Rückstoß, Geräusch, Reichweite, Wirkung und vor allem die Gefährlichkeit einer echten Schusswaffe unterscheiden sich grundlegend. Airsoft kann deshalb allenfalls eine vorbereitende Übungsmöglichkeit sein, mit der bestimmte Bewegungsabläufe und der kontrollierte Umgang mit einem Trainingsgerät kennengelernt werden können. Die eigentliche Ausbildung an einer Schusswaffe gehört

weiterhin in die Hände qualifizierter Ausbilder und in einen dafür vorgesehenen, sicheren und rechtlich zulässigen Rahmen.

Gerade in dieser Phase halte ich den psychologischen Aspekt für interessant. Eine Frau, die Waffen bisher grundsätzlich abgelehnt hat, soll nicht plötzlich lernen, Waffen zu lieben. Sie soll vielmehr feststellen können, dass der Gegenstand selbst kein „Monster“ ist. Eine Waffe besitzt keine eigene Absicht. Sie entscheidet nicht, was mit ihr geschieht. Die Verantwortung liegt immer beim Menschen.

Wenn man den Gedanken der persönlichen Krisenvorsorge verfolgt, kann eine Waffe unter bestimmten Umständen als ein Werkzeug zur Selbstverteidigung beziehungsweise zum Schutz betrachtet werden. Das bedeutet allerdings nicht, dass eine Waffe automatisch Schutz schafft. Sie kann Situationen auch verschärfen und erhebliche Gefahren für den Benutzer und für andere Menschen mit sich bringen. Deshalb muss jede Beschäftigung mit diesem Thema von Verantwortung, Zurückhaltung und der Kenntnis der eigenen Grenzen begleitet sein.

Ein Punkt ist mir dabei besonders wichtig: Übungen mit Airsoftwaffen dürfen nicht dazu führen, dass Menschen im öffentlichen Raum den Eindruck erwecken, es handele sich um eine bewaffnete Auseinandersetzung. Training gehört in einen geeigneten, sicheren und rechtlich zulässigen Bereich. Die jeweiligen gesetzlichen Vorgaben für Airsoftwaffen und das Führen oder Transportieren solcher Gegenstände müssen beachtet werden. Eine Waffe oder waffenähnliche Trainingswaffe hat im öffentlichen Raum grundsätzlich nichts verloren, wenn dadurch andere Menschen gefährdet, erschreckt oder ein Polizeieinsatz ausgelöst werden könnte.

Wer zu Hause oder auf einem geeigneten privaten Gelände trainiert, muss deshalb auch die Umgebung berücksichtigen. Das Gelände sollte so beschaffen sein, dass keine unbeteiligten Personen gefährdet werden können und das Training von außen nicht zu Missverständnissen führt. Bei privaten Grundstücken sind außerdem die gesetzlichen Vorgaben und gegebenenfalls die Zustimmung des Eigentümers zu beachten. Einfach hinter dem Haus eine Zielscheibe aufzustellen, ohne die tatsächlichen Sicherheitsbedingungen zu prüfen, ist keine verantwortungsvolle Ausbildung.

Auch die Kommunikation mit unmittelbaren Nachbarn kann sinnvoll sein, wenn ein Training auf einem privaten Grundstück überhaupt zulässig ist. Niemand sollte plötzlich aus dem Fenster schauen und Menschen mit waffenähnlichen Gegenständen sehen, ohne zu wissen, was dort geschieht. Noch wichtiger ist jedoch, dass Training niemals in einem Bereich stattfindet, in dem Geschosse das Grundstück verlassen oder Personen, Tiere und fremdes Eigentum gefährdet werden könnten.

Die dritte Stufe soll deshalb vor allem eines erreichen: Sicherheit durch Vertrautheit, nicht Selbstüberschätzung durch ein paar Trainingseinheiten. Wer nach einigen Übungen glaubt, damit bereits für einen bewaffneten Konflikt vorbereitet zu sein, hat den eigentlichen Sinn der Ausbildung nicht verstanden. Eine solche Vorbereitung kann allenfalls einen kleinen Teil persönlicher Krisenkompetenz darstellen. Sie ersetzt weder eine professionelle Schießausbildung noch die Fähigkeit, Gefahren frühzeitig zu erkennen, Konflikten auszuweichen oder sich rechtzeitig aus einer gefährlichen Situation zurückzuziehen.

Und vielleicht ist genau das die wichtigste Erkenntnis dieser gesamten Überlegung: Eine Frau muss keine Waffe mögen, um wissen zu können, wie sie mit dem Thema umgehen sollte. Sie muss keine Schützin werden, um die grundlegenden Prinzipien zu verstehen. Und sie muss schon gar nicht bereit sein, eine Waffe einzusetzen. Aber wenn sie sich einmal bewusst und unter sicheren Bedingungen mit diesem Thema beschäftigt hat, ist eine mögliche Begegnung mit einer Waffe nicht mehr völlig unbekannt.

# WESTERN & COWBOYS MAGAZIN

## BUSHCRAFT COWBOY

# ADVENTURE

# RENDEZVOUS

Schnupper Workshop:  
Messer schmieden

Bushcraft Cowboy Skills  
Lagerfeuer  
Tipps & Tricks  
u.v.m.



ECHTES  
BUSHCRAFT



ABENTEUER  
ERLEBEN



COWBOY-SPIRIT  
LEBEN



25 € pro Person  
Unkostenbeitrag



DATUM: 29.08.26 + 30.08.26



ORT: 21255 Königsmoor

Mehr Infos unter: [www.western-cowboys.de](http://www.western-cowboys.de)

